Polem
2850-3

<36627264060013

<36627264060013

Bayer. Staatsbibliothek

N:o 61.

Polem.

Voltair's

theologiſche

Schriften.

Dritter Theil.

Berlin,
bei Arnold Wever, 1788.

Comparauit

P. STEPHANUS WIEST ordinem Ciſtercienſium Profeſſus in Alterſpach, Philoſophiae et SS. Theologiae Doctor, Sereniſſ. Principis et Electoris Palatino-Bauarici Conſiliarius Eccleſ. Actualis, Theologiae dogmaticae, Patrologiae, et Hiſtoriae litterariae Theologicae in Alma Catholica Vniuerſitate Ingolſtadienſi Profeſſor publicus ordinarius.

179

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Glaubensbekenntnis der Deiſten. An Friedrich den Zweiten, König von Preuſſen. Aus dem Teutſchen überſezt.

	Seite.
Anrede an den König	3 ; 5.
Gott iſt der Vater aller Menſchen	6 ; 11.
Aberglaube	12 ; 17.
Menſchenopfer	18 ; 27.
Chriſtliche Verfolgungen	27 ; 34.
Sitten	34 ; 37.
Von der Lehre der Deiſten	37 ; 41.
Alle Religionen müſſen vor dem Deismus Hochachtung haben	41 ; 44.
Segnungen über die Toleranz	44 ; 46.
Jede Religion zeugt für den Deismus	47 ; 49.
Ermahnungen an alle Religionen	49 ; 52.

II. Geſchichte der Gründung des Chriſtenthums.

Erſtes Kapitel. Die Juden und ihre Bücher waren den übrigen Nationen lange Zeit unbekannt	55 ; 60.

Zweites Kapitel. Die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele war den Juden lange Zeit unbekannt 60 : 71.
Drittes Kapitel. Wie der Platonismus zu den Juden hinkam 71 : 76.
Viertes Kapitel. Sekten der Juden 76 : 81.
Fünftes Kapitel. Jüdiſcher Aberglaube. 82 : 86.
Sechstes Kapitel. Von Jeſu Perſon 87 : 115.
Siebentes Kapitel. Von Jeſu Schülern 115 : 121.
Achtes Kapitel. Von Saul, der hernach den Namen Paul bekam 122 : 128.
Neuntes Kapitel. Von den Juden in Alexandrien und von dem Worte 128 : 133.
Zehntes Kapitel. Man verband die Lehre von dem Ende der Welt mit dem Platonismus 133 : 139.
Elftes Kapitel. Von dem erſtaunlichen Misbrauch der Chriſtlichen Myſterien 140 : 145.
Zwölftes Kapitel. Die vier Evangelien ſind erſt ganz zulezt bekannt geworden. Man hat Bücher untergeſchoben und Wunder und Märtyrer erdichtet 145 : 153.
Dreizehntes Kapitel. Fortſchritte der Chriſtlichen Aſſociation, Urſachen derſelben 153 : 164.
Vierzehntes Kapitel. Die Chriſtliche Aſſociation tritt unter verſchiednen Kaiſern, und beſonders dem Diokletian, noch näher zuſammen 165 : 171.

Funfzehntes Kapitel. Von dem Konſtantius Chlorus, oder dem Bleichen, und von Diokletian's Niederlegung der Kaiſerwürde 172 : 178.
Sechszehntes Kapitel. Von dem Konſtantin 179 : 182.
Siebzehntes Kapitel. Von dem Labarum 182 : 185.
Achtzehntes Kapitel. Von dem Nicäiſchen Koncilium 185 : 192.
Neunzehntes Kapitel. Von Konſtantin's Schenkung und von dem Pabſte zu Rom Sylveſter. Kurze Unterſuchung, ob Petrus Pabſt zu Rom geweſen ſei 193 : 200.
Zwanzigſtes Kapitel. Von Konſtantin's Familie und von dem Kaiſer Julian, dem Philoſophen 200 : 209.
Einundzwanzigſtes Kapitel. Unterſuchungen über den Kaiſer Julian 209 : 215.
Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Wozu das Chriſtenthum nüzlich ſein kann 215 : 224.
Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Toleranz iſt das hauptſächlichſte Gegenmittel wider den Fanatismus 225 : 231.
Vierundzwanzigſtes Kapitel. Exzeſſe des Fanatismus 231 : 233.
Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Schrekliche Widerſprüche 234 : 240.
Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Von dem Deismus 241 : 249.

III. Ein Chriſt gegen ſechs Juden oder Widerlegung des Buchs: Briefe einiger Portugieſiſchen, Teutſchen und Polniſchen Juden 1776.

Vorrede 251 : 254.

I.) Von Judäa 255 : 257.

II.) Von der Sonnenuhr des Hiskias; von dem Schatten, der zurük geht, und von der Jüdiſchen Aſtronomie 257 : 261.

III.) Ob die Juden anfangs auf Steine geſchrieben haben 262 : 263.

IIII.) Von Leuten, die darum ermordet wurden, weil ſie liſpelten 264.

V.) Von dem goldnen Kalbe 265 : 268.

VI.) Von der Verfahrungsart bei dem Gus einer goldnen Figur 269 : 270.

VII.) Luxus der Juden, die in der Wüſte an Allem Mangel haben 270 : 271.

VIII.) Alles iſt wundervoll 271 : 273.

IX.) Von trinkbarem Golde 273 : 276.

X.) Von dreitauſend Juden, die von ihren Brüdern ermordet wurden 277 : 280.

XI.) Von vierundzwanzigtauſend Juden, die von ihren Brüdern ermordet wurden 280 : 284.

XII.) Bemerkungen über den Prinzen Simri und über die Prinzeſſin Kasbi, die, indes ſie mit einander der Liebe pflegten, ermordet wurden 284 : 285.

XIII.) Wer hat denn dieſe Sachen geſchrieben? 286 : 287.

XIIII.) Wer hat Bökken und Ziegen die Cour gemacht? 288 : 289.

XV.) Von Hexenmeiſtern 290 ; 292.
XVI.) Ehrfurchtvolles Stillſchweigen 292 ; 293.
XVII.) Unreine Thiere 294 ; 295.
XVIII.) Von Schweinen 295 ; 297.
XIX.) Zerſtreute Nationen 297 ; 299.
XX.) Befele zu Ermordungen 299 ; 302.
XXI.) Toleranz 302 ; 309.
XXII.) Oeffentliche Gebetsformel 309 ; 310.
XXIII.) Verbot der Bildhauerkunſt und Malerei 310 ; 311.
XXIIII.) Vom Jephtah 311 ; 312.
XXV.) Von Micha's Mutter 312 ; 313.
XXVI.) Von funfzigtauſendundſiebenzig Juden, die eines plözlichen Todes geſtorben ſind 313 ; 315.
XXVII.) Ob Iſrael tolerant geweſen ſei 315 ; 318.
XXVIII.) Gerechte Klagen und gute Ratſchläge 319 ; 322.
XXIX.) Von einunddreiſſigtauſend Eſeln und zweiunddreiſſigtauſend Mädchen 323 ; 326.
XXX.) Von Kindern am Bratſpies 326 ; 330.
XXXI.) Drohungen, ſeine Kinder zu eſſen 330 ; 331.
XXXII.) Alles, was verbannt iſt, ſoll man nicht löſen, ſondern es ſoll des Todes ſterben 331 ; 333.
XXXIII.) Jephtah 332 ; 333.
XXXIIII.) König Agag, der in Stükken gehauen wird 333 ; 335.
XXXV.) Von den Propheten 336 ; 338.
XXXVI.) Von den Zaubrern und Beſeſſnen 338 ; 341.
XXXVII.) Von den bezauberten Schlangen 341 ; 343.
XXXVIII.) Von Loth's Frau, Edith 343 ; 345.
XXXIX.) Vom Nebukadnezar 345 ; 346.

XL.) Von Zwergen und Rieſen 346 ; 347.
XLI.) Von den Typen und Parabeln 347 ; 351.
XLII.) Von Leuten, die ganz nakt gehn 351 ; 353.
XLIII.) Von einem H * * enweibe 353 ; 354.
XLIIII.) Noch vom Ezechiel 354 ; 355.
XLV.) Noch von den Propheten 355 ; 356.
XLVI.) Leichte Beſchuldigung 356 ; 357.
XLVII.) Von der Seele und einigen andern Gegenſtänden 357 ; 373.
Nachrede an Herrn G * *, Sekretär der Juden 374.

Von einigen Läppereien.

Erſte Läpperei. Ueber den Kiſch Ibrahim 376 ; 377.
Zweite Läpperei. Ueber den Zoroaſter 377 ; 378.
Dritte Läpperei. Vom Sadder 379 ; 384.
Vierte Läpperei. Ueber die Lebensjahre eines Alten 384 ; 385.
Fünfte Läpperei. Ueber die Lebensjahre einer Alten 385 ; 386.
Sechste Läpperei. Ueber einen Mann, dem ſeine Frau ganz anſehnliche Geſchenke einbrachte 386 ; 387.
Siebente Läpperei. Ueber baares Geld 387 ; 388.
Achte Läpperei. Ueber Aegypten 388 ; 389.
Neunte Läpperei. Ob Sodom ehmals ein ſchöner Garten geweſen ſei 389 ; 390.
Zehnte Läpperei. Ueber die Wüſte Gerar 390 ; 391.
Elfte Läpperei. Ueber die gegenwärtige Anzal der Juden 391 ; 394.
Zwölfte Läpperei. Ueber die Beſchneidung 394 ; 396.

Dreizehnte Läpperei. Welche Nation barbariſcher als jede andre geweſen ſei. 396 ; 397.
Vierzehnte Läpperei. Der Heer Sekretär verhöhnt die Franzöſiſche Nation 397 ; 400.
Funfzehnte Läpperei. Welches Volk hat den ſtärkſten Aberglauben gehabt? 401 ; 402.
Sechszehnte Läpperei. Welches Volk hat die meiſten Räubereien begangen 402 ; 404.
Siebzehnte Läpperei. Ueber Heu 404 ; 406.
Achtzehnte Läpperei. Ueber ein Wort 406 ; 407.
Neunzehnte Läpperei. Ueber ein andres Wort 407 ; 408.
Zwanzigste Läpperei. Ueber Saſſenjungen 408 ; 410.
Einundzwanzigste Läpperei. Noch über Wörter 410 ; 413.

Noch kürzere Antwort auf den dritten Band der Jüdiſchen Briefe.

I.) Vom Halljahre 414 ; 417.
II.) Militärgeſeze 417 ; 419.
III.) Kriegsgefangne Mädchen 419.
IIII.) Ermordete Mädchen 419 ; 420.
V.) Mütter, die ihre Kinder umbringen 421.
VI.) Vom Fette 421 ; 422.
VII.) Von Blutwürſten 422 ; 423.
VIII.) Von der Reinlichkeit 423 ; 425.
IX.) Von der Luſtigkeit 426.

X.) Von der Gonorhee 426 ſ 427.
XI.) Vom Akkerbau 428.
XII.) Von der tiefen Ehrfurcht, welche die Damen der Schaam der Herren ſchuldig ſind 428 ſ 429.
XIII.) Polygamie 429 ſ 430.
XIIII.) Gemalinnen der Könige 430.
XV.) Von dem Verbot bei ſeiner Frau während ihrer monatlichen Reinigung zu ſchlafen 431 ſ 434.
XVI.) Von der Eheſcheidung und dem Paradieſe 434 ſ 435.
XVII.) Erlaubnis ſeine Kinder zu verkaufen 435 ſ 436.
XVIII.) Von ſtudirten Todesſtrafen 437 ſ 440.
XIX.) Noch ein Wörtchen über den König Salomo 440 ſ 441.
XX.) Von Kälbern, Hörnern und Eſelsohren 441 ſ 444.

IIII. Vom ewigen Frieden. Aus dem Engliſchen des Doktor Goodheart. Ueberſezt von Chambon 445 ſ 514.

I.

Glaubensbekenntnis
der
Deiſten.

An
Friedrich den Zweiten
König von Preuſſen.

Aus dem Teutſchen überſezt.

O Du, der Du die Philoſophie und Toleranz auf den Thron zu bringen wuſſteſt, die Vorurtheile unter Deinen Fus trateſt, die Künſte des Friedens, ſo wie des Krieges lehrteſt, vereinige Deine Stimme mit der unſrigen! Möge die Wahrheit ſiegen, wie Deine Waffen!

Unſrer ſind in Europa mehr als eine Million, die man Deiſten nennen könnte; darüber rufen wir dreiſt den einzigen Gott, dem wir dienen, zum Zeugen an. Wenn man alle die zuſammen bringen könnte, die ſich, ohne zu unterſuchen, in den verſchiednen Dogmen der Sekten fortſchleppen laſſen, worin ſie geboren ſind; wenn ſie ihr eignes Herz prüften; wenn ſie ihre natürliche Vernunft hörten: ſo würde die Erde mit unſers Gleichen bedekt ſein.

Nur ein Betrüger, oder ein Menſch, der ganz fremd in der Welt iſt, wird ſich unterſte-

hen uns Lügen zu ſtrafen, wenn wir ſagen, daß wir unter den Befelshabern aller Armeen, den Richtern in allen Tribunalen, den Religionslehrern in allen Kirchen, in allen verſchiednen Ständen, und endlich ſelbſt auf dem Fürſtenſtuhle Brüder haben.

Unſre Religion iſt ohne Zweifel göttlich; denn Gott ſelbſt hat ſie in unſer Herz geſchrieben, Gott, dieſer Herr der allgemeinen Vernunft, der dem Schineſer, dem Indier, dem Tataren und uns ſagte: Bete mich an und ſei fromm!

Unſre Religion iſt ſo alt als die Welt; denn die erſten Menſchen konnten keine andre haben; mögen nun dieſe erſten Menſchen in einem Theile von Indien Adimo und Prokriti, und in dem andern Brama, oder bei den Griechen Prometheus und Pandora, bei den Aegyptern Oshireth und Isheth geheiſſen, oder in Phönicien Namen gehabt haben, welche die Griechen durch Eon überſezten; oder mag man endlich die Namen Adam und Eva gelten laſſen, die in der Folge der Zeit das kleine Jüdiſche Volk dieſen erſten Geſchöpfen gab.

Alle Nationen kommen darin überein, daß ſie in alten Zeiten einen einzigen Gott anerkannt und ihm einen einfachen unverfälſchten Dienſt erwieſen haben, der anfangs nicht von abergläubiſchen Lehren entſtellt ſein konnte.

Nur unſre Religion, o groſſer Mann! iſt alſo die allgemeine, ſo wie ſie die älteſte und einzige göttliche iſt. Ihr in einem Labyrinth von tauſend verſchiednen Sekten verirrte Nationen! der Deismus iſt alſo die Grundlage Eurer phantaſtiſchen Gebäude; auf dieſe Wahrheit habt Ihr Euren Unſinn gegründet. Undankbare Kinder, wir ſind Eure Väter, und dafür erkennt Ihr uns alle, wenn Ihr den Namen **Gott** ausſprecht!

Vom Anfange der Welt her beten wir eine einzige ewige Gottheit an, welche die Tugend belohnt und das Böſe beſtraft. Bis hieher ſind alle Menſchen mit einander eins, und alle ſprechen uns dies Glaubensbekenntnis nach.

Der Mittelpunkt, worin ſich die Menſchen aller Zeiten und aller Orten vereinigen, iſt alſo Wahrheit, und Abweichungen von dieſem Mittelpunkte ſind alſo Lügen.

Gott iſt der Vater aller Menſchen.

Wenn Gott die Menſchen geſchaffen hat, ſo ſind ſie ihm alle gleich wert, ſo wie vor ihm zwiſchen ihnen allen kein Unterſchied Statt findet. Es iſt alſo unſinnig und frevelhaft, wenn man ſagt: der gemeinſchaftliche Vater habe eine kleine Anzal ſeiner Kinder auserwählt, um in ſeinem Namen die übrigen zu vertilgen.

Nun haben die Verfaſſer der Jüdiſchen Bücher ihren raſenden Unſinn ſo weit getrieben, daß ſie kek verſichern: der Gott des Weltalls habe in Zeiten, die gegen die vorher verfloſſne Jahrhunderte ſehr neu ſind, ein kleines barbariſches Volk, das die Aegypter in Sklaverei hielten, auserwählt, nicht etwa, um es über das fruchtbare Aegypten herrſchen zu laſſen, nicht etwa, um demſelben die Länder ſeiner ungerechten Herren zu geben; ſondern, daß es zweihundertundfunfzig Meilen weit von Memphis wegziehen ſollte, um kleine Völkerſchaften in der Nähe von Tyrus, deren Sprache es nicht verſtehen konnte, die mit ihm nicht das geringſte gemein hatten, und worauf es nicht mehr Recht

beſas, als auf Teutſchland, zu erwürgen und zu vertilgen. Sie haben dieſe Abſcheulichkeit geſchrieben, folglich ſind ihre Bücher unſinnig und frevelhaft.

In dieſen Büchern, die auf allen Seiten voll Fabeln und Widerſprüchen ſind; in dieſen Büchern, die über ſiebenhundert Jahre weniger Alter haben, als man ihnen zuſchreibt; in dieſen Büchern, die noch mehr Verachtung verdienen als die Arabiſchen und Perſiſchen Mährchen wird erzält, der Gott des Weltalls ſei in einen Buſch herabgekommen, um einem vierundzwanzigjährigen Viehhirten zu ſagen: Zeuch Deine Schuh aus — — — Ein jegliches Weib ſoll von ihrer Nachbarin und Hausgenoſſin fordern ſilberne und güldene Gefäſſe, und Kleider, die ſollt Ihr — — — den Aegyptern entwenden. *)

Ich will Euch annemen und Euer Gott ſein. **)

*) Exod. III. 5. 22.

**) Exod. VI. 7.

Ich will Pharao's Herz verhärten. *)

Werdet Ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten, ſo ſollt Ihr mein Eigenthum ſein vor allen Völkern. **)

Joſua ſagt zu der Hebräiſchen Horde ausdrüklich: Gefällt es Euch nicht, daß Ihr dem Herrn (Adonai) dienet, ſo erwählet Euch heut, welchem Ihr dienen wollt, dem Gott, dem Eure Väter gedient haben, jenſeit dem Waſſer, oder den Göttern der Amoriter, in welcher Lande Ihr wohnet. ***)

Aus dieſen und allen vorhergehenden Stellen ergiebt ſich offenbar, daß die Hebräer mehrere Götter annamen, daß jede Völkerſchaft den ihrigen hatte, und daß jeder Gott nur ein lokaler, ein partikulärer Gott war.

Auch im Ezechiel, im Amos, in der Rede des Heiligen Stephan's wird geſagt, die Hebräer hätten in der Wüſte nicht

*) Exod. VII. 3.
**) Exod. XIX. 5.
***) Joſ. XXIV. 15.

den Gott Adonai, ſondern Remphan und Moloch angebetet.

Eben der Joſua fährt fort: Gott (Adonai) iſt ein eifriger (eiferſüchtiger) Gott. *)

Iſt es alſo nicht durch alle dieſe Zeugniſſe bewieſen, daß die Hebräer ihren Adonai für eine Art von König hielten, der den Befelshabern des Volks ſichtbar, dem Volke ſelbſt aber unſichtbar, auf die benachbarten Könige eiferſüchtig, und bald Sieger, bald beſiegt wäre?

Man bemerke beſonders folgende Stelle im Buch der Richter: Und der Herr (Adonai) war mit Juda, daß er das Gebirge einnam, denn er konnte die Einwohner im Grunde (im Thale) nicht einnemen, darum, daß ſie eiſerne Wagen hatten. **)

Wir wollen hier nicht rügen, wie ausserordentlich lächerlich es iſt, wenn geſagt wird: die Nationen bei Jeruſalem hätten in einem elenden Lande, wo es nur Eſel gab, Kriegswagen gehabt, wie die Babylonier; wir ſchrän-

*) v. 19.

**) Richt. I. 19.

Ich will Pharao's Herz verhärten. *)

Werdet Ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten, ſo ſollt Ihr mein Eigenthum ſein vor allen Völkern. **)

Joſua ſagt zu der Hebräiſchen Horde ausdrüklich: Gefällt es Euch nicht, daß Ihr dem Herrn (Adonai) dienet, ſo erwählet Euch heut, welchem Ihr dienen wollt, dem Gott, dem Eure Väter gedient haben, jenſeit dem Waſſer, oder den Göttern der Amoriter, in welcher Lande Ihr wohnet. ***)

Aus dieſen und allen vorhergehenden Stellen ergiebt ſich offenbar, daß die Hebräer mehrere Götter annamen, daß jede Völkerſchaft den ihrigen hatte, und daß jeder Gott nur ein lokaler, ein partikulärer Gott war.

Auch im Ezechiel, im Amos, in der Rede des Heiligen Stephan's wird geſagt, die Hebräer hätten in der Wüſte nicht

*) Exod. VII. 3.
**) Exod. XIX. 5.
***) Joſ. XXIV. 15.

den Gott Adonai, ſondern Remphan und Moloch angebetet.

Eben der Joſua fährt fort: Gott (Adonai) iſt ein eifriger (eiferſüchtiger) Gott. *)

Iſt es alſo nicht durch alle dieſe Zeugniſſe bewieſen, daß die Hebräer ihren Adonai für eine Art von König hielten, der den Befelshabern des Volks ſichtbar, dem Volke ſelbſt aber unſichtbar, auf die benachbarten Könige eiferſüchtig, und bald Sieger, bald beſiegt wäre?

Man bemerke beſonders folgende Stelle im Buch der Richter: Und der Herr (Adonai) war mit Juda, daß er das Gebirge einnam, denn er konnte die Einwohner im Grunde (im Thale) nicht einnemen, darum, daß ſie eiſerne Wagen hatten. **)

Wir wollen hier nicht rügen, wie ausserordentlich lächerlich es iſt, wenn geſagt wird: die Nationen bei Jeruſalem hätten in einem elenden Lande, wo es nur Eſel gab, Kriegswagen gehabt, wie die Babylonier; wir ſchrän-

A 5

*) v. 19.

**) Richt. I. 19.

ken uns blos auf den Beweis ein, daß der Gott der Juden lokal war, und zwar einige Macht über die Berge, aber gar keine über die Thäler hatte; eine Idee, die aus der alten Mythologie entlehnt iſt, worin Götter der Wälder, der Berge, Thäler und Flüſſe Statt finden.

Wenn man uns einwirft: nach 1. B. Moſ. im ersten Kapitel habe Gott Himmel und Erde geſchaffen, ſo antworten wir: Dieſes Kapitel iſt eine bloſſe Nachahmung von der Kosmogenie der Phönicier, die ſich, lange vor der Einwanderung der Juden, in Syrien niedergelaſſen hatten; eben dieſes erſte Kapitel ward von den Juden ſogar als ein gefärliches Werk angeſehen, das man erſt in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren leſen durfte. Beſonders mus man wohl bemerken, daß Adam's und Eva's Abenteuer in keinem von den Hebräiſchen Büchern wieder erwähnt wird, und daß der Name Eva ſich nur im Buche des Tobias findet, das alle Proteſtantiſche Konfeſſionen, und auch die gelehrten Katholiken, als apokryphiſch anſehen.

Will man noch einen ſtärkern Beweis, daß die Juden nur einen lokalen Gott hatten? Hier iſt er. Ein Straſſenräuber, Namens

Jephthah, der an der Spize der Juden ſteht, ſchikt Abgeſandten an den König der Amoriter, und läſſt ihm ſagen: So hat nun der Herr, der Gott Iſrael, die Amoriter vertrieben vor ſeinem Volke Iſrael, und Du willt ſie einnemen? Du ſollteſt die einnemen, die Dein Gott Camos vertriebe, und uns laſſen einnemen alle, die der Herr unſer Gott vor uns vertrieben hat. *)

Da ſind denn alſo gradezu zwei anerkannte Götter, zwei Götter, die einander feind ſind; und es iſt völlig vergebens, wenn der gar zu einfältige Calmet auf die Autorität ſehr unglaubwürdiger Kommentatoren eine ſo offenbare Wahrheit verdrehen will. Es folgt daraus, daß damals das kleine Jüdiſche Volk, wie ſo viele groſſe Nationen, ſeine partikuläre Götter hatte. So ſtritt Mars für die Trojaner, und Minerva für die Griechen; ſo iſt bei uns der Heil. Denis Schuzpatron von Frankreich, und ſo war es der Heilige Georg von England. So hat man allenthalben die Gottheit entehrt.

*) Richter XI. 23. 24.

Aberglaube.

Möge die ganze Erde gegen uns aufſtehen, wenn ſie es wagt! Wir rufen ſie zum Zeugen für die Wahrheit unſrer heiligen Religion an. Haben wir unſern Gottesdienſt jemals durch irgend etwas von dem Aberglauben beflekt, den die verſchiednen Nationen einander vorwerfen? Die Perſer ſieht man ein unvollkommnes Bild der Gottheit, die Sonne, verehren, durch welche die ganze Natur belebt wird, und ſie ſind noch eher zu entſchuldigen, als ihre Nachbaren; die Sabäer beten die Sterne an; die Phönicier opfern den Winden; Griechenland und Rom ſind mit Göttern und Fabeln überſchwemmt; die Syrer erweiſen einem Fiſche göttliche Ehre; die Juden fallen in der Wüſte vor einer ehernen Schlange nieder; in der That beteten ſie einen Kaſten an, den wir die Bundeslade nennen, und ahmten hierin mehrern Nationen nach, die ihre kleine heilige Popanze in Kaſten herumführten. Zum Beweiſe dienen die Aegypter, die Syrer; der Kaſten, wovon Apulejus im goldnen Eſel *) ſpricht;

*) Buch IX. und XI.

der Kaſten, oder die Lade von Troja, welche die Griechen wegnamen, und die bei der Theilung dem Euripides zufiel. *)

Die Juden behaupteten, in ihrer heiligen Lade würde die Rute Aaron's und ein Krüglein mit Manna aufbewahrt; zwei Ochſen zogen ſie auf einem Karren, das Volk warf ſich vor derſelben mit dem Geſicht zur Erde nieder, und wagte es nicht, ſie anzuſehen.

Adonai tödtete eines Tages plözlich fünfzigtauſendundſiebzig Juden, weil ſie einen Blik auf ſeine Lade geworfen; bei den Philiſtern aber, die ſie gar weggenommen hatten, war er damit zufrieden, daß er ihnen Hämorrhoiden verurſachte und Mäuſe auf ihre Felder ſchikte, bis ſie ihm fünf goldne Mäuſe und fünf goldne Aerſe dargebracht und ihm ſeine Lade zurükgegeben hatten. **) O Erde! O Völker! O heilige Wahrheit! Iſt es möglich, daß der menſchliche Geiſt thieriſch dumm genug war, um ſich ſolchen ſchändlichen Aberglauben und ſolche lächerliche Fabeln einzubilden!

*) Pauſanias. B. 7.

**) 1. Sam. V. und VI.

Eben die Juden, welchen, nach ihrer Behauptung, ſelbſt auf Befel ihres Gottes, Bildniſſe ein Greuel ſind, hatten deſſen ungeachtet in ihrem Heiligthum, in ihrem Allerheiligſten, zwei Cherubim mit Menſchengeſichtern, mit Ochſenmäulern und mit Flügeln.

Was ihre Cerimonien betrift, giebt es wohl welche, die abgeſchmakter, empörender und zu gleicher Zeit kindiſcher wären? Mus es dem Weſen aller Weſen nicht ſehr angenem ſein, wenn man auf einem Steine Eingeweide und Schenkel von Thieren verbrennt? *) Iſt es nicht ſehr göttlich, einen Vogel den Hals umzudrehen, ihm einen Flügel zu zerbrechen, einen Finger in das Blut zu tauchen, und die Verſammlung ſiebenmal damit zu beſpreugen? **)

Was iſt verdienſtliches dabei, auf den Knorpel ſeines rechten Ohres, auf den Daumen ſeiner rechten Hand, und auf dem groſſen Zehe ſeines rechten Fuſſes Blut zu thun? ***)

Nicht ſo kindiſch iſt das, was in einer ſehr alten Hebräiſch geſchriebnen und in's Lateini-

*) Levit. I. 9.
**) – – IV. 17.
***) – – VIII. 23.

ſche überſezten Lebensbeſchreibung des Moſes erzält wird. Es iſt der Urſprung der Zwi-ſtigkeit zwiſchen Aaron und Kora.

„Eine arme Wittwe hatte nur Ein Schaf. „Sie ſchor es zum erſtenmal; ſogleich kam „Aaron, nam die abgeſchorne Wolle weg, „und ſagte: Die Erſtlinge der Wolle gehören „Gott. Die Wittwe kam mit Thränen zu „dem Kora, um ihn um ſeinen Schuz zu „bitten. Er konnte es nicht dahin bringen, „daß Aaron die Wolle wieder herausgab, „und bezalte der Wittwe den Wert derſelben. „Einige Zeit nachher warf ihr Schaf ein „Lamm; augenbliklich bemächtigte ſich Aaron „deſſelben; es ſteht geſchrieben, ſagte er, daß „alle Erſtgeburt dem Herrn gehört. Die gute „Frau beſchwerte ſich bei dem Kora; aber „er konnte keine Gerechtigkeit für ſie erhalten. „Die Wittwe war nun auf's Aeuſſerſte gebracht, „und ſchlachtete ihr Schaf. Sogleich kam „Aaron zurük, nam den Bauch, das Schul-„terblatt und den Kopf, alles auf Gottes „Befel. Die Wittwe fluchte in der Verzweif-„lung ihrem Schafe. Den Augenblik war „Aaron wieder da, um es ganz wegzune-

„men. Alles, was verflucht iſt, ſagte er, ge„hört dem Hohenprieſter.“

Dies iſt in wenigen Worten die Geſchichte vieler Prieſter, wir meinen nemlich die Prieſter des Alterthums; denn was die jezigen betrift, ſo geſtehen wir, daß es tugendhafte und menſchenfreundliche Leute unter ihnen giebt, vor denen wir alle mögliche Achtung haben.

Wir wollen uns nicht zu lange bei dem Aberglauben andrer Nationen aufhalten. Alle waren damit angeſtekt, ausgenommen die Schineſiſchen Gelehrten, die älteſten Deiſten der Erde. Man ſehe auf die unglüklichen Aegypter, die durch ihre Pyramiden, ihr Labyrinth, ihre Palläſte und Tempel ſo berühmt geworden ſind; an dem Fus dieſer beinahe ewigen Denkmäler verehrten ſie Kazen und Krokodille. Ob es heut zu Tage eine Religion giebt, die noch ungeheurere Ausſchweifungen hat, das überlaſſen wir jedem vernünftigen Menſchen zur Unterſuchung.

Sich an die Stelle Gottes ſezen, der den Menſchen erſchaffen hat; nun wieder Gott ſchaffen, und zwar aus Mehl und vermittelſt einiger Worte; dieſen Gott in tauſend Götter theilen; dem Mehle, woraus man dieſe tauſend

Göt-

Götter gemacht hat, (die denn doch nur Ein Gott, Ein Fleiſch und Bein ſind) ſeine Mehlnatur nehmen; ſein Blut aus Wein ſchaffen, obgleich, wie man behauptet, das Blut dieſes Gottes ſchon in ſeinem Körper iſt; dieſem Weine ſein Weſen nemen, dieſen Gott eſſen und ſein Blut trinken — das ſehen wir heut zu Tage in einigen Ländern, wo indes die Künſte beſſer kultivirt werden, als bei den Aegyptern.

Wenn man uns eine ähnliche ausſchweifende Dummheit und Hirnloſigkeit von der ſtupideſten Horde der Hottentotten und Kaffern erzälte, ſo würden wir ſagen, man belüge uns; wir würden eine ſolche Erzälung in das Land der Fabeln verweiſen; indes geſchieht es täglich vor unſern Augen in den policirteſten Städten von Europa; Fürſten dulden es, und Weiſe ſchweigen dazu.

Was ſollen wir bei dem Anblik ſolcher Entheiligungen thun? Wir beten zu dem ewigen Weſen für die, welche ſie begehen; wenn nur unſre Gebete etwas bei ihm, dem Unermeslichen, vermögen, und in dem Plan ſeiner Vorſehung paſſen.

Menſchenopfer.

Haben wir uns jemals des thörichten und ſchreklichen Aberglaubens an Zauberei ſchuldig gemacht, der ſo viele Völker angetrieben hat, ihren vermeinten Göttern der Luft und der Unterwelt die blutigen Glieder ſo vieler Jünglinge und Mädchen, wie koſtbare Opfer für dieſe Ungeheuer der Phantaſie, darzubringen?

Selbſt noch heut zu Tage ſezen die Menſchen an den Ufern des Ganges, des Indus und an den Küſten von Koromandel die gröſſte Heiligkeit darin, mit Feierlichkeit jungen, reichen und ſchönen Weibern zu folgen, die hingehen, um ſich auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer in der Hofnung zu verbrennen, daß ſie in einem neuen Leben wieder mit ihnen vereinigt ſein werden.

Schon ſeit dreitauſend Jahren dauert dieſer ſchrekliche Aberglaube, neben welchem das lächerliche Stillſchweigen unſrer Anachoreten, ihr langweiliges Pſalmſingen, ihre ſchlechte Koſt, ihre Haarhemden und ihre kleine Kaſteiungen gar nicht einmal für Busübungen gelten können. Die Braminen haben, nach einem reinen unbeflekten Deismus vieler Jahr-

hunderte, Aberglauben an die Stelle einer einfachen Anbetung des höchſten Weſens geſezt; ſie wichen vom rechten Wege ab, und munterten endlich zu dieſen Opfern auf.

So viel Abſcheulichkeit drang nicht nach Schina, deſſen weiſe Beherrſcher ſeit beinahe fünftauſend Jahren von allem abergläubigen Unſinn frei ſind; aber ſie verbreitete ſich in dem übrigen Theile unſrer Halbkugel. Jedes Volk opferte ſeinem Gotte Menſchen, und jedes lies ſich durch die abſcheuliche Täuſchung von Zauberei verführen. Phönicier, Syrer, Scythen, Perſer, Aegypter, Afrikaner, Griechen, Römer, Celten, Germanier, Alle wollten Zauberer ſein, und Alle waren gottesdienſtliche Menſchenmörder.

Die Juden waren immer von Zauberei bethört; ſie warfen das Loos; beſchwuren Schlangen; prophezeihten die Zukunft aus Träumen; hatten Seher, die den Ort, wo verlorne Sachen waren, anzugeben wuſſten; trieben, als ſie in Chaldäa die Lehre von böſen Geiſtern kennen gelernt hatten, Teufel aus, und heilten Beſeſſene durch die Wurzel Ba-

rath und das Wort Jaho. Ihre Hexen riefen Schatten hervor.

Selbſt der Verfaſſer des Exodus, möge er ſein wer er will, iſt von dem Daſein der Zauberei ſo ſehr überzeugt, daß er erzält, die ſo betitelten Zauberer des Pharao hätten auf eben die Art Wunder gethan, wie Moſes. Wie dieſer, verwandelten ſie ihre Stäbe in Schlangen, machten Waſſer zu Blut, bedekten das Land mit Fröſchen u. ſ. w. Blos mit den Läuſen konnten ſie es ihm nicht nachthun, worüber man denn die gute Anmerkung gemacht hat, daß ſich die Juden auf dieſen Punkt beſſer verſtanden, als die andern Völker.

Dieſe bei allen Nationen gemeine Zaubereiwut flöſſte den Menſchen eine gottesdienſtliche und hölliſche Grauſamkeit ein, die ſie gewis nicht bei ihrer Geburt haben; denn unter tauſend Kindern wird man nicht ein einziges finden, das gern Menſchenblut vergöſſe.

Wir können nichts beſſers thun, als hier eine Stelle aus der Vorabhandlung, die an der Spize des Verſuchs einer Schilderung der Sitten und des Geiſtes

der Nationen ſteht, abzuſchreiben, obgleich der Verfaſſer nicht in allen Stükken unſrer Meinung iſt.

„Wäre die Geſchichte der Juden von ei„nem Schriftſteller einer andren Nation ge„ſchrieben, ſo würd' es uns ſchwer wer„den, zu glauben, daß es wirklich ein aus „Aegypten entlaufnes Volk gegeben habe, „welches auf Gottes ausdrüklichen Befel ſie„ben oder acht kleine Nationen, die es nicht „kannte, austrotten, alle Weiber, Greiſe „und Säuglinge ohne Barmherzigkeit nieder„mezeln, und nur die jungen Mädchen ver„ſchonen muſſte, und daß dieſes heilige Volk „von ſeinem Gott zur Strafe gezogen wurde, „wenn es ſich durch Verſchonung eines ein„zigen, dem Tode beſtimmten, Menſchen ver„ſündigt hatte. Wir würden es nicht glau„ben, daß ein ſo verabſcheuungswürdiges Volk „hätte auf der Erde leben können; weil aber „dieſe Nation ſelbſt uns in ihren heiligen Bü„chern alle dieſe Unthaten erzält, ſo mus man „ihr glauben."

„Ich unterſuche hier gar nicht, ob dieſe „Bücher vom Geiſte Gottes ſind eingegeben

„worden. Unſre heilige Kirche, welcher die „Juden ein Gräuel ſind, belehrt uns, daß „Gott, der Vater und Schöpfer aller Men„ſchen, die Jüdiſchen Bücher ſelbſt in die Fe„der diktirt habe; ich kann alſo nicht daran „zweifeln, und mir nicht einmal die geringſte „Unterſuchung darüber erlauben.“

„Unſer ſchwache Verſtand kann ſich freilich „in Gott keine andre Weisheit, keine andre „Gerechtigkeit, keine andre Güte denken, als „eine ſolche, wovon wir einen Begrif haben; „aber genug! er hat gethan, was er gewollt „hat; kommt es uns zu, über ihn zu richten? „Ich halte mich nur immer an die reine Ge„ſchichte.“

„Die Juden haben ein Geſez, welches ihnen „ausdrüklich befielt, keinen Gegenſtand und „keinen Menſchen zu verſchonen, ſobald er „dem Herrn gelobt, oder gewidmet iſt. Man „ſoll auch keinen verbannten Men„ſchen löſen, ſondern er ſoll des To„des ſterben, ſagt das Geſez im dritten „Buch Moſes im ſiebenundzwanzigſten Kapi„tel. Dieſem Geſeze zu folge ſieht man den „Jephthah ſeine eigne Tochter opfern, und

„den Prieſter Samuel den König Agag „in Stükken zerhauen.“

„Die Geſchichtbücher Moſis belehren uns, „die Iſraeliten in dem kleinen Ländchen „Midian, welches ungefähr neun Quadrat- „meilen enthält, sechsmalhundert und fünfund- „ſiebzigtauſend Schafe, zweiundſiebzigtauſend „Ochſen, einundſechzigtauſend Eſel und zwei- „unddreiſſigtauſend wirkliche Jungfern vorfan- „den, und daß Moſes befal, man ſollte alle „Männer, alle Weiber und alle Kinder nie- „dermezeln, die Jungfrauen aber leben laſſen, „von welchen nur zweiunddreiſſig geopfert wur- „den. Das Merkwürdigſte bei dieſem Todes- „bann iſt, daß Moſes ſelbſt der Eidam des „Midianitiſchen Hohenprieſters Jethro war, „welcher ihm die wichtigſten Dienſte geleiſtet „und ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte.“

„Eben dieſe Bücher ſagen uns, daß Joſua, „der Sohn Nun, nachdem er mit ſeiner Horde „troknes Fuſſes durch den Jordan gegangen „war, und die Mauern des verbannten Je- „richo's durch den Schall ſeiner Trompeten „umgeſtürzt hatte, alle Einwohner derſelben mit „Feuer verbrannte, die einzige Hure Rahab,

„nebſt ihrer Familie ausgenommen, welche die „Kundſchafter des heiligen Volks verſtekt gehal„ten hatte; daß eben dieſer Joſua zwölftau„ſend Einwohner der Stadt Ai dem Tode weihte, „und einunddreiſſig Könige des Landes, welche „ſämtlich unter dem Todesbanne ſtanden, dem „Herrn opferte, und ſie aufhängen lies. Wir „haben in neuern Zeiten kein Beiſpiel, welches „wir mit dieſen gottesdienſtlichen Mordthaten „vergleichen könnten, als etwa die Bartholo„mäusnacht, und die Blutbäder in Ireland.

„Das traurigſte dabei iſt, daß manche Leute „noch daran zweifeln, daß die Juden ſechsmal„hundert und fünfundſiebzigtauſend Schafe, „und zweiunddreiſſigtauſend wirkliche Jungfern „in einem Dorfe in der Wüſten zwiſchen den „Felſen gefunden haben ſollten, und daß an „der Bartholomäusnacht kein Sterblicher „zweifeln kann. Aber wir müſſen uns nur „unabläſſig wiederholen, wie ſchwach das Licht „unſrer Vernunft iſt, uns über die auffallenden „Begebenheiten des Alterthums und über Urſa„chen Licht zu geben, welche Gott, der Herr „über Leben und Tod, haben konnte, das Jüdiſche „Volk dazu auszuſuchen, daß es das Volk von „Kanaan ausrotten muſſte.“ (S. 146-150.)

Wir Chriſten haben, offenherzig geſtanden, dieſe barbariſchen Verbannungen, die den Juden ſo ſehr empfolen waren, nur zu oft nachgeahmt. Aus dieſem Fanatismus entſprangen die Kreuzzüge, die Europa entvölkerten, damit man in Syrien Jeſu Chriſto Araber und Türken opfern möchte. Eben dieſer Fanatismus gebar auch die Kreuzzüge gegen unſere unſchuldige Brüder, die man Kezer nennt; dieſer immer mit Blut gefärbte Fanatismus brachte die teufliſche St. Bartholomäusnacht hervor, und man vergeſſe nicht, daß in den ſchreklichen Zeiten dieſer Nacht die Menſchen der Zauberei ſehr ergeben waren.

Ein Prieſter, Namens Sechelle, der verbrannt ward, weil er neben der Hexerei auch Vergiftungen und Morthaten verübt hatte, geſtand in ſeinem Verhör: "Deren, die ſich für Zaubrer hielten, wären über achtzehntauſend." So ausgemacht iſt es, daß der Wahn von Zauberei und religiöſe Wut immer in Geſellſchaft gehen, ſo wie gewiſſe epidemiſche Krankheiten andre verurſachen, und ſo wie eine Hungersnot oft die Peſt bewirkt.

Nun ſchlage man alle Jahrbücher der Welt auf, man frage alle Menſchen; man wird nicht

einen einzigen Deiſten finden, der dieſer Verbre- chen ſchuldig wäre. Nein, nie hat einer von ihnen jemals im Namen des Teufels die Zukunft zu wiſ- ſen behauptet, oder im Namen Gottes gemordet.

Man wird uns ſagen: Mit den Atheiſten iſt es eben der Fall; auch ſie ſind niemals lächerliche Zauberer oder barbariſche Fanatiker geweſen. Ach! was mus man daraus ſchlieſ- ſen? Daß ſelbſt die Atheiſten, ſo verwegen, ſo getäuſcht, ſo ſehr ſie auch in einen unge- heuren Irrthum verſunken ſein mögen, noch immer beſſer ſind, als die Juden, die Hei- den, und die fanatiſchen Chriſten.

Wir verwerfen den Atheismus, verabſcheuen den barbariſchen Aberglauben, lieben Gott und das menſchliche Geſchlecht: Das ſind unſre Glaubenslehren.

Chriſtliche Verfolgungen.

Man hat ſo deutlich bewieſen, „einzig und allein die Sekte der Chriſten habe die Men- ſchen zwingen wollen, ſo zu denken, wie ſie ſelbſt, „daß es nicht der Mühe wert iſt, noch ein Wort darüber zu ſagen. Vergebens wirft man uns ein: Die Muhamedaner hätten es eben ſo gemacht wie die Chriſten. Das

iſt nicht wahr. Muhamed und ſeine Araber verfuhren nur gegen die Einwohner von Mekka gewaltſam, weil ſie von dieſen verfolgt worden waren; ſie legten den überwundnen Feinden nur eine jährliche Kopfſteuer von zwölf Drachmen auf, und man konnte ſich von dieſem Tribut befreien, wenn man die Religion der Muſuimänner annahm.

Als dieſe Araber Spanien und das Narbonnenſiſche Gallien erobert hatten, lieſſen ſie den Einwohnern ihre Religion und ihre Geſeze. Noch jezt laſſen ſie in ihrem groſſen Reiche alle Chriſten in Frieden leben. Sie wiſſen, groſſer König, daß der Grosſultan ſelbſt den Patriarchen der Griechiſchen Chriſten, und mehrere Biſchöfe ernennt. Sie wiſſen, daß dieſe Chriſten in Konſtantinopel ihren Gott auf den Straſſen ungehindert in Proceſſion umhertragen, indes man in manchem groſſen Chriſtlichen Lande jeden Kalviniſtiſchen Paſtor, der predigt, zu Galgen und Rad, und alle, die ihn hören, zu den Galeeren verurtheilt. O Ihr Nationen, vergleicht und urtheilt!

Wir bitten die aufmerkſamen Leſer nur, eine Stelle aus einem kleinen vortrefflichen Buche

zu leſen, das vor Kurzem unter dem Titel: *Conſeils raiſonnables à M. Bergier*, ecet. *) herausgekommen iſt.

„Sie reden immer von Märtirern. Ei, „mein Herr, ſehen Sie denn nicht ein, wie „ſehr dieſer elende Beweis gegen Sie ſelbſt „ſpricht? Wir unſinnige und grauſame Men„ſchen! Welche Barbaren haben jemals ſo viel „Leute zu Märtirern gemacht, als unſere bar„bariſche Vorfahren?“

„Ach! mein Herr, Sie ſind alſo nicht ge„reiſt? Sie haben den Plaz in Koſtniz nicht „geſehen, wo Hieronymus von Prag zu „einem Henker des Konciliums, der ſeinen „Scheiterhaufen hinterwärts anzünden wollte, „die Worte ſagte: Zünde ihn vorn an! „Hätt' ich mich vor den Flammen ge„fürchtet, ſo wär' ich nicht hieher ge„kommen. Sie ſind nicht in London ge„weſen, wo unter ſo vielen Schlachtopfern, „welche die berüchtigte Marie, Tochter des „Tyrannen Heinrichs VIII, verbrennen lies, „eine Frau am Fuſſe des Scheiterhaufens ent-

*) Befindet ſich im zweiten Theile dieſer Schriften unter dem Titel: Vernünftige Ratſchläge u. ſ. w.

„bunden, und das Kind, auf Befel eines Bi„ſchofs, mit zu der Mutter hingeworfen ward.“

„Sind Sie jemals in Paris über den „Plaz la Greve gegangen, wo der geiſtliche „Rat Anne Dûbourg, ein Neffe des Kanz„lers, vor ſeiner Hinrichtung Pſalmen ſang? „Wiſſen Sie, daß ihn zu dieſer heroiſchen „Standhaftigkeit eine junge Dame von Stan„de, die Frau de la Caille, aufmunterte, „die einige Tage nach ihm verbrannt ward? „Sie ſas in einem Gefängnis, nahe bei dem „ſeinigen, in Ketten, und hatte weiter kein „Licht, als was durch ein Gitter einfiel, das „oben in der Mauer zwiſchen beiden Kerkern „angebracht war. Dieſe Frau hörte, daß der „Rat ſein Leben gegen ſeine Richter mit geſez„licher Formalität vertheidigte. Laſſen Sie, „rief ſie ihm zu, dieſe unwürdige For„malitäten! Fürchten Sie Sich, für „Ihren Gott zu ſterben?“

„Ein ſo unwürdiger Geſchichtſchreiber, wie „der Jeſuit Daniel, iſt ſo unvorſichtig, dies „zu erzälen, und d'Aubigné nebſt andern „Zeitgenoſſen beſtätigt es.“

„Mus ich Sie hier an die Menge von „Leuten erinnern, die ſeit 1546 auf dem

„Schuttplaz zu Lyon hingerichtet wurden? „Oder an die Demoiſelle de Cagnon, die „auf einem Karren fünf andern Karren mit „Unglüklichen folgte, welche deshalb zum Feuer „verurtheilt waren, weil ſie unglüklicherweiſe „nicht glaubten, daß ein Menſch Brod in „Gott verwandeln könne? Dieſes Mädchen, „das zum Unglük überzeugt war, die refor- „mirte Religion ſei die wahre, hatte immer „Almoſen unter die Armen zu Lyon ausge- „theilt. Sie umgaben den Karren, worauf „ſie in Ketten fortgebracht wurde, und wein- „ten. „Ach! riefen ſie ihr zu, nun werden „wir keine Almoſen mehr von Ihnen bekom- „men.“ „Doch, erwiderte ſie, Ihr ſollt noch „welche haben,“ und warf ihnen ihre ſammtne „Pantoffeln zu, die ihr von ihren Henkern ge- „laſſen worden waren.“

„Haben Sie den Wippeplaz zu Paris ge- „ſehen? Er war unter Franciskus I. mit „Aſche von verbrannten Körpern bedekt. Wiſ- „ſen Sie, wie man ſie hinrichtete? Man „hing ſie an langen Schwengeln auf, zog ſie „wechſelsweiſe in die Höhe und lies ſie dann „wieder auf einen ungeheuern Scheiterhaufen „herunter, um ſie alle Schrekken des qualen-

„volleſten Todes deſto länger empfinden zu „laſſen. Man warf dieſe Körper nur erſt „dann auf die glühenden Kohlen, wenn ſie „beinahe ganz gebraten waren, und wenn ihre „eingeſchrumpften Glieder, ihre blutige und „verzehrte Haut, ihre verbrannten Augen, ihr „entſtelltes Angeſicht keine Spur von einer „menſchlichen Geſtalt mehr verrieten.“

„Der Jeſuit Daniel nimmt, auf das „Zeugnis eines ſchändlichen Schriftſtellers der „damaligen Zeit, für wahr an, Franciskus I. habe öffentlich geſagt: er würde ſeinen Sohn, den Dauphin, ſo behandeln, „wenn er die Meinungen der Reformirten annäme. Niemand wird glauben, daß ein König, der doch nicht für einen Narrn galt, „jemals ſo abſcheuliche Worte ausgeſprochen „habe. Das Wahre davon iſt, daß Franciskus I., indes daß man zu Paris dieſe Kanibalenopfer beging, mit ſeinen Hofleuten „ſcherzte und bei ſeiner Mätreſſe ſchlief. Dies, „mein Herr, ſind keine Hiſtorien von der heiligen Potamia, von der h. Urſula und „den elftauſend Jungfrauen; es iſt eine getreue „Erzählung von einem Umſtande in der Geſchichte, der ſo gewis iſt, als irgend etwas.“

„Die Anzahl der Reformirten Märtirer, „mögen ſie nun Waldenſer, Albigenſer, „oder Proteſtanten ſein, iſt unzählig. Zu „Lyon ward im Jahre 1552 ein gewiſſer „Pierre Bergier verbrannt, und mit ihm „René Poyet, ein Verwandter von dem „Kanzlers dieſes Namens. Auf eben den Schei- „terhaufen wurden Jean Chambon, Louis „Dimonet, Louis de Marſac, Etienne „de Gravot, und fünf junge Schüler ge- „worfen.“

„Sie würden zittern, wenn ich Ihnen die „Märtirerliſte zeigte, welche die Proteſtanten „aufbehalten haben. Pierre Bergier ſang, „als er zur Hinrichtung ging, einen Pſalm „von Marot. Sagen Sie uns aufrichtig, „würden Sie in einem ſolchen Fall einen La- „teiniſchen Pſalm ſingen? Sagen Sie uns: „ſind Hinrichtungen durch Galgen, Rad und „Feuer Beweiſe für die Religion? Es ſind „Beweiſe von der Barbarei der Menſchen, „Beweiſe, daß es auf der einen Seite Henker, „und auf der andern Gläubige giebt.“

„Nein, wenn Sie die Chriſtliche Religion „liebenswürdig machen wollen, ſo reden Sie „nie von Märtirern. Wir haben hundert- ja

tau-

„tauſendmal mehr Leute dazu gemacht, als alle „Heiden. Wir wollen hier das nicht wieder„holen, was man von den Ermordungen der „Albigenſer, der Einwohner von Merin„dol, der Bartholomäusnacht, und den „ſechzig oder achzigtauſend Irelándiſchen „Proteſtanten ſo oft geſagt hat, die von „den Katholiken erwürgt, erſchlagen, aufge„hangen, verbrannt wurden; nichts von den „Millionen Indiern, die man auf Befel „einiger Mönche, wie Kaninchen in ihrem „Baue, todtſchlug. Wir zittern, wir ſeufzen; „aber man mus es ſagen: es iſt einerlei, ob „man mit den Chriſten von Märtirern, oder „mit Henkern und Henkersknechten von Galgen „und Rädern ſpricht.“

Nach ſo vielen Thatſachen, fragen wir die ganze Welt, ob jemals ein Deiſt irgend einen Menſchen von einer andern Religion habe zwingen wollen, den Deismus anzunemen, ſo göttlich er auch iſt. Aber eben darum, weil er dies iſt, hat er niemals jemanden Gewalt angethan. Hat jemals ein Deiſt einen einzigen von ſeinen unverſtändigen Gegnern getödtet? Was ſag' ich? hat er ihn nur geſchlagen? Noch einmal, vergleicht und urtheilt!

Mit Einem Wort, wir glauben, man ſollte die weiſe Schineſiſche Regierung nachahmen, die ſeit mehr als funfzig Jahrhunderten Gott reine Opfer darbringt, Ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbetet, und es zugiebt, daß der niedrige Pöbel ſich in dem Kot der Bonzenſtälle wälzen kann. Sie duldet die Bonzen, hält ſie aber ſo im Zaum, daß ſie ſo wenig unter der Schineſiſchen als der Tatariſchen Herrſchaft die mindeſte Unruhe haben erregen können. Wir ſegeln nach dieſem alten Lande, um Porcellän, Gummilak, Thee, Wandſchirme, Pavians, Kommoden, Rhabarber und Goldſtaub einzuhandeln; warum nicht auch, um Weisheit zu kaufen?

Sitten.

Die Sitten der Deiſten ſind notwendig rein; denn ſie haben immer den Gott der Gerechtigkeit und Lauterkeit vor Augen, den Gott, der nicht auf die Erde herab kömmt, um zu befelen, daß man die Aegypter beſtelen, und daß Hoſeas ſich ein Hurenweib kaufen, und bei einer Ehebrecherin ſchlafen ſoll. *)

*) Hoſ. I.

Auch ſieht man nicht, daß wir unſre Frauen verkaufen, wie Abraham die ſeinige; wir betrinken uns nicht, wie Noah; und unſre Söhne ſpotten nicht über das ehrwürdige Glied, das ſie gezeugt hat, unſre Töchter ſchlafen nicht bei ihren Vätern, wie Loth's Töchter und die Tochter des Pabſt Alexander's VI. Wir notzüchtigen unſre Schweſtern nicht, wie Ammon ſeine Schweſter Thamar. Wir haben unter uns keine Prieſter, die uns den Weg zum Laſter bahnen, indem ſie ſich erfrechen, uns im Namen Gottes von allen Sünden loszuſprechen, die ſein heiliges Geſez verdammt.

Je mehr wir den Aberglauben um uns her verachten, deſto mehr legen wir uns die ſüſſe Pflicht auf, gerecht und menſchlich zu ſein. Wir ſehen alle Menſchen mit Bruderaugen an; wir helfen ihnen ohne Unterſchied, wir breiten ſegnende Hände über die Abergläubigen aus, die uns verfolgen.

Wenn einer aus unſrer Mitte von unſerm göttlichen Geſez abweicht; wenn er ungerecht

und treulos gegen ſeine Freunde, undankbar gegen ſeine Wohlthäter iſt; wenn er durch eiteln und unbändigen Stolz ſeine Brüder betrübt: ſo erklären wir ihn des heiligen Namens, Deiſt, für unwürdig; wir ſchlieſſen ihn aus unſrer Geſellſchaft aus, doch ohne ihm Böſes zu wünſchen, und immer bereitwillig, ihm Gutes zu thun; denn wir ſind überzeugt, man müſſe verzeihen, und es ſei ſchön, Undankbare zu machen.

Wenn irgend einer von unſern Brüdern die geringſte Unordnung im Staate wagen wollte, ſo wär' er unſer Bruder nicht mehr. Wahrlich, es waren nicht Deiſten, die ehmals die Empörungen in Neapel erregten, neulich an der Verſchwörung in Madrit Antheil hatten, in Frankreich den Krieg der Fronde und der Guiſen, und in Teutſchland den dreiſſigjährigen erregten ꝛc. ꝛc. ꝛc. Wir ſind unſern Fürſten getreu, wir bezalen alle Auflagen ohne Murren. Die Könige müſſen uns als die beſten Bürger und die beſten Unterthanen anſehen. Abgeſondert von dem ſchlechten Pöbel, der nur gezwungen gehorcht und

niemals vernünftelt, noch mehr abgeſondert von den Theologen, die es ſo elend thun, ſind wir die Stüzen der Thronen, die ſo viele Jahrhunderte hindurch durch Zänkereien der Geiſtlichen erſchüttert worden ſind.

Wir ſind dem Staate nüzlich, und der Kirche nicht ſchädlich, wir ahmen Jeſu nach, der in den Tempel ging.

Von der Lehre der Deiſten.

Wir beten einen Gott an, ſind Freunde der Menſchen, haben Mitleiden mit dem Aberglauben, den wir verwerfen, achten jede Geſellſchaft, beleidigen keine Sekte, ſprechen nie mit Hohn oder Verachtung von Jeſu, den man Chriſtus nennt; im Gegentheil, wir ſehen ihn als einen Mann an, der ſich durch ſeinen Eifer, ſeine Tugend, ſeine Liebe zu brüderlicher Gleichheit unter den Menſchen auszeichnete; wir beklagen ihn als einen vielleicht ein wenig unbedachtſamen Reformator, der das Opfer fanatiſcher Verfolger wurde.

Wir verehren in ihm einen Iſraelitiſchen Deiſten, ſo wie wir den Sokrates als einen Atheniensiſchen preiſen. Sokrates betete, wie ſein Evangeliſt Plato ſagt, Einen Gott an, und nannte ihn Vater. Jeſus nannte Gott immer bei dieſem Namen, und die Gebetsformel, die er lehrte, fängt mit den Worten: Unſer Vater! an, die im Plato ſo gewöhnlich ſind. Weder Sokrates noch Jeſus ſchrieben jemals etwas; weder der eine noch der andre wollte eine neue Religion ſtiften. Gewis wäre Jeſus, wenn er dies gewollt hätte, Schriftſteller geworden.

Wenn er, wie erzält wird, ſeine Jünger ausſchikte, um zu taufen, ſo richtete er ſich nach der Nationalgewohnheit. Die Taufe war bei den Juden ſehr alt; ſie war eine heilige Ceremonie, die, ſo wie beinahe alle Jüdiſche Gebräuche, von den Aegyptern und Indiern entlehnt war. Man taufte bei den Hebräern alle Proſelyten; die männlichen bekamen die Taufe nach der Beſchneidung, und die weiblichen wurden ebenfalls getauft. Dieſe Ceremonie konnte nicht anders als in Gegenwart

wenigſtens dreier Aelteſten vorgenommen werden; ſonſt ward die Wiedergeburt null und nichtig. Wer unter den Iſraeliten nach einer höhern Vollkommenheit ſtrebte, lies ſich im Jordan taufen. Jeſus ſelbſt lies ſich vom Johannes taufen, ob dies gleich an keinem von ſeinen Apoſteln geſchehen iſt.

Jeſus ſandte zwar ſeine Jünger aus, um Teufel auszutreiben; aber die Juden glaubten ſchon lange, man könne Beſeſſne heilen, und unreine Geiſter verjagen. Jeſus ſelbſt geſteht dies in dem Buche, das man das Evangelium Matthäi nennt. Er giebt zu, daß ſelbſt die Kinder Teufel austrieben.

Jeſus beobachtete in der That alle Jüdiſche Anordnungen; aber nach allen ſeinen Invektiven gegen die Prieſter ſeiner Zeit, und den harten Injurien, die er den Phariſäern ſagte und die ihm das Leben koſteten, ſcheint es, als habe er ſich nicht mehr aus dem Jüdiſchen Aberglauben gemacht, als Sokrates aus dem Atheniensiſchen.

Jeſus lehrte nichts, was die mindeſte Beziehung auf Chriſtliche Glaubenslehren hatte;

er brauchte nie das Wort: Chriſt; einige von ſeinen Schülern namen dieſen Beinamen erſt mehr als dreiſſig Jahre nach ſeinem Tode an.

Die verwegne Idee, aus einem Juden den Schöpfer des Himmels und der Erde zu machen, kam gewis nie in Jeſu Kopf. Wenn man es auf die Evangelien ankommen läſſt, ſo war er ſo weit, wie der Himmel von der Erde, von dieſer ſonderbaren Prätenſion entfernt. Er ſagt ausdrüklich: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu Eurem Vater, zu meinem Gott und zu Eurem Gott.

Nie hat Paulus, ſo ein feuriger Enthuſiaſt er auch war, von Jeſu anders, als von einem Manne geſprochen, den Gott ſelbſt auserwählt habe, um die Menſchen zur Frömmigkeit zurükzuführen.

Und weder Jeſus, noch irgend einer von ſeinen Apoſteln, hat geſagt: er habe zwei Naturen, und Eine Perſon mit zwei Willen; ſeine Mutter habe Gott zum Sohne; ſein Geiſt ſei die dritte Perſon Gottes, und dieſer Geiſt gehe vom Vater und Sohn aus.

Wenn man eine einzige von dieſen Glaubenslehren in den vier Evangelien findet, ſo zeige man ſie uns.

Wenn man alles wegnimmt, was Jeſu nicht gehört; alles, was man ihm zu verſchiednen Zeiten, mitten unter den ärgerlichſten Zänkereien, und auf Koncilien, die einander mit ſo vieler Wut verdammten, zugeſchrieben hat: was bleibt er dann noch? Ein Anbeter Gottes, der die Tugend lehrte; ein Feind der Phariſäer; ein frommer Mann; ein Deiſt. Wir ſagen dreiſt: nur wir haben ſeine Religion, die ſich über den ganzen Erdkreis in allen Zeiten erſtrekt, und die folglich die einzige wahre iſt.

Alle Religionen müſſen vor dem Deismus Hochachtung haben.

Wenn man vermittelſt der Vernunft zwiſchen der heiligen und ewigen Religion des Deismus, und den andern ſo neuen, ſo unzuverläſſigen, in ihren widerſprechenden Lehren ſo wandelbar

ren, ſo in Aberglauben verſunknen Religionen, entſchieden hat, ſo richte man ſie nach der Geſchichte und nach Thatſachen, und man wird ſehen, daß in dem einzigen Chriſtenthum mehr als zweihundert verſchiedne Sekten ſind, die alle rufen: „Sterbliche, kauft bei mir! Nur „ich habe Wahrheit feil, die andern kramen „nur Betrug aus!“

Seit dem Kaiſer Konſtantin herrſcht, wie bekannt genug iſt, unter den Chriſten ein ewiger Krieg, der bald bei Sophismen, Betrügereien, Kabalen und Has bleibt, bald auch mit Blutbädern bezeichnet iſt.

Das Chriſtenthum, ſo wie es iſt und nicht ſein ſollte, gründet ſich auf die ſchändlichſten Betrügereien; auf funfzig apokryphiſche Evangelien; auf apoſtoliſche Konſtitutionen, die als falſch anerkannt ſind; auf untergeſchobne Briefe von Jeſu, Pilatus, Tiberius, Seneka und Paulus; auf die lächerlichen Rekognitionen des Clemens; auf den Betrüger, der den Namen Hermes annam; auf den Betrüger Abdias, den Betrüger Hegeſippus;

auf elende Verſe, die man den Sibyllen zugeſchrieben hat. Und aus dieſem Haufen von Lügen kommt der Schwarm von unendbaren Streitigkeiten.

Der Muhamedanismus, der dem Schein nach vernünftiger, weniger verfälſcht, und von einem einzigen angeblichen Propheten vorgetragen iſt, einen einzigen Gott lehret, und auf einem einzigen authentiſchen Buche beruhet, theilt ſich dennoch in zwei Sekten, die mit dem Schwert, und in mehr als zwölf, die mit der Feder gegen einander kämpfen.

Die alte Religion der Brachmanen hat ſchon vor langer Zeit eine Spaltung erlitten. Die eine Parthei hält es mit dem *Charthabbad*, und die andre mit dem *Othorabbad*. Die eine glaubt den Fall der himmliſchen Geſchöpfe, an deren Statt Gott die Menſchen geſchaffen habe, (eine Fabel, die in der Folge Syrien, und zu den Zeiten des Herodes ſelbſt zu den Juden hinkam;) die andre lehrt eine dieſer ganz entgegengeſezte Kosmologie.

Der Judäismus, der Sabäismus, und die Religion des Zoroaſter liegen im

ren, ſo in Aberglauben verſunknen Religionen, entſchieden hat, ſo richte man ſie nach der Geſchichte und nach Thatſachen, und man wird ſehen, daß in dem einzigen Chriſtenthum mehr als zweihundert verſchiedne Sekten ſind, die alle rufen: „Sterbliche, kauft bei mir! Nur „ich habe Wahrheit feil, die andern kramen „nur Betrug aus!“

Seit dem Kaiſer Konſtantin herrſcht, wie bekannt genug iſt, unter den Chriſten ein ewiger Krieg, der bald bei Sophismen, Betrügereien, Kabalen und Has bleibt, bald auch mit Blutbädern bezeichnet iſt.

Das Chriſtenthum, ſo wie es iſt und nicht ſein ſollte, gründet ſich auf die ſchändlichſten Betrügereien; auf funfzig apokryphiſche Evangelien; auf apoſtoliſche Konſtitutionen, die als falſch anerkannt ſind; auf untergeſchobne Briefe von Jeſu, Pilatus, Tiberius, Seneka und Paulus; auf die lächerlichen Rekognitionen des Clemens; auf den Betrüger, der den Namen Hermes annam; auf den Betrüger Abdias, den Betrüger Hegeſippus;

auf elende Verſe, die man den Sibyllen zugeſchrieben hat. Und aus dieſem Haufen von Lügen kommt der Schwarm von unendbaren Streitigkeiten.

Der Muhamedanismus, der dem Schein nach vernünftiger, weniger verfälſcht, und von einem einzigen angeblichen Propheten vorgetragen iſt, einen einzigen Gott lehret, und auf einem einzigen authentiſchen Buche beruhet, theilt ſich dennoch in zwei Sekten, die mit dem Schwert, und in mehr als zwölf, die mit der Feder gegen einander kämpfen.

Die alte Religion der Brachmanen hat ſchon vor langer Zeit eine Spaltung erlitten. Die eine Parthei hält es mit dem *Chartbabbad*, und die andre mit dem *Othorabbad*. Die eine glaubt den Fall der himmliſchen Geſchöpfe, an deren Statt Gott die Menſchen geſchaffen habe, (eine Fabel, die in der Folge Syrien, und zu den Zeiten des Herodes ſelbſt zu den Juden hinkam;) die andre lehrt eine dieſer ganz entgegengeſezte Kosmologie.

Der Judäismus, der Sabäismus, und die Religion des Zoroaſter liegen im

Staube. Der Gottesdienſt von Tyrus und Karthago iſt mit dieſen mächtigen Städten verſunken. Die Religion des Miltiades und Perikles, des Paulus Aemilius und der Katonen exiſtirt nicht mehr; Odin's Religion iſt vernichtet; die Myſterien und Ungeheuer Aegypten's ſind verſchwunden; Oſiris Sprache ſogar, die nachher auf die Ptolomäer kam, iſt ihren Nachkommen unbekannt geworden: nur der Deismus iſt unter ſo vielen Abwechſelungen und allen den Trümmern unerſchüttert geblieben, wie Gott, der Stifter und ewige Gegenſtand deſſelben.

Segnungen über die Toleranz.

Sire, immer müſſen Sie geſegnet ſein. Sie haben in Ihrem Lande die Gewiſſensfreiheit gegründet. Gott und die Menſchen haben Sie dafür belohnt. Ihre Unterthanen werden zalreicher, Ihr Schaz gröſſer, Ihre Staaten gedeihen, Ihre Nachbaren ahmen Ihnen nach, und dieſer groſſe Welttheil wird glüklicher.

Möchten doch alle Regierungen das bewundernswürdige Penſilvaniſche Geſez zum Muſter nemen, das der friedliche Pen diktirte und Karl I, König von England, am 4. März 1681 unterzeichnete!

„Da die Gewiſſensfreiheit ein Recht iſt, „das alle Menſchen mit ihrer Exiſtenz zugleich „von der Natur bekommen haben, ſo wird hie„mit unverbrüchlich feſtgeſezt, daß niemals je„mand gezwungen werden ſoll, irgend einer „öffentlichen Religionsübung beizuwohnen. Im „Gegentheil hat Jederman völlige Befug„nis, ſeine Religion öffentlich oder insgeheim „auszuüben, ohne daß man ihn darin ſtören „kann, wenn er nur ein Bekenntnis ablegt, „daß er einen ewigen, allmächtigen Gott, den „Schöpfer und Erhalter des Weltalls glaube.“

Durch dieſes Geſez iſt der Deismus, als der Mittelpunkt, in welchem alle Religionen zuſammenlaufen, und als das einzige notwendige Principium geheiligt. Und wie iſt es gegangen? Die Kolonie, der dies Geſez gegeben ward, beſtand damals nur aus fünfhun-

dert Seelen, und jezt aus dreimalhunderttauſend. Unſre Schwaben, unſre Salzburger, unſre Pfälzer, mehrere andere Koloniſten aus unſerm Niederteutſchland, desgleichen Schweden und Holſteiner, ſind in ganzen Schaaren nach Philadelphia gezogen. Dies iſt einer der ſchönſten und glüklichſten Oerter auf der Erde, und die Hauptſtadt von zehn beträchtlichen Städten geworden.

Mehr als zwanzig Religionen ſind in dieſer blühenden Provinz unter dem Schuz ihres Vaters, des Deismus, autoriſirt, der von ſeinen Kindern, ſo ſehr ſie auch das Gegentheil von einander ſind, die Augen nicht wegwendet, wenn ſie ſich nur als Brüder anſehen. Alles iſt dort in Frieden; Alles lebt dort in einer glüklichen Einfalt, indes in ſo vielen Provinzen unſres Europa's noch Habſucht, Ehrgeiz und Heuchelei die Gewiſſen unterdrükken. So wahr iſt der Saz, daß der Deismus ſanft, und der Aberglaube barbariſch iſt.

Jede Religion zeugt für den Deismus.

Alle Religionen, ſelbſt wenn ſie den Deismus verfolgen, müſſen ſich auch gegen ihren Willen vor ihm beugen. Es ſind verdorbene, auf einem kotigen Boden in Kanäle vertheilte Gewäſſer; aber ihre Quelle iſt rein. Der Muhamedaner ſagt: „Ich bin weder Jude noch „Chriſt; ich komme vom Abraham her; er „war kein Gözendiener, er betete einen einzi„gen Gott an.“ Fragt den Abraham, er wird Euch ſagen, er habe Noah's Religion gehabt, der einen einzigen Gott verehrte. Noah wird bekennen, daß er Seth's Religion hatte, und Seth wird nichts anders ſagen können, als er gehöre zu der Religion Adam's, der einen einzigen Gott anbetete.

Der Jude und der Chriſt ſind, wie wir geſehn haben, gezwungen, zu eben dem Urſprung hinaufzuſteigen. Sie müſſen geſtehn, daß, ihren eignen Büchern zufolge, der Deismus bis zur Sündflut auf der Erde geherrſcht hat; alſo nach der Vulgata, 1656, nach den

dert Seelen, und jezt aus dreimalhunderttauſend. Unſre Schwaben, unſre Salzburger, unſre Pfälzer, mehrere andere Koloniſten aus unſerm Niederteutſchland, desgleichen Schweden und Holſteiner, ſind in ganzen Schaaren nach Philadelphia gezogen. Dies iſt einer der ſchönſten und glüklichſten Oerter auf der Erde, und die Hauptſtadt von zehn beträchtlichen Städten geworden.

Mehr als zwanzig Religionen ſind in dieſer blühenden Provinz unter dem Schuz ihres Vaters, des Deismus, autoriſirt, der von ſeinen Kindern, ſo ſehr ſie auch das Gegentheil von einander ſind, die Augen nicht wegwendet, wenn ſie ſich nur als Brüder anſehen. Alles iſt dort in Frieden; Alles lebt dort in einer glüklichen Einfalt, indes in ſo vielen Provinzen unſres Europa's noch Habſucht, Ehrgeiz und Heuchelei die Gewiſſen unterdrükken. So wahr iſt der Saz, daß der Deismus ſanft, und der Aberglaube barbariſch iſt.

Jede Religion zeugt für den Deismus.

Alle Religionen, ſelbſt wenn ſie den Deismus verfolgen, müſſen ſich auch gegen ihren Willen vor ihm beugen. Es ſind verdorbene, auf einem kotigen Boden in Kanäle vertheilte Gewäſſer; aber ihre Quelle iſt rein. Der Muhamedaner ſagt: „Ich bin weder Jude noch „Chriſt; ich komme vom Abraham her; er „war kein Götzendiener, er betete einen einzi„gen Gott an.“ Fragt den Abraham, er wird Euch ſagen, er habe Noah's Religion gehabt, der einen einzigen Gott verehrte. Noah wird bekennen, daß er Seth's Religion hatte, und Seth wird nichts anders ſagen können, als er gehöre zu der Religion Adam's, der einen einzigen Gott anbetete.

Der Jude und der Chriſt ſind, wie wir geſehn haben, gezwungen, zu eben dem Urſprung hinaufzuſteigen. Sie müſſen geſtehn, daß, ihren eignen Büchern zufolge, der Deismus bis zur Sündflut auf der Erde geherrſcht hat; alſo nach der Vulgata, 1656, nach den

ſiebzig Dollmetſchern, 2262, und, nach der Samaritaniſchen Ueberſezung, 2309 Jahre; und folglich iſt der Deismus, um nur die kleinſte Zal anzunemen, 2513 Jahre lang, und bis zu der Zeit, da Gott, wie die Juden ſagen, ihnen in einer Wüſte ein beſondres Geſez gab, die einzige göttliche Religion geweſen.

Kurz, wenn die Rechnung des Pater Petau oder Petavius ihre Richtigkeit hätte; wenn dieſem ſonderbaren Philoſophen zufolge, der, wie man angemerkt, ſo viele Kinder mit einem Federſtrich gemacht hat, im Jahre 285 nach der Sündflut, und alſo gegen die Zeit, wo, nach Petau's Angabe, Abraham geboren ward, ſechshundertunddreiundzwanzigtauſendſechshundertundzwölf Millionen, alles Nachkommen von einem einzigen Sohn des Noah, auf der Erde geweſen wären; wenn die beiden andern Brüder jeder eben ſo viele Kinder gezeugt hätten; wenn folglich die Erde mit mehr, als neunzehnhundert Millionen bevölkert geweſen, und die Menſchen der damaligen Zeit nicht von dem rechten Wege abgewichen wären: ſo würde augenſcheinlich daraus fol-

folgen, daß es damals ungefähr neunhundert Millionen mehr Deiſten gegeben habe, als heut zu Tage Menſchen auf der Erde.

Ermahnung an alle Religionen.

Warum empört Ihr Euch denn heut zu Tage mit ſo vieler Erbitterung gegen den Deismus, Ihr Religionen, die Ihr aus ſeinem Schooſſe entſprungen ſeid? Ihr, die Ihr nichts Ehrwürdiges an Euch habt, als eine Kopie ſeiner Züge, die durch Euren Aberglauben und Eure Fabeln entſtellt ſind; Ihr mördriſchen Töchter, die Ihr Euren Vater verderben wollt! was iſt die Urſach von Eurer unaufhörlichen Wut? Fürchtet Ihr, die Deiſten möchten Euch ſo behandeln, wie Ihr das Heidenthum? Euch Eure Tempel, Eure Einkünfte, und Eure Ehrenſtellen nemen?

Seid gutes Muts, Eure Beſorgniſſe ſind erträumt! Die Deiſten haben keinen Fanatismus; ſie können alſo auch nichts Böſes thun; ſie machen keine Korps aus, haben keine ehrgeizige Abſichten; ſie ſind auf der Erde zer-

ſtreut, und haben ſie nie beunruhigt; die unreinlichſte Höle der blödſinnigſten Mönche vermag hundertmal mehr über den Pöbel, als alle Deiſten der Welt; ſie verſammlen ſich nicht, ſie predigen nicht, ſie machen keine Kabalen.

Weit davon entfernt, die Einkünfte der Kirchen haben zu wollen, wünſchen ſie, daß die Kirchen, die Moſcheen, die Pagoden ſo vieler Dörfer alle eine anſtändige Subſiſtenz hätten; daß die Pfarrer, die Mollas, die Bramen, die Talapoinen, die Bonzen, die Lamas auf dem Lande in einer beſſern Lage wären, damit ſie deſto mehr für neugeborne Kinder ſorgen, deſto beſſer den Kranken helfen, und deſto anſtändiger die Todten zur Erde, oder auf den Scheiterhaufen bringen könnten; ſie beklagen es, daß die, welche am meiſten arbeiten, am wenigſten belohnt werden.

Vielleicht iſt es ihnen befremdend, wenn ſie ſehen, daß Leute, die durch ihren Eidſchwur zur Demut und Armut verpflichtet ſind, den Fürſtentitel haben, im Ueberflus ſchwimmen, und mit einem Pomp umgeben ſind, der den Unwillen der Bürger erregt. Vielleicht hat es

ſie insgeheim empört, daß ein Prieſter in einem gewiſſen Lande Monarchen Geſeze vorſchrieb, und ihren Völkern Tribut auferlegte. Sie wünſchten, der guten Ordnung und der natürlichen Billigkeit wegen, daß jeder Staat vollkommen unabhängig wäre; aber ſie ſchränken ſich auf Wünſche ein, und ſie haben noch niemals Anſpruch darauf gemacht, Gerechtigkeit mit Gewalt wiederherſtellen zu wollen.

So ſind die Deiſten, dieſe älteſten Brüder des menſchlichen Geſchlechts, die ihre Brüder zärtlich lieben. Haſſet ſie alſo nicht; ertraget die, die Euch ertragen; thut denen nichts Uebles, die es Euch nie gethan haben; übertretet das alte Gebot aller Religionen in der Welt nicht: Gott und die Menſchen zu lieben!

Ihr Theologen, die Ihr alles ſchlagt, ſchlagt die nicht mehr, von denen Ihr Eure erſte Glaubenslehre habt! Du Mufti von Konſtantinopel, Du Sherif von Mekka, Du Gros-Brama von Benares, Du Dalai-Lama von der Tatarei, der Du unſterblich, und Du Biſchof von Rom, der Du infallibel biſt, und Ihr, die Anhänger der-

ſelben, die Ihr Eure Hände und Mäntel nach Geld ausbreitet, wie die Juden die ihrigen nach Manna! genieſſt in Frieden Eurer Güter und Eurer Ehrenſtellen, ohne die unſchuldigen, friedlichen Deiſten zu haſſen, zu beleidigen und zu verfolgen! Gott ſelbſt hat ihre Religion viele Jahrhunderte vor der Eurigen geſtiftet, und ſie wird auch länger als Ihr dauern, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Gott Ergebung, und nicht Ehre! Er iſt zu hoch über die Ehre erhaben!

II.

Geſchichte

der

Gründung des Chriſtenthums.

Erſtes Kapitel.

Die Juden und ihre Bücher waren den übrigen Nationen lange Zeit unbekannt.

Die Wiege des Chriſtenthums wird immer von dichter Finſternis umgeben ſein. Dies kann man ſchon aus den acht Hauptmeinungen ſchlieſſen, worin die Gelehrten über die Zeit getheilt ſind, wann Jeſus oder Joſuah oder Jeſchu, Marien's oder Mirja's Sohn, geboren iſt, den man für den Stifter, oder die veranlaſſende Urſache dieſer Religion anſieht, ob er gleich niemals daran gedacht hat, eine neue Religion zu ſtiften.

Die Chriſten lieſſen ungefähr ſechshundert- undfunfzig Jahre vorbeigehen, ehe ſie auf den

Einfall kamen, die Geburt Jeſu zur Aera ih-
rer Zeitrechnung zu machen. Ein Scythiſcher
Mönch, Namens Dionyſius, der nach
Rom verpflanzt worden war, ſchlug unter der
Regierung des Kaiſers Juſtinian zuerſt dieſe
Aera vor; aber ſie ward erſt hundert Jahre nach
ihm angenommen. Sein Syſtem über das Jahr,
worin Jeſu Geburt falle, war noch irriger als
die acht Meinungen andrer Chriſten; aber end-
lich behielt es, ſo irrig es auch war, die Ober-
hand; und ſo iſt ein Irrthum die Grundlage
aller unſrer Kalender.

Das Embryo der Chriſtlichen Religion, das
unter der Regierung des Tiberius von Ju-
den erzeugt worden war, blieb den Römern län-
ger als zwei Jahrhunderte unbekannt. Sie
wuſſten ganz dunkel, es gebe eine Jüdiſche Sekte,
die man die Galiläiſche, oder die Arme,
oder die Chriſtliche nenne; aber das war
auch Alles, und ſelbſt Tacitus und Sueto-
nius waren, wie man aus ihren Schriften
ſieht, nicht gründlicher davon unterrichtet. Ta-
citus ſpricht von den Juden auf's Gerate-
wohl hin, und Suetonius ſagt blos: der
Kaiſer Klaudius habe die Unruhen, welche
die Juden, auf Anſtiften eines gewiſſen Chri-

ſtus oder Chreſtus, zu Rom erregt hätten, unterdrükt. *Iudaeos impulſore Chriſto aſſidue tumultuantes repreſſit.*

Hierüber darf man ſich gar nicht wundern. Es gab in Rom achttauſend Juden, die eine Synagoge halten durften, und die von den Kaiſern Getraideſpenden bekamen, ohne daß irgend jemand es der Mühe wert hielt, ſich um die Glaubenslehren dieſes Volks zu bekümmern. Die Namen Jakob, Abraham, Noah, Adam und Eva waren dem Senat eben ſo unbekannt, als der Name Manko-Kapak, ehe Peru erobert war, Karl'n dem Fünften.

Von allen Namen der ſogenannten Patriarchen war niemals auch nur ein Einziger irgend einem Griechiſchen Geſchichtſchreiber bekannt geworden. Der Adam, der heut zu Tage in Europa von den Chriſten und Muſelmännern als der Vater des menſchlichen Geſchlechts angeſehen wird, war vor Diokletian's und Konſtantin's Zeiten dem menſchlichen Geſchlecht immer gänzlich unbekannt.

Die Zerſtörung von Troja ſezt man, der Chronologie auf den berühmten Pariſchen Marmortafeln zufolge, zwölfhundertundzehn Jahre

vor unſre gewöhnliche Zeitrechnung hinaus, und gemeiniglich bringen wir das Abenteuer des Juden Jephtha in eben dieſe Periode. Damals hatte das kleine Hebräiſche Volk noch keine Hauptſtadt. Erſt vierzig Jahre nachher bekam es die Stadt Jebus oder Shebus; und eben dieſes Jebus, das nahe an der Wüſte des Peträiſchen Arabien's lag, nannte man Herſchalajim, und in der Folge, um die rauhe Pronunciation zu mildern, Jeruſalem.

Schon viele Jahrhunderte vorher, ehe die Juden dieſen kleinen feſten Ort im Beſitz hatten, waren die groſſen Reiche, Aegypten, Syrien, Chaldäa, Perſien, Scythien, Indien, Schina und Japan geſtiftet. Das Jüdiſche Volk kannte ſie nicht, und hatte von Aegypten und Chaldäa nur ſehr unvollkommne Begriffe. Es war von Aegypten, Chaldäa und Syrien durch eine unbewohnbare Wüſte getrennt, hatte keinen ſteten Handel mit Tyrus; war in dem kleinen Lande Paläſtina, (das, wie der Heilige Hieronymus verſichert, nur funfzehn Franzöſiſche Meilen in der Breite, und fünfundvierzig in der Länge hatte) iſolirt, legte ſich auf keine Wiſſenſchaft, und trieb auch beinahe gar keine

Künſte. Länger als ſechshundert Jahre hatte es auch keinen Handel mit den andern Völkern, ſelbſt nicht mit ſeinen Nachbaren den Aegyptern und Phöniciern. Dies iſt ausgemacht, und ihr Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus geſteht es in ſeiner Antwort an den Apion aus Alexandrien, (von der wir beiläufig anmerken wollen, daß ſie unter dem Titus gegen einen Mann geſchrieben ward, der ſchon zu Nero's Zeiten geſtorben war,) förmlich zu.

Er ſagt im vierten Kapitel: „Da das Land, welches wir bewohnen, nicht am Meere liegt, ſo legen wir uns nicht auf den Handel, und haben keine Kommunikation mit den andern Völkern; wir ſind damit zufrieden, unſre Felder zu bauen, und unſren Kindern eine gute Erziehung zu geben. Dieſe Umſtände, nebſt denen, die ich ſchon vorher angeführt habe, zeigen, daß wir nicht, wie die Aegypter und Phönicier, mit den Griechen in Verbindung geſtanden haben."

Wir wollen hier nicht unterſuchen, zu welcher Zeit die Juden anfingen, Handel, Mäklergeſchäfte und Wucher zu treiben, und in wie

vor unſre gewöhnliche Zeitrechnung hinaus, und gemeiniglich bringen wir das Abenteuer des Juden Jephtha in eben dieſe Periode. Damals hatte das kleine Hebräiſche Volk noch keine Hauptſtadt. Erſt vierzig Jahre nachher bekam es die Stadt Jebus oder Shebus; und eben dieſes Jebus, das nahe an der Wüſte des Peträiſchen Arabien's lag, nannte man Herſchalajim, und in der Folge, um die rauhe Pronunciation zu mildern, Jeruſalem.

Schon viele Jahrhunderte vorher, ehe die Juden dieſen kleinen feſten Ort im Beſitz hatten, waren die groſſen Reiche, Aegypten, Syrien, Chaldäa, Perſien, Scythien, Indien, Schina und Japan geſtiftet. Das Jüdiſche Volk kannte ſie nicht, und hatte von Aegypten und Chaldäa nur ſehr unvollkommne Begriffe. Es war von Aegypten, Chaldäa und Syrien durch eine unbewohnbare Wüſte getrennt, hatte keinen ſteten Handel mit Tyrus; war in dem kleinen Lande Paläſtina, (das, wie der Heilige Hieronymus verſichert, nur funfzehn Franzöſiſche Meilen in der Breite, und fünfundvierzig in der Länge hatte) iſolirt, legte ſich auf keine Wiſſenſchaft, und trieb auch beinahe gar keine

Künſte. Länger als ſechshundert Jahre hatte es auch keinen Handel mit den andern Völkern, ſelbſt nicht mit ſeinen Nachbaren den Aegyptern und Phöniciern. Dies iſt ausgemacht, und ihr Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus geſteht es in ſeiner Antwort an den Apion aus Alexandrien, (von der wir beiläufig anmerken wollen, daß ſie unter dem Titus gegen einen Mann geſchrieben ward, der ſchon zu Nero's Zeiten geſtorben war,) förmlich zu.

Er ſagt im vierten Kapitel: „Da das Land, welches wir bewohnen, nicht am Meere liegt, ſo legen wir uns nicht auf den Handel, und haben keine Kommunikation mit den andern Völkern; wir ſind damit zufrieden, unſre Felder zu bauen, und unſren Kindern eine gute Erziehung zu geben. Dieſe Umſtände, nebſt denen, die ich ſchon vorher angeführt habe, zeigen, daß wir nicht, wie die Aegypter und Phönicier, mit den Griechen in Verbindung geſtanden haben.“

Wir wollen hier nicht unterſuchen, zu welcher Zeit die Juden anfingen, Handel, Mäklergeſchäfte und Wucher zu treiben, und in wie

fern man den Bericht des Flavius Joſepus reſtringiren mus; ſondern blos zeigen, daß die Juden, ſo ſehr ſie auch in ſchreklichen Aberglauben verſunken waren, niemals die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele kannten, ob ſie gleich von allen rings umher wohnenden Nationen ſchon ſeit langer Zeit angenommen worden war. Wir wollen nicht ihre Geſchichte ſchreiben, ſondern nur ihre Unwiſſenheit zeigen.

Zweites Kapitel.

Die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele war den Juden lange Zeit unbekannt.

Es iſt in der That zu bewundern, daß die Menſchen blos durch Hülfe ihrer Vernunft haben auf den Gedanken kommen können: „wir haben eine Seele;" denn die Kinder denken niemals über ſich ſelber nach, ſondern ſind immer nur mit ihren Sinnen beſchäftigt: und doch haben die Menſchen Jahrhunderte hindurch Kinder ſein müſſen. Keine wilde Nation weis etwas von dem Daſein der Seele.

Der erſte Schritt, den Völker mit ein wenig Kultur in der Philoſophie thaten, war der, daß ſie ein unbekanntes Weſen kennen lernten, dem Menſchen Thiere und Vegetabilien untergeordnet wären, und das ihnen Leben gäbe; dieſem unbekannten Weſen gaben ſie einen unbeſtimmten und ſchwankenden Namen, der unſerm Worte Seele entſprach. Aber damit hatte noch kein Volk einen deutlichen Begrif. Die Seele war, iſt und bleibt immer eine geheime Kraft oder Macht, eine Triebfeder, ein unbekannter Keim, durch den wir leben, denken und empfinden, der die Thiere leitet, und Blumen und Früchte wachſen macht. Daher die *animae vegetativae*, *ſenſitivae* und *intellectuales*, wovon man uns den Kopf ſo voll geſchwazt hat.

Der lezte Schritt war der, daß man ſchlos, unſre Seele daure nach unſerm Tode fort, und ſie werde in einem andern Leben für ihre guten Handlungen belohnt oder für ihre Laſter beſtraft. Dieſe Hypotheſe entſtand vor mehr als fünftauſend Jahren bei den Indiern mit der Lehre von der Seelenwandrung zugleich. Auch die alten Perſer und Chaldäer namen die Unſterblichkeit des Weſens an, das man Seele nennt.

Dieſe Lehre war auch die Grundlage der Aegyptiſchen Religion, und auch die Griechen namen ſie bald an. Man dachte ſich dieſe Seelen als kleine, leichte und luftartige Figuren, die unſern Körpern vollkommen ähnlich wären, und gab ihnen in allen bekannten Sprachen Namen, welche ſo viel bedeuteten als Schatten, Manen, Genien, Dämonen, Geſpenſter, Laren, Larven, Kobolde, Geiſter u. ſ. w.

Die Brachmanen namen zuerſt eine Welt, einen Planeten an, wo Gott die Engel gefangen halte, die ſich noch vor der Schöpfung des Menſchen gegen ihn empört hätten. Dies iſt die älteſte Theologie von allen.

Auch die Perſer glaubten eine Hölle. Dies weis man aus der bekannten Fabel, die unſer gelehrter Hyde in ſeinem Buche von der Religion der alten Perſer erzält: Gott erſchien einem der erſten Könige von Perſien, führte ihn in die Hölle, und zeigte ihm da alle Fürſten, die ſchlecht regiert hatten. Einem darunter fehlte ein Fus. Was haſt Du mit ſeinem Fuſſe gemacht? fragte der Perſer. Der Nichtswürdige, antwortete Gott, hat in ſeinem Leben nur Eine gute Handlung gethan. Er

fand einmal einen Eſel an eine Krippe gebunden; aber ſie ſtand ſo weit von dem Thiere, daß es nicht freſſen konnte. Der König hatte Mitleiden mit dem Eſel, ſties mit dem Fuſſe die Krippe näher nach ihm hin, und der Eſel konnte nun dazu kommen. Den Fus hab' ich in den Himmel verſezt, aber ſeine übrigen Glieder ſind in der Hölle.

Man kennt den Tartarus der Aegypter, der von den Griechen nachgeahmt und auch von den Römern angenommen worden iſt. Wer weis nicht, wie viele Götter und Halbgötter beide leztre Nationen vom Bacchus an bis zu dem Perſeus und Herkules hin erdichteten, und wie ſie die Hölle mit Leuten wie Ixion und Tantalus bevölkerten.

Die Juden wuſſten nie etwas von dieſer Theologie. Sie hatten auch eine, aber die verſprach denen, die dem Herrn gehorchen und alle Feinde Iſrael's ermorden würden, blos Getraide, Wein und Oel, und drohte denen, die ungehorſam wären, weiter nichts als Grind und Feigwarzen am Geſäs; *) aber von

*) 5. Buch Moſe XXVIII.

Seelen, von Höllenſtrafen, von Belohnungen im Himmel, von Unſterblichkeit und von Auferſtehung, ſteht weder in ihrem Geſezbuche, noch in ihren Propheten nur ein einziges Wort.

Einige Schriftſteller, die mehr Eifer als Kenntniſſe haben, behaupten: wenn auch der Levitikus, oder das Deuteronomium in der That nichts von der Unſterblichkeit der Seele und von Belohnungen oder Beſtrafungen nach dem Tode ſage, ſo kämen doch in andern Büchern des Jüdiſchen Kanons Stellen vor, welche die Mutmaaſſung veranlaſſen könnten, daß wenigſtens einigen Juden die Unſterblichkeit der Seele nicht unbekannt geweſen ſei. Sie citiren und verdrehen, um dies zu beweiſen, folgende Stelle im Hiob: Ich weis, daß mein Erlöſer lebt, und er wird mich hernach aus der Erde (aus dem Staube, d. i. aus meinem Leiden) auferwekken. Und werde darnach mit dieſer meiner Haut umgeben werden. . . Fürchtet Euch vor dem Schwert!

Sie haben ſich eingebildet, die Worte: er wird mich aus dem Staube auferwekken, bedeuteten: ich werde nach meinem

Tode wieder auferſtehen. Aber wie hatten denn Hiob's Gegner ſich vor ſeinem Schwert zu fürchten? Was hat Hiob's Ausſaz mit der Unſterblichkeit der Seele zu thun? *)

Ueberdem haben die Kommentatoren den übergroben Fehler begangen, gar nicht daran zu denken, daß Hiob kein Jude, ſondern ein Araber iſt, und daß in dem alten Drama unter dieſem Titel nicht ein Wort vorkommt, das nur den mindeſten Zuſammenhang mit den Geſezen der Jüdiſchen Nation hätte.

Noch Andre misbrauchen die unzäligen Fehler in der Lateiniſchen Ueberſezung, welche man die Vulgata nennt, und finden dann die Unſterblichkeit der Seele und die Unterwelt der Griechen in den Worten, die Jakob ausrief, um den Tod ſeines Sohns Joſeph zu beklagen, den die Patriarchen, deſſen Brüder,

*) So ſeicht dieſe Beweiſe ſind, ſo hat Voltaire im Grunde doch Recht. Selbſt die gelehrteſten neuern Theologen geſtehen zu, daß die obige Stelle im Hiob, dem ganzen Zuſammenhange nach, nicht auf die Auferſtehung gezogen werden kann.

Anmerk. des Ueberſ.

als einen Sklaven an Arabiſche Handelsleute verkauft hatten, und nun für todt ausgaben: „Ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube zu meinem Sohn.„ *) Die Vulgata überſezt das Wort *Scheol*, die Gruft, durch *Infernum*, die Hölle. Aber welche Albernheit begeht man, wenn man annimmt, Jakob habe geſagt: „Ich werde in die Hölle fahren, ich werde verdammt werden.“ So hat man faſt alle alte Bücher durch ungereimte Doppeldeutigkeiten entſtellt, und ſo hat man ſich dieſer Doppeldeutigkeiten bedient, um die Menſchen zu betrügen.

Gewis hat das Verbrechen der Söhne Jakob's und der Schmerz des Vaters nichts mit der Unſterblichkeit der Seele zu thun. Darin ſind alle vernünftige Theologen, alle gute Kritiker einſtimmig. Alle geſtehen zu, daß bis auf die Zeiten des Herodes die Juden nichts von einem andern Leben und von der Hölle gewuſſt haben.

Der Doktor Arnaud, ein berühmter Pariſer Theologe, ſagt in ſeiner Apologie von

*) 1 Buch Moſe XXVII. 35.

Port Royal mit dürren Worten: „Es ver⸗rät die äuſſerſte Unwiſſenheit, wenn man die ganz gemeine und von allen Kirchenvätern be⸗zeugte Wahrheit in Zweifel ziehen will, daß in dem Alten Teſtamente nur zeitliche und irdiſche Güter verſprochen wurden, und daß die Juden Gott nur in dieſer Rükſicht anbe⸗teten.“ Unſer weiſe Midleton hat dieſe Wahrheit handgreiflich gemacht.

Auch unſer Biſchof Warburton, der ſchon durch ſeinen Kommentar über den Shak⸗ſpeare bekannt iſt, hat neulich bewieſen, daß in dem Moſaiſchen Geſez nichts von der Unſterblichkeit der Seele vorkömmt, ob ſie gleich von allen frühern Geſezgebern gelehrt worden war. Freilich leitet er eine Folgerung daraus her, die man in allen unſern drei Königreichen ausgepfiffen hat. Er ſagt: „Das Moſaiſche Geſez weis nichts von einem an⸗dern Leben; alſo iſt es göttlich.“ Dieſe Be⸗hauptung hat er ſogar mit der gröbſten In⸗ſolenz vertheidigt. Man ſieht leicht, daß er den Vorwurf des Unglaubens hat vermeiden wollen, und daß er ſich ſelbſt in die Not⸗wendigkeit geſezt hat, die Wahrheit durch eine Albernheit aufrecht zu halten; aber dieſe Albern⸗

heit kann denn am Ende doch eine offenbare und ſo förmlich bewieſne Wahrheit nicht umſtoſſen.

Man kann noch hinzuſezen, daß vor Eſra's Zeiten die Religion der Juden gar nicht fixirt und feſt gegründet war. Sie hatten, wenn man dem Ezechiel, dem Amos und dem heiligen Stephanus *) glauben will, als ſie in der Wüſte herum irrten, nur fremde Götter und Sterne angebetet. Der ganze Stamm Dan betete lange Zeit Micha's Gözenbilder an, und dung zum Prieſter derſelben einen Enkel des Manaſſe, Namens Jonathan. **)

Salomo war ganz öffentlich ein Gözendiener, und auch die andern Melechim oder Könige von Iſrael, beteten faſt alle die Syriſche Gottheit Baal an. Die neuen Samaritaner wählten zur Zeit des Königs von Babylon den Sokot-Benot, Nirgel, Adramelech u. ſ. w. zu ihren Göttern.

*) Ezechiel XX. 8. 28. Amos V. 26. Apoſtelgeſch. VII. 40 f.

**) Man ſehe Micha's Geſchichte im Buch der Richter, Kap. XVII und XVIII.

Unter den elenden kleinen Königen des Reiches Juda, Hiskias, Manaſſe und Joſia, beteten die Juden, wie man in ihrer Geſchichte findet, den Baal und Moloch an, und opferten ihre Kinder im Thale des Sohnes Hinnom. Zu der Zeit des Melechs oder Königleins Joſias fand man endlich den Pentateuchus; aber bald nachher ward Jeruſalem zerſtört, und die Stämme Juda und Benjamin wurden als Sklaven nach den Babyloniſchen Provinzen hingebracht.

Sehr wahrſcheinlich wurden daſelbſt mehrere Juden, weil ſie Notwendigkeit zur Indüſtrie zwang, Mäkler und Trödler. Einige von ihnen ſammleten Geld genug, um von dem Könige, den wir Cyrus nennen, die Erlaubnis zu erkaufen, in Jeruſalem, von Holz und unbehaunen Steinen einen kleinen Tempel bauen, und einige Enden Mauer aufführen zu dürfen. In dem Buche Eſra wird erzält, es wären zweiunddvierzigtauſend dreihundert und ſechzig Perſonen, alle in der gröſſten Armut, nach Jeruſalem zurükgekommen.

Er zält Familie für Familie auf, irrt ſich aber in ſeiner Rechnung, und man findet,

wenn man alle Summen addirt, nicht mehr, als neunundzwanzigtauſend, neunhundert und achtzehn Perſonen. Einen andern Rechnungsfehler findet man in Nehemia's Zälungsliſten, und noch einen gröſſern Verſtos in dem Edikte des Cyrus, welches Eſra anführet. Er läſſt den Eroberer Cyrus ſagen: Der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche in Landen gegeben, und er hat mir befolen, ihm ein Haus zu bauen zu Jeruſalem in Juda. Man hat die ſehr richtige Bemerkung gemacht, daß dies grade ſo iſt, als wenn ein Griechiſcher Prieſter den Gros-Sultan ſagen lieſſe: Petrus und Paulus haben mir alle Reiche der Welt gegeben, und mir befolen, ihnen ein Haus zu bauen zu Athen in Griechenland.

Wenn man dem Eſra glauben will, ſo befal Cyrus in eben dem Edikte auch, die Armen, die nach Jeruſalem gingen, ſollten Unterſtüzung von den Reichen bekommen, die ſich in Chaldäa recht wohl befanden, und es nicht mit einem ſteinichten Boden vertauſchen wollten, wo man an Allem Mangel litt, und ſechs Monate im Jahre nicht einmal Waſſer

zu trinken hatte. Aber mögen ſie reich oder arm geweſen ſein, ſo viel iſt gewis, daß kein Jude jener Zeit nur den geringſten Begrif von der Unſterblichkeit der Seele geäuſſert hat.

Drittes Kapitel.

Wie der Platonismus zu den Juden hinkam.

Während der Zeit trugen Sokrates und Plato in Athen dieſe Lehre vor, die ſie aus der Philoſophie der Aegypter und des Pythagoras kannten. Sokrates, dieſer Märtirer der Gottheit und der Vernunft, ward ungefähr dreihundert Jahre vor unſrer Zeitrechnung von den leichtſinnigen, unbeſtändigen und heftigen Athenern zum Tode verurtheilt, die indes ihr Verbrechen bald bereueten.

Plato war damals noch jung. Er war der Erſte, der den Griechen aus metaphyſiſchen Gründen zu beweiſen ſuchte, es exiſtire eine Seele, und ſie ſei geiſtig, d. h. ſie ſei ein leichtes, luftartiges Weſen, ohne alle Beimiſchung von groben Theilen; ferner, ſie daure

nach dem Tode des Leibes fort, bekomme nach dieſem Tode Belohnung oder Beſtrafung, und werde ſogar mit dem verweſten Körper wieder auferſtehen. Dieſe Philoſophie brachte er in ſeinem Phädon, ſeinem Timäus und ſeiner idealiſchen Republik in ein Syſtem, und ſchmükte ſeine Gründe mit einer harmoniſchen Beredſamkeit und mit reizenden Bildern.

Freilich ſind ſeine Gründe nun juſt eben nicht die deutlichſten und überzeugendeſten. Auf eine ſehr ſonderbare Art beweiſt er in ſeinem Phädon die Unſterblichkeit der Seele, und ſezt ihr Daſein voraus, ohne jemals unterſucht zu haben, ob das, was wir Seele nennen, nur eine Eigenſchaft ſei, die Gott den animaliſchen Geſchöpfen gegeben habe, oder ein von dem Thiere ſelbſt verſchiednes Weſen. Man höre ihn ſelber:

„Iſt das Leben nicht dem Tode entgegengeſezt?

Allerdings.

Und entſteht nicht eins aus dem andern?

Freilich.

Was entſteht alſo aus dem Lebenden?

Das Todte.

Und was denn aus dem Todten?

Notwendig, man mus es zugeſtehen, das Lebende.

Alſo das Leben und die Lebenden entſtehen aus den Todten?

Mich dünkt, ja.

Und ſo ſind auch unſre Seelen noch in der Unterwelt?

Es ſcheint ſo." *)

Mit dieſem ungereimten Galimathias (denn man mus jedes Ding bei ſeinem rechten Namen nennen) nam Plato Griechenland ein. Freilich iſt dieſe lächerliche Philoſophie, die nicht einmal das armſelige Verdienſt der Sophiſterei hat, bisweilen durch prächtige, ganz dichtriſche Bilder verſchönert; aber Phantaſie iſt nicht Vernunft. Es iſt noch nicht genug, daß er Gott ſo vorſtellt, als ordne er die ewige Materie durch ſeinen λογος oder ſein Wort an; daß er Ihn aus einer ſehr feinen Materie Halbgötter ſchaffen und dieſen dann die Macht geben läſſt, aus einer gröbern Menſchen zu bilden; daß er annimmt, der groſſe Gott beſtehe aus einer Art von Trinität, nemlich aus Gott ſelbſt, aus ſeinem Worte,

*) Nach Köhler's vortreflichen Ueberſetzung.

und aus ſeiner Welt: er treibt ſeine Erdich-tungen ſo weit, daß er erzält, die Menſchen hätten ehmals Seelen mit Flügeln und doppelte Leiber gehabt. In ſeiner Republik läſſt er am Ende den Heres wieder auftreten, um Neuigkeiten aus jener Welt zu erzälen. Er hätte Beweiſe von dem allen geben ſollen; aber das thut er ganz und gar nicht.

Ariſtoteles war ohne Vergleich weiſer; er zweifelte an Dingen, die nicht bewieſen waren. Freilich gab er über das Philoſophiren Regeln, die man heut zu Tage allzuſcholaſtiſch findet; aber ſeine Zuhörer und Leſer waren keine Männer wie Montagne, Charron, Bako, Hobbes, Lokke, Shaftesbury, Bolingbroke und andre neue gute Philoſophen. Man muſſte durch eine gründliche Methode das Falſche in Plato's Sophismen entwikkeln, die immer das vorausſezen, worüber grade die Frage iſt; es war notwendig, Unterricht zu geben, wie man Leute in Verwirrung ſezen könnte, die einem ganz kalt ſagen: „Das Lebende entſteht aus dem Todten, folglich ſind die Seelen in der Unterwelt.“

Indes behielt Plato durch ſeinen Styl die Oberhand, obgleich die poetiſche Proſa ganz und gar nicht zum Philoſophiren paſſt. Vergeblich beſtritten Demokrit und in der Folge Epikur Plato's Syſtem; das Erhabne, was ſein Roman von der Seele enthielt, ward faſt allgemein mit Beifall aufgenommen, und als Alexandrien erbauet ward, waren die Griechen, die dahin zogen, faſt alle ohne Ausname Platoniker.

Die Juden, die nun dem Alexander, wie vorher den Königen von Perſien, unterworfen waren, erhielten von dieſem Erobrer Erlaubnis, ſich in der neuen Stadt, wozu er den Grund gelegt hatte, niederzulaſſen und daſelbſt ihr Mäklerhandwerk zu treiben, mit dem ſie ſich ſeit ihrer Sklaverei in dem Reiche Babylon abgaben. Unter den Ptolemäern emigrirten eben ſo viele Juden nach Aegypten, als in frühern Zeiten nach Babylon. Sie baudten im Delta einige Tempel, unter andern einen in Heliopolis, und bekümmerten ſich nicht weiter um den Aberglauben ihrer Väter, die überzeugt geweſen waren, der Gott der Juden könne nur in Jeruſalem angebetet werden.

Damals ward Plato's Syſtem, das die Alexandriner ſchon hatten, auch von mehrern Aegyptiſchen Juden begierig angenommen, und dieſe theilten es dann wieder ihren Landsleuten in Paläſtina mit.

Viertes Kapitel.

Sekten der Juden.

Unter dem Idumäiſchen Araber, Herodes, den Antonius und in der Folge Auguſtus zum Könige beſtellt hatten, genoſſen die Juden eines langen Friedens, und während der Zeit fingen denn einige von ihnen in Jeruſalem an, auf ihre eigne Manier zu philoſophiren, zu diſputiren und ſich in Sekten zu theilen. Der berühmte Rabbi Hillel, ein Vorgänger des Gamaliel, bei dem Saul-Paulus einige Zeit lang Bedienter war, ſtiftete die Sekte der Phariſäer, d. h. der Ausgezeichneten. Dieſe Sekte nam Plato's ſämtliche Dogmen an; eine Seele, die ein flüchtiges Weſen, in einem Körper eingeſchloſſen und unſterblich iſt; die einen guten und einen

böſen Genius hat; in der Hölle beſtraft, oder in einer Art von Elyſäiſchen Feldern belohnet wird; aus einem Körper in den andern wandert und wieder auferſteht.

Die Sadducäer namen dies nicht an, ſondern hielten ſich an das Moſaiſche Geſez, welches von dem Allen kein Wort ſagt. Sonderbar mus es den intoleranten Chriſten, wenn es anders noch jezt dergleichen giebt, vorkommen, daß die Phariſäer und Sadducäer, ſo weſentlich ſie auch in ihrem Glauben verſchieden waren, nie den mindeſten Streit mit einander hatten. Dieſe beiden rivalirenden Sekten lebten in Frieden, und hatten an den Würden der Synagoge gleichen Antheil.

Die Eſſäer waren Religioſen, die ſich gröſſtentheils nicht verheurateten und eine Geſellſchaft für ſich ausmachten. Sie opferten niemals Thiere, und flohen nicht allein alle Ehrenſtellen im Staate, ſondern auch den gefährlichen Umgang mit andern Menſchen. Plinius der Aeltere nennt ſie eine ewige Nation, bei der Niemand geboren wird.

Die Jüdiſchen Therapeuten, die ſich in Aegypten bei dem See Möris einſam aufhielten, waren den Heidniſchen ähnlich, die ein Zweig

von den alten Pythagoräern waren. Therapeut bedeutet Diener und Arzt. In Aegypten nannte man die Bibliotheken Arzneien der Seele, obgleich der gröſſte Theil der Bücher nichts als einſchläferndes Gift war. Im Vorbeigehen wollen wir noch anmerken, daß bei den Papiſten die Hochwürdigen Väter Karmeliter ernſtlich und feſt behauptet haben, die Therapeuten wären von ihrem Orden geweſen. Und warum nicht? Konnte Elias, der den Orden der Karmeliter ſtiftete, nicht eben ſo leicht die Therapeuten ſtiften?

Die Judaiten hatten mehr Enthuſiasmus, als alle übrige Sekten. Wie uns der Geſchichtſchreiber Joſephus belehrt, waren ſie die entſchloſſenſten Republikaner auf der ganzen Erde. In ihren Augen war es ein ſchreklichen Verbrechen, einem Menſchen den Titel mein Herr, oder Mylord zu geben. Pompejus und Soſius, die einer nach dem andern Jeruſalem erobert hatten, Antonius, Oktavius und Tiberius wurden von ihnen als Straſſenräuber angeſehen, von denen man die Erde befreien müſſe, und ſie kämpften eben ſo mutig gegen die Tyrannei, als ſie dagegen ſprachen. Selbſt die ſchreklichſten Mar-

tern konnten ſie nicht dahin bringen, gegen die Römer, ihre Ueberwinder und Herren, mit Unterwerfung zu reden. Freiheit war ihre Religion.

Es gab ſchon damals einige Herodianer, Leute, die den Judaiten ganz entgegen geſezt waren, den König Herodes, ob er gleich gänzlich unter den Römern ſtand, als einen Geſandten des Adonai, als einen Befreier, als einen Meſſias anſahen. Aber erſt nach ſeinem Tode ward dieſe Sekte zalreicher. Faſt alle Juden, die zu Nero's Zeiten in Rom Handel trieben, feierten das Geburtsfeſt ihres Meſſias Herodes. Perſius ſagt in ſeiner fünften Satyre, wo er ſich über die Abergläubigen luſtig macht:

Herodis venere dies; unctaque feneſtra
Diſpoſitae pinguem nebulam vomuere lucernae,
Portantes violas rubrumque amplexa catinum
Cauda natat thynni, tumet alba fidelia vino.
Labra moves tacitus, recutitaque ſabbata palles;
Hinc grandes Galli et cum ſiſtro luſca ſacerdos
Incuſſere Deos.

Heut iſt das Feſt des Herodes. Im ſchwärzlichen Fenſter
Duften, mit Veilchen geſchmükt, die aufgereiheten Lampen
Oelichten Dampf. In roten Schüſſeln ſchwimmet der Thunfiſch,
Und erfüllet ſie ganz. Voll Wein ſind die glänzenden Krüge.
Schweigend rührſt Du die Lippen und fürchteſt den Sabbat der Juden.
Nun erregen Cybelens Prieſter, das Siſtrum in Händen,
Furcht vor den Göttern.

Dieſe Stelle iſt für den, der etwas von den Alterthümern kennen lernen will, ſehr merkwürdig und wichtig. Sie beweiſt, daß zu Nero's Zeiten die Juden Erlaubnis hatten, in Rom das Feſt ihres Meſſias Herodes feierlich zu begehen, und daß Leute von geſundem Verſtande ſie damals eben ſo bemitleideten und verſpotteten, wie heut zu Tage; ferner, daß die Prieſter der Cybele und Iſis, ob ſie gleich, nebſt der Hälfte der Juden, unter dem Tiber aus Rom vertrieben waren, dennoch völlige Freiheit hatten, ihre Poſſen zu treiben.

Dignus Roma locus, quo Deus omnis eat.

"Rom

„Rom iſt wert, daß ſich jede Gottheit dahin begiebt,“ ſagte eines Tages eine Statůe, die man nach dieſer Stadt hin transportirte.

Wenn die Römer, ungeachtet ihrer zwölf Geſeztafeln, alle Sekten in der Hauptſtadt ihres Reichs duldeten, ſo iſt es offenbar, daß ſie den Juden und jeder andern Nation erlaubten, die Religionsgebräuche und den Aberglauben ihres Landes nach Gefallen mitzumachen. Dieſe ſiegenden Geſezgeber erlaubten übrigens nicht, daß die beſiegten Barbaren, ſo wie ehmals, ihre Kinder opfern durften. Aber ob ein Jude nicht mit einem Kappadocier aus Einer Schüſſel eſſen wollte; ob er das Schweinefleiſch verabſcheuete; ob er zu dem Moloch oder Adonai betete; ob er in ſeinem Tempel eherne Ochſen hatte; ob er ſich ein Stůkchen von dem Zeugungsgliede wegſchneiden, ſich vom Hillel, oder Johannes taufen lies; ob ſeine Seele ſterblich oder unſterblich war; ob er wieder auferſtand, oder nicht; und ob ſie auf Kleopatra's Frage: „werdet ihr in Kleidern, oder nakt auferſtehen?“ gut oder ſchlecht geantwortet hätten, das alles bekümmerte die Beherrſcher der Erde ſo wenig, als irgend etwas auf der Welt.

Fünftes Kapitel.

Jüdiſcher Aberglaube.

Leuten von Kenntniſſen iſt es hinlänglich bekannt, daß die kleine Jüdiſche Nation ihre gottesdienſtlichen Ceremonien, ihre Geſeze, ihre Gebräuche und ihren ganzen Aberglauben nach und nach von den Nationen angenommen hatte, mit denen ſie umgeben war. Es liegt in der menſchlichen Natur, daß der Geringe und Schwache ſich nach dem Mächtigern und Stärkern zu richten ſucht.

So entlehnten die Juden von den Aegyptiſchen Prieſtern die Beſchneidung; den Begrif von reinen und unreinen Speiſen; das Reinigen im Waſſer, das man nachher Taufe nannte; das Faſten vor hohen Feiertagen, an welchen man immer groſſe Gaſtmale anſtellte; die Cerimonie mit dem Bok, dem alle Sünden des Volks auf's Haupt gelegt wurden; ferner Divinationen, Prophezeihungen, die Zauberei und die geheime Kunſt, mit Kräutern und einigen Worten böſe Dämonen zu vertreiben.

Jedes Volk hat, wenn es andern nachahmt, auch ſeine eigenthümlichen Gebräuche und ſeine beſondern Irrthümer. Die Juden namen, zum Beiſpiel, den Abſcheu vor dem Schwein von den Aegyptern und Arabern an; aber ſie thaten von dem Ihrigen hinzu, da es in ihrem Levitikus auch hies: es ſei verboten, den Haſen zu eſſen, und er ſei unrein, weil er zwar auch wiederkäuet, aber die Klauen nicht ſpaltet. Augenſcheinlich war der Verfaſſer des Levitikus, wer er auch geweſen ſein mag, ein Prieſter, der in den gemeinſten Dingen unwiſſend war; denn es iſt ausgemacht, daß die Klauen des Haſen allerdings geſpalten ſind, und daß er nicht wiederkäuet.

Das Verbot, man ſolle nicht eſſen, was ſich reget unter den Vögeln, und gehet auf vier Füſſen, zeigt ebenfalls die äuſſerſt groſſe Unwiſſenheit des Geſezgebers, der auch einmal von dieſen ſchimäriſchen Geſchöpfen hatte reden hören.

So erſtaunten die Juden über den ſo genannten Ausſaz der Häuſer, und wuſſten nicht einmal, daß es der Schimmel iſt. Aus eben der Unwiſſenheit befielt man im Le-

vitikus: „Wenn ein Mann ſeiner Frau während ihrer monatlichen Reinigung die eheliche Schuldigkeit geleiſtet hätte, ſo ſollten ſie beide geſteinigt werden.“ Die Juden bildeten ſich nemlich ein, man könne unter dieſen Umſtänden keine andre als ungeſunde und ausſäzige Kinder zeugen. Mehrere von ihren Geſezen rührten von dieſer rohen Barbarei her.

Sie waren der Magie äuſſerſt ergeben, welche keine Kunſt, ſondern vielmehr der höchſte Grad des menſchlichen Unſinns iſt. Dieſe vermeintliche Wiſſenſchaft kam ſeit der Babyloniſchen Gefangenſchaft bei ihnen in Gang. Erſt damals wurden ihnen die Namen der guten und böſen Engel bekannt, und nun glaubten ſie das Geheimnis zu beſizen, ſie citiren und vertreiben zu können.

Die Geſchichte der Jüdiſchen Königlein, die wahrſcheinlich erſt nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft geſchrieben worden iſt, erzält uns, der kleine König Saul ſei lange Zeit vor derſelben von einem böſen Geiſte geplagt worden, und David habe ihn bisweilen durch ſein Harfenſpielen geſund gemacht. Die Hexe von Endor rief den Schatten Samuel's

herauf. Unglaublich viel Juden gaben ſich mit dem Prophezeihen der Zukunft ab.

Faſt alle Krankheiten wurden für Beſizungen des Teufels gehalten, und zu den Zeiten des Auguſt's und Tiber's exorciſirten die Juden, da ſie wenige Aerzte hatten, die Kranken, anſtatt ihnen Purganzen zu geben und zur Ader zu laſſen. Von dem Hippokrates wuſſten ſie nichts; aber ſie hatten ein Buch unter dem Titel, *Clavicula Salomonis*, worin das ganze Geheimnis ſtand, wie man die Teufel durch einige Worte vertreiben könnte, wenn man den Beſeſſnen zugleich eine kleine Wurzel, die man Barath nannte, unter die Naſe hielt. Und die Heilungsart mit dieſem Specifikum war ſo untrüglich, daß auch Jeſus die Wirkſamkeit derſelben zugeſteht. Er ſelber ſagt im Evangelium des Matthäus,*) daß ſogar die Kinder alle Tage Teufel austrieben. „So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben ſie Eure Kinder aus?“

Man könnte von allem dem mancherlei Aberglauben der Juden ein groſſes Buch

*) Matth. XII. 27.

ſchreiben; und Fleury, ein mehr Katholiſcher als Papiſtiſcher Schriftſteller, hätte in ſeinem Buche, *les moeurs des Iſraelites*, wohl davon reden ſollen. „Man ſieht bei dieſer Nation, ſagt er, ein Muſter, wie einfach und wie truglos die Politik Staaten beherrſchen und Sitten verbeſſern kann.“

Man wäre doch neugierig, welcher einfachen und trugloſen Politik zufolge die Juden, die ſo lange Zeit Landſtreicher waren, die Stadt Jericho, die ſie gar nichts anging, überfielen, ſie von einem Ende zum andern in Aſche verwandelten, Weiber, Kinder und Thiere darin niedermachten, ferner, in einem Raum von fünf oder ſechs Quadratmeilen, einunddreiſſig Könige aufhingen, und, nach ihrem eignen Geſtändnis, mehr als fünfhundert Jahre in der ſchimpflichſten Sklaverei lebten, oder die ſchreklichſten Straſſenräuber waren.

Aber, da wir uns vorgeſezt haben, ein treues Gemälde von der Gründung des Chriſtenthums, nicht aber von den Abſcheulichkeiten der Jüdiſchen Nation, zu entwerfen: ſo wollen wir unterſuchen, wer und was Jeſus war, auf deſſen Namen man lange Zeit nach ſeinem Tode eine neue Religion geſtiftet hat.

Sechſtes Kapitel.

Von Jeſu Perſon.

Wer redlich nach Wahrheit ſucht, wird viele Mühe haben, die Zeit der Geburt Jeſu und die wahre Geſchichte ſeines Lebens ausfindig zu machen. So viel ſcheint gewis zu ſein, daß er in Judäa zu einer Zeit geboren ward, da alle die beſchriebnen Sekten über die Seele und die Unſterblichkeit derſelben, über Auferſtehung und Hölle mit einander diſputirten. Man nannte ihn Jeſus, oder Joſua, Jeſchu, Jeſchut, einen Sohn der Maria oder Mirja, und des Joſeph oder Panther. Das kleine Jüdiſche Buch *Toldos Ieſchut*, das wahrſcheinlich im zweiten Jahrhunderte nach unſrer Zeitrechnung geſchrieben iſt, als die Sammlung des Talmud angefangen ward, nennt ihn immer Jeſchut.

Dieſem Buche zufolge ward er unter dem kleinen Jüdiſchen Könige Alexander zu der Zeit geboren, da Sylla ſich zum Diktator

von Rom gemacht hatte, und Cicero, Kato und Cäſar noch jung waren. Dieſes ſehr ſchlecht geſchriebne Buch, das übrigens von Rabbiniſchen Fabeln wimmelt, erklärt Jeſum für einen Baſtard der Maria und eines Soldaten, Namens Joſeph Panther, und ſchildert den Judas, der ſeinen Herrn verriet, nicht als einen Schüler Jeſu, ſondern als ſeinen erklärten Gegner. Nur dieſe einzige Anekdote ſcheint einen Schatten von Wahrſcheinlichkeit zu haben, da ſie mit dem Evangelium des heiligen Jakobus, dem Erſten unter den funfzig, übereinſtimmt, worin Judas ebenfalls mit unter die Ankläger gerechnet wird, die Jeſu Hinrichtung bewirken halfen.

Die vier Kanoniſchen Evangelien laſſen Jeſum in einem Alter von dreiſſig Jahren und einigen Monaten, oder von dreiunddreiſſig und etwas darüber ſterben, und widerſprechen einander hierin, wie immer. Der Heilige Irenäus ſagt, er wiſſe es beſſer. Jeſus ſei, wie er von den erſten Schülern deſſelben gehört habe, bei ſeiner Hinrichtung zwiſchen funfzig und ſechzig Jahre alt geweſen.

Alle dieſe Widerſprüche werden noch be=trächtlich durch die ſchwer zu reimenden Dinge vermehrt, die man in ſeiner Geſchichte, ſo wie die vier anerkannten Evangeliſten ſie auf=geſezt haben, antrift. Es iſt notwendig, ei=nen Theil der vorzüglichſten Zweifel, die durch dieſe Evangelien erregt worden ſind, genau aus einander zu ſezen.

Erſter Zweifel.

Das Buch, das man uns für eine Arbeit des Matthäus ausgiebt, fängt mit Jeſu Genealogie an; aber darin werden die Vor=fahren des Zimmermanns Joſeph genannt, und dieſer erklärt doch, er ſei nicht Vater zum Kinde. Matthäus, oder der Schriftſteller, der ſeinen Namen geborgt hat, behauptet, der Zimmermann Joſeph ſtamme in dreimal vierzehn, alſo zuſammen in zweyundvierzig Generationen von dem König David und vom Abraham ab; und doch findet man nur ein=undvierzig angegeben. Er läſſt ſich noch ein andres groſſes Verſehen zu Schulden kom=men; er ſagt nemlich: Joſia zeugte Je=chonia, und doch war Jechonia's Vater

Joſakim. Blos dadurch ward Toland über-zeugt, daß der Verfaſſer des genannten Evan-geliums ein unwiſſender Menſch, oder ein un-geſchikter Betrüger geweſen ſein müſſe.

Das Evangelium Lucä läſſt Jeſum ebenfalls durch den Zimmermann Joſeph, der doch nicht ſein Vater war, von David und Abraham abſtammen. Aber er rechnet von Joſeph bis zu Abraham ſechsund-funfzig Generationen, anſtatt daß Mat-thäus nur einundvierzig angiebt.

Der Widerſpruch in dieſen Genealogien wird dadurch noch gröſſer, daß ſie ganz von einander verſchieden ſind. In der That würde man auf einen ſolchen Stammbaum bei uns nicht Ritter vom blauen Hoſenbande werden, und in Teutſchland in kein Domkapitel kom-men können.

Toland iſt noch mehr darüber erſtaunt, daß die Chriſten, die doch Demut predigten, darauf beſtanden haben, ihr Meſſias ſolle von einem Könige abſtammen. Wäre er Ge-ſandter Gottes geweſen, ſo würde dieſer Name ehrenvoller geweſen ſein, als die Ab-

ſtammung aus einer Königlichen Familie. Uebrigens ſind vor dem höchſten Weſen ein König und ein Zimmermann einander ganz gleich.

Zweiter Zweifel.

Nach eben dem Matthäus, dem wir immer folgen, ward Maria ſchwanger von dem heiligen Geiſt. Joſeph aber, ihr Mann, war fromm und wollte ſie nicht rügen, gedachte aber, ſie heimlich zu verlaſſen. Indem er eben alſo gedachte, ſiehe, da erſchien ihm ein Engel des Herrn im Traum, und ſprach: Joſeph, Du Sohn David, fürchte Dich nicht, Mariam, Dein Gemal, zu Dir zu nemen. Denn das in ihr geboren iſt, das iſt von dem heiligen Geiſt. Und ſie wird einen Sohn gebären, des Namen ſollt Du Jeſus heiſſen. — Das iſt aber alles geſchehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten geſagt hat, der da ſpricht: Siehe, eine Jungfrau wird ſchwanger ſein, und einen

Sohn gebären und ſie werden ſeinen Namen Emanuel heiſſen.

Dieſe Stelle iſt, wie man angemerkt hat, die erſte, worin des heiligen Geiſtes Erwähnung geſchieht. Ein Kind, womit dieſer heilige Geiſt eine Frau beſchenkt, iſt etwas ſehr auſſerordentliches; ein Engel, der vom Himmel kommt, um dem Joſeph in einem Traum Nachricht von dieſem Wunder zu geben, iſt eben kein apodiktiſcher Beweis, daß Maria mit dieſem heiligen Geiſte kopulirt geweſen ſei.

Die ſchlaue Wendung, „dies Alles ſei geſchehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten geſagt hat,“ kommt manchem ſehr plump vor. Jeſus hat nie Emanuel geheiſſen. Das Abenteuer des Propheten Jeſaias, der ſeine Frau Prophetin ſchwängert, hat mit Mariens Sohn gar nichts zu thun. Es iſt falſch und unmöglich, daß der Prophet Jeſaias geſagt haben ſoll: Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger; denn er ſpricht von ſeiner eignen Frau, bei der er geſchlafen hat. Das Hebräiſche Wort, Alma, heiſſt zwar ein

junges Mädchen, aber auch eine Frau. In dieſem Sinne findet man es hundert mal in den Jüdiſchen Büchern, und auch die alte Ruth wird, als eben erzält iſt, ſie habe bei dem Boas geſchlafen, Alma genannt.

Es iſt eine ſchändliche Betrügerei, den Sinn der Worte, um die Menſchen zu betrügen, ſo zu verdrehen und zu verfälſchen; und dieſe Betrügerei hat man ſich doch nur zu oft und offenbar erlaubt. Man höre, was Gelehrte davon denken. Sie ſchaudern, wenn ſie die Folgen leſen, die man aus den Worten: Denn das in ihr geboren iſt, das iſt von dem Heiligen Geiſt, hergeleitet hat. Sie ſehen mit Abſcheu, daß mehr als Ein Theologe, und beſonders Sanchez, ſehr ſorgfältig unterſuchen, „ob der Heilige Geiſt, als er bei Marie'n geſchlafen, ſeinen Saamen verſprüzt, und ob Maria den ihrigen vor oder nach dem Heiligen Geiſte, oder mit ihm zugleich ergoſſen habe. Suarez, Peromato, Silveſter, Tabiena, und endlich der groſſe Sanchez, erklären ſich dahin: die gebenedeite Jungfrau habe nicht die Mutter Gottes werden können, wenn der Heilige

Geiſt und ſie ihren Saamen nicht zugleich ergoſſen hätten. *)

Dritter Zweifel.

Auch das Abenteuer der drei Magier oder Weiſen, die vom Orient her einen Stern zum Wegweiſer haben, Jeſu in einem Stalle ihr Kompliment machen, und ihm Gold, Weihrauch und Myrthen zum Geſchenk bringen, iſt ein groſſer Stein des Anſtoſſes geweſen. Ihr Feſttag wird bei den Chriſten überhaupt, beſonders aber bei den Papiſten, immer durch Völlerei und Lieder gefeiert. Verſchiedne Leute ſagen, wenn wieder ein Evangelium Matthäi zu machen wäre, ſo würde man wohl ſchwerlich ſo ein Märchen hineinſezen, das ſchiklicher im Rabelais oder Sterne ſtehen könnte, als in einem ernſthaften Werke.

Vierter Zweifel.

Die Geſchichte von den Kindern, die mehrere Meilen um Bethlehem herum auf Hero-

*) Man ſehe *de ſancto matrimonii ſacramento.* P. I. p. 41.

dis Befel ermordet werden, weil er unter der ganzen Anzal auch den Meſſias mit zu tödten glaubt, hat in den Augen der Kritiker noch mehr Lächerliches; aber dies Lächerliche iſt zugleich ſchreklich.

Wie hat man, ſagen dieſe Kritiker, einem ſiebzigjährigen Könige, der doch ſonſt für ganz vernünftig gilt, und der damals ſchon nahe am Grabe war, eine ſo unſinnige und abſcheuliche Handlung zuſchreiben können? *) Haben drei

*) Einige ſchwachköpfige, oder ſchiefdenkende, unwiſſende, betrügeriſche Leute haben behauptet: man finde im Alterthum Zeugniſſe von der Ermordung der Kinder, die man auf Herodis Befel vornemen läſſt, weil er befürchtet haben ſoll, daß eins von den Bethlehemitiſchen Kindern ihm, der ſiebzig Jahre alt und von einer tödtlichen Krankheit befallen war, den Thron rauben möchte. Die Verfechter dieſer ſonderbaren Sache haben eine Stelle im Makrobius aufgefunden, worin es heiſſt: „Als Auguſtus erfuhr, daß Herodes, der König der Juden, in Syrien, unter den Kindern von zwei Jahren und darunter, die er umbringen lies, auch ſeinen eignen Sohn nicht verſchont habe, ſo ſagte er: es iſt beſſer, Herodis Schwein, als ſein Sohn zu ſein.“

Magier aus dem Orient ihm einbilden können, ſie hätten den Stern des Königs der Juden geſehen, der vor Kurzem in einem Stalle auf einem

Wer dieſe Stelle ſo misbraucht, der denkt nicht daran, daß Makrobius im fünften Jahrhunderte geſchrieben hat, und daß er folglich von den damaligen Chriſten nicht als ein alter Schriftſteller angeſehen werden konnte.

Sie vergeſſen, daß das Römiſche Reich damals Chriſtlich war, und daß Makrobius, der nur ſein Vergnügen daran hat, alte Geſchichtchen zu erzälen, ſich von dem allgemeinen Irrthum leicht konnte täuſchen laſſen. Sie hätten auch nicht vergeſſen ſollen, daß Herodes damals keinen Sohn von zwei Jahren hatte.

Auch könnten ſie noch bemerken, daß Auguſtus nicht hat ſagen können, es ſei beſſer, Herodis Schwein, als ſein Sohn zu ſein; denn Herodes hatte ja keine Schweine.

Endlich könnte man auch leicht auf den Verdacht kommen, der Text des Makrobius ſei verfälſcht worden; denn die Worte: *pueros, quos infra bimatum Herodes juſſit interfici* (z. T. die Kinder unter zwei Jahren, die Herodes tödten lies) finden ſich nicht in den alten Manuſkripten.

Es iſt bekannt genug, wie viele Verfälſchungen ſich die Chriſten der guten Sache wegen erlaub-

einem Dorfe geboren worden war? Was müſſte das für ein Schwachkopf geweſen ſein, der ſich eine ſolche Ungereimtheit hätte aufheften laſſen? Ja, welcher Schwachkopf kann ſie nur leſen, ohne unwillig darüber zu werden? Warum erzält weder Markus, noch Lukas, Johannes, oder irgend ein andrer Schriftſteller dieſe Fabel?

Bolingbroke.

erlaubten; ſie verfälſchten, und zwar höchſt ungeſchikt, den Flavius Joſephus, und lieſſen dieſen determinirten Phariſäer ſo reden, als habe er Jeſum für den Meſſias anerkannt. Sie haben Briefe vom Pilatus, eine Korreſpondenz zwiſchen dem Seneka und Paulus, Schriften von Apoſteln und Verſe von den Sibyllen geſchmiedet, und mehr als zweihundert Bücher untergeſchoben. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat es eine ganze Reihe ſolcher Betrüger gegeben. Dies wiſſen und ſagen alle Männer von Kenntniſſen, und doch behält ausgemachter Betrug die Oberhand. Man hat die Diebe auf der That ertappt, man läſſt ihnen aber, was ſie geſtolen haben.

Fünfter Zweifel.

Da iſt erfüllet, das geſagt iſt von dem Propheten Jeremia, der da ſpricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geſchrei gehört, und viel Klagens, Weinens und Heulens, Rahel beweinet ihre Kinder, und wollte ſich nicht tröſten laſſen, denn es war aus mit ihnen. *)

Was für Zuſammenhang zwiſchen dieſen Worten des Jeremias über Jüdiſche Sklaven, die zu ſeiner Zeit in Rama getödtet wurden, und zwiſchen der angeblichen Mezelei des Herodes! Was für Unſinn, etwas zu prophezeihen, was gar nicht geſchehen konnte! Man würde ſich über Jemanden luſtig machen, der in einer Prophezeihung vom Merlin die Geſchichte des Menſchen finden wollte, der zu unſrer Zeit vorgab, er wolle in eine Zweiquartflaſche kriechen.

*) Matth. II. 17. 18.

Sechster Zweifel.

Matthäus ſagt, Joſeph und ſeine Frau wären mit dem Gotte Jeſu, Mariens Sohn, nach Aegypten geflohen; und wenn man den Evangelien von der Kindheit glauben will, ſo entzauberte der kleine Jeſus daſelbſt einen Menſchen, den die Zauberer in einen Mauleſel verwandelt hatten. Der Evangeliſt ſezt noch hinzu: nach Herodis Tode hätten Joſeph und Maria den kleinen Gott nach Nazareth zurük gebracht, auf daß erfüllet würde, das da geſagt iſt durch die Propheten: Er ſoll Nazarenus heiſſen.

Man ſieht allenthalben eben die Bemühung, eben die plumpen Kunſtgriffe, um glaublich zu machen, die gleichgültigſten Umſtände in Jeſu Leben wären mehrere Jahrhunderte vorher geweiſſagt worden; aber hier zeigt ſich die Unwiſſenheit und Dreiſtigkeit des Verfaſſers gar zu ſtark. Die Worte: er ſoll Nazarenus heiſſen, ſtehen in keinem Propheten.

Um das Maas voll zu machen, ſagt Lukas grade das Gegentheil von dem Matthäus.

Er läſſt Marie'n, Joſeph und den klei-
nen Jüdiſchen Gott grade nach Naza-
reth gehen, ohne daß ſie erſt den Umweg über
Aegypten machen. Offenbar hat einer von
beiden Evangeliſten gelogen. „Das iſt
nicht auf Verabredung geſchehen," ſagt ein
Schwärmer. Nein, mein Freund! Zwei fal-
ſche Zeugen, die einander widerſprechen, haben
freilich nichts verabredet. Aber darum ſind ſie
denn doch falſche Zeugen. Solche Einwürfe ma-
chen die Ungläubigen!

Siebenter Zweifel.

Johannes der Täufer, der ſeinen Un-
terhalt damit verdiente, daß er den Juden,
die ſich aus Religioſität in dem Jordan ba-
deten, ein wenig Oel auf den Kopf gos, ſtif-
tete damals eine kleine Sekte, die noch jezt
gegen Moſul hin exiſtirt, und bald die Ge-
ſalbten, die Geölten, bald die Johan-
nes-Chriſten genannt wird. Matthäus
ſagt, auch Jeſus ſei zu dem Jordan ge-
kommen, um ſich, wie andre, zu baden. Da
that ſich der Himmel auf, und der Heilige
Geiſt (aus dem man in der Folge eine dritte

Perſon in der Gottheit gemacht hat) fuhr gleich als eine Taube herab, ſezte ſich Jeſu auf den Kopf, und ſchrie mit lauter Stimme vor Jedermans Ohren: Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Der Text ſagt nicht ausdrüklich, die Taube habe die Worte ausgerufen: Dies iſt mein lieber Sohn. Es iſt alſo Gott der Vater, der ebenfalls ſelbſt mit dem Heiligen Geiſte und Taube kam. Es war ein ſchönes Schauſpiel! und es läſſt ſich nicht recht begreifen, wie die Juden ſich haben unterſtehen können, einen Menſchen zu kreuzigen, den Gott vor ihnen und vor der Römiſchen Garniſon, die in Jeruſalem lag, ſo feierlich für ſeinen Sohn erklärt hatte.

Colins. p. 153.

Achter Zweifel.

Da ward Jeſus vom Geiſt in die Wüſte geführt, auf daß er von dem Teufel verſucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefaſtet hatte, hungerte ihn. Und der

Verſucher trat zu ihm, und ſprach: Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden. — — Da führte ihn der Teufel mit ſich in die heilige Stadt, und ſtellte ihn auf die Zinne des Tempels, und ſprach zu ihm: Biſt Du Gottes Sohn, ſo las Dich hinab. — — — Wiederum führet ihn der Teufel auf einen ſehr hohen Berg, und zeiget ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und ſprach zu ihm: Das Alles will ich Dir geben, ſo Du niederfälleſt und mich anbeteſt.

So eine Stelle mus man gar nicht prüfen; ſie iſt das wahre Muſter einer Geſchichte. Hier iſt der wahre Xenophon, Polybius, Titus Livius und Tacitus, oder vielmehr die Vernunft ſelbſt, von Gott oder dem Teufel niedergeſchrieben; denn Beide ſpielen hier eine groſſe Rolle. Tindal.

Neunter Zweifel.

Nach dem Matthäus kommen zwei Beſeſſne aus den Gräbern hervor, in denen ſie ſich aufhielten, und laufen zu Jeſu hin. Nach dem Markus und Lukas war es nur Ein Beſeſſner. Wie dem auch ſein mag: genug, Jeſus läſſt den oder die Teufel, welche dieſen oder dieſe Beſeſſnen plagten, zweitauſend Schweinen in den Leib fahren, die ſich denn geſchwind in den See Tiberias ſtürzen.

Man hat oft die Frage aufgeworfen, wie denn ſo viele Schweine nach einem Lande hingekommen ſind, wo man keine aas, und mit welchem Rechte Jeſus und der Teufel ſie erſäuften, und dadurch den Kaufmann, dem ſie gehörten, unglüklich machten; aber wir laſſen uns ſolche Fragen gar nicht einfallen.

Gordon.

Zehnter Zweifel.

Matthäus ſagt erſt (Kap. XIV. 14. ff.) Jeſus habe mit fünf Broden und zwei Fiſchen fünftauſend Mann geſpeiſt, die

Weiber und Kinder nicht einmal mitgerechnet, und es wären zwölf Körbe voll Brokken übrig geblieben.

Dann ſagt er (Kap. XV. 32. ff.) wieder: es wären viertauſend Mann geweſen, und Jeſus habe ſie mit ſieben Broden und ein wenig Fiſchlein ſatt gemacht. Das ſcheint ſich zu widerſprechen; aber ſo etwas läſſt ſich wohl erklären. Trenchard.

Elfter Zweifel.

Weiterhin erzält Matthäus, Jeſus habe Petrum und Jakobum und Johannem beiſeits auf einen hohen Berg geführt, der übrigens nicht genannt wird, und habe ſich da metamorphoſirt. Dieſe Metamorphoſe beſteht denn darin, daß ſein Angeſicht leuchtet wie die Sonne, und ſeine Kleider weis werden, als ein Licht. Moſes und Elias erſcheinen, und unterhalten ſich mit ihm. Nachher treibt er den Leibteufel eines mondſüchtigen Knaben aus, der oft in's Feuer und oft in's Waſſer fiel. Unſer Wolſton fragt: wer am mondſüchtigſten ſei, der, welcher ſeine Kleider metamorphoſirt,

daß ſie weis werden, als ein Licht, um eine Unterredung mit dem Moſes und Elias zu haben, oder der kleine Knabe, der oft in's Feuer und oft in's Waſſer fiel? Aber wir behandeln die Sache ernſthafter. Collins.

Zwölfter Zweifel.

Jeſus ging ungefähr in einem Alter von dreiſſig Jahren, nachdem er einige Monate lang die Provinz durchſtrichen hatte, endlich mit ſeinen Geſellen, die man nachher Apoſtel, d. i. Geſandten genannt hat, nach Jeruſalem. Unterwegs ſagte er zu ihnen: Höret er (jemand, der Dich beleidigt hat) Dich nicht, ſo ſag' es der Gemeine (τῇ ἐκκλησίᾳ, der Kirche.) Hört er die Gemeine nicht, ſo halte ihn als einen Heiden und Zöllner.

Dieſe Worte zeigen augenſcheinlich, das Buch, das dem Matthäus beigelegt wird, ſei erſt ſehr lange nach ihm und zu einer Zeit geſchrieben worden, als die Chriſten ſchon zahlreich genug waren, um eine Gemeine oder Kirche auszumachen.

Ferner zeigt dieſe Stelle, daß der Verfaſſer dieſes Buchs ein Menſch aus dem niedrigſten Pöbel war, in deſſen Augen immer nichts ſo abſcheulich iſt, als die Einnemer der öffentlichen Gefälle. Auch iſt es unmöglich, daß Matthäus, der ſelber in dieſem Stande gelebt hatte, mit ſolchem Abſcheu davon reden ſollte.

Als Jeſus, der immer zu Fuſſe ging, nach Bethphage kam, ſagte er zu ſeinen Geſellen: Gehet hin in den Flekken, der vor Euch liegt, und bald werdet Ihr eine Eſelin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löſet ſie auf, und führet ſie zu mir. Und ſo Euch jemand etwas wird ſagen, ſo ſprecht: der Herr bedarf ihrer, ſobald wird er ſie Euch laſſen.

Das geſchah alles, heiſſt es weiter, auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten, der da ſpricht: Saget der Tochter Zion, ſiehe, Dein König kömmt zu Dir ſanftmütig, und reitet auf einem Eſel und auf einem Füllen der laſtbaren Eſelin.

Ich will hier nicht erſt anmerken, daß ein Eſeldieb lange Zeit ſo ein Stük von einem Galgenkandidaten geweſen iſt, und wenn auch Merlin dieſen Diebſtal zehnmal prophezeihet hätte. Lord Herbert.

Dreizehnter Zweifel.

Als Jeſus auf ſeiner Eſelin, oder ihrem Füllen, oder auch auf beiden zugleich, in Jeruſalem angekommen iſt, geht er mit einer groſſen Karbatſche in der Hand in den Vorhof des Tempels, und jagt alle Kaufleute hinaus, die daſelbſt Thiere zu den Opfern im Tempel verkauften, ob ſie gleich geſezmäſſig dazu berechtigt waren. Das war in der That ſo gut eine Störung der öffentlichen Ruhe, und eine eben ſo groſſe Ungerechtigkeit, als wenn hier in London ein Fanatiker nach Paternoſter-Row und nach den kleinen Straſſen bei unſrer St. Paulskirche ginge, und alle Buchhändler, die daſelbſt Gebetbücher feil haben, wegkarbatſchte.

Ferner wird noch erzält, Jeſus habe alle Tiſche der Wechsler umgeſtoſſen und ihr Geld

an die Erde geworfen. So recht glaublich iſt es eben nicht, daß ſo viele Leute ſich von einem Einzigen haben peitſchen und wegjagen laſſen; aber ſollte eine ſo unglaubliche Sache wahr ſein, ſo darf man ſich gar nicht wundern, daß Jeſus nach einem ſolchen Exces der Juſtiz in die Hände gefallen iſt. Indes verdiente er für dieſen fanatiſchen Raptus nicht die Todesſtrafe, wozu man ihn verurtheilte.

Vierzehnter Zweifel.

Wenn es wahr iſt, daß er die Prieſter und Phariſäer ſeiner Zeit immer übertünchte Gräber und Otterngezücht genannt, und ganz öffentlich den Pöbel gegen ſie aufgehezt hat: ſo konnte er mit allem Recht als ein Störer der öffentlichen Ruhe angeſehen und in dieſer Rükſicht dem Pilatus, der damals Landpfleger von Judäa war, überliefert werden. Es gab einmal eine Zeit, wo bei uns ein jeder, der auf öffentlicher Straſſe gegen unſre Biſchöfe gepredigt hätte, an den Galgen gekommen wäre, ob wir gleich zu einer andern Zeit mehr als Einen von unſern Biſchöfen ſelber haben hängen laſſen.

Matthäus ſagt, Jeſus habe den Abend vor ſeiner Hinrichtung mit ſeinen Geſellen das Jüdiſche Paſſahfeſt begangen. Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob Jeſus bei dieſer ſeiner lezten Mahlzeit wirklich ein Lied geſungen habe; wenigſtens ging eins, von dem man es glaubte, unter einigen Sekten der erſten Chriſten herum. Der Heilige Auguſtin hat uns in ſeinen Briefen an den Ceretius einige Verſe davon aufbehalten, von denen ich hier einige abſchreiben will:

Ich will löſen und gelöſet ſein;
Retten und errettet werden;
Zeugen und gezeuget werden.
Ich will ſingen, tanzt vor Freuden Alle!
Ich will weinen; Schmerz ergreif euch Alle!
Ich will zieren und gezieret werden;
Bin die Lampe Allen, die mich ſehen;
Bin die Thüre denen, die dran klopfen.
Die Ihr meine Thaten ſehet, ſaget meine Thaten nicht!
Scherz iſt nur in dieſen Worten,
Doch iſt auch kein Scherz darin.

Funfzehnter Zweifel.

Man fragt ferner, ob es möglich ſei, daß ein Gott die unverſchämten und barbariſchen Sachen geſagt haben könne, die man ihm in den Mund legt, z. B.: Wenn Du ein Mittags- oder Abendmahl macheſt, ſo lade nicht Deine Freunde, noch Deine Brüder, noch Deine Gefreundten, noch Deine Nachbaren, die da reich ſind. *)

Gehe auf die Landſtraſſen und an die Zäune, und nötige ſie (die Lahmen und Blinden) herein (zum Gaſtmahle) zu kommen. **)

Ich bin nicht kommen, Friede zu ſenden, ſondern das Schwert. ***)

Warlich, warlich, ich ſage Euch: Es ſei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibt es alleine. Wo es aber erſtirbt, ſo bringt es viel Früchte. ****)

*) Luk. XIV. 12.

**) Luk. XIV. 23.

***) Matth. X. 34.

****) Johann. XII. 24.

Verrät die leztere Stelle nicht die gröbſte Unwiſſenheit, und ſind die andern wohl vernünftig und menſchlich?

Sechzehnter Zweifel.

Wir wollen nicht unterſuchen, ob Jeſus, dem Johannes zufolge, um die dritte Stunde (Vormittags um neun Uhr) oder nach dem Markus um die ſechſte gekreuzigt worden iſt. Matthäus ſagt, von der dritten Stunde an bis zu der ſechſten Stunde (d. i. nach unſrer Art, die Stunden zu zählen, zur Zeit des Aequinoktiums, von neun Uhr bis um zwölf Uhr) ſei eine Finſternis über das ganze Land geworden; *) der Vorhang im Tempel ſei in zwei

*) Die Verfechter dieſer ſchreklichen Ungereimtheiten, die für ihr Vertheidigen bezalt, und dafür, daß ſie die Menſchen betrügen, mit Ehrenſtellen und Reichthümer überhäuft werden, haben dreiſt behauptet: ein Grieche, Namens Phlegon, habe der Finſternis erwähnt, die bei Jeſu Hinrichtung über die ganze Erde verbreitet geweſen ſei. In der That citirt der Arianiſche Biſchof, Euſebius, der ſo viele Lügen zu Markte gebracht hat, auch dieſen

Stücke zerriſſen, die Felſen wären geſpalten, die Gräber hätten ſich aufgethan, die Todten wären

Phlegon, deſſen Werk verloren gegangen iſt. Die Stelle, die er aus demſelben anführt, iſt folgende:

„Im vierten Jahre der zweihundertundzwölften Olympiade war eine ſehr groſſe Sonnenfinſternis; es ward gegen Mittag Nacht, und man ſah die Sterne; zugleich ward die Stadt Nicäa in Bithynien durch ein groſſes Erdbeben zerſtört."

Erſtlich bemerke ein verſtändiger und aufmerkſamer Leſer, daß ein andrer Schriftſteller als Euſebius (nemlich Philipponius, der eben nicht bekannt iſt) eben die Stelle anführt, aber anſtatt im vierten Jahre u. ſ. w. im zweiten lieſt.

Zweitens: daß man niemals, auch nur mutmaslich, hat beſtimmen können, in welchem Jahre Jeſus hingerichtet, oder in welchem er geboren worden ſei; denn ſein Leben und ſein Tod ſind beide mit gleicher Dunkelheit bedeckt.

Drittens: daß der Schriftſteller, der den Namen Matthäus angenommen hat, den Tod Jeſu in die Zeit des Vollmonds ſezt; (weswegen auch noch jezt alle Chriſten ſich mit dem Oſterfeſte nach dieſer Mondsphaſis richten) und daß eine Sonnenfinſternis im Vollmonde unmöglich iſt.

Vier-

wären daraus hervorgekommen und in Jeruſalem umhergegangen.

Viertens: daß ſo ein Wunder, wenn es wirklich geſchehen wäre, die ganze Erde hätte in Erſtaunen ſezen müſſen, und daß alle Geſchichtſchreiber von Schina an bis nach Griechenland und Rom hin, davon geſprochen haben würden.

Fünftens. Aus meinem Vaterlande, aus London, iſt endlich der Lichtſtral ausgegangen, der die lächerliche Finſternis des Matthäus vertrieben hat. Unſer berühmter Halley hat bewieſen, daß weder im zweiten noch im vierten Jahre der zweihundertundzwölften Olympiade, ſondern im erſten eine Sonnenfinſternis, aber nur von einigen Zollen, geweſen iſt. Schon Kepler hatte dies eingeſehen; Halley aber hat es augenſcheinlich bewieſen. So zerſtört mathematiſche Wahrheit theologiſchen Betrug!

Und doch hat ein ſehr berühmter Papiſtiſcher Biſchof, Boſſuet, Lehrer bei dem Prinzen unſers Feindes Ludwig's XIV. ſich nicht geſchämt, in ſeiner allgemeinen Weltgeſchichte, oder vielmehr in ſeiner nicht allgemeinen Deklamation, dieſe Finſternis des Matthäus als einen Beweisgrund für das Chriſtenthum anzuführen. Dieſer Kanzelredner citirt auch noch die ſiebenzig Wochen

Wenn dieſe erſtaunlichen Wunderdinge wirklich geſchehen wären, ſo würde doch irgend ein Römiſcher Schriftſteller davon geſprochen haben. Der Geſchichtſchreiber Joſephus hätte ſie gar nicht mit Stillſchweigen übergehen können, und auch Philo, der mit Jeſu zu gleicher Zeit lebte, hätte ihrer gewis erwähnt.

Es iſt augenſcheinlich genug, daß alle dieſe, ſo mit ungereimten Wundermärchen vollgepfropfte Evangelien lange Zeit nach Jeſu ganz insgeheim von den Chriſten aufgeſezt worden ſind, die in den Griechiſchen Städten zerſtreuet waren. Jede kleine Chriſtenheerde hatte ihr eignes Evangelium, das man ſelbſt den Katechumenen nicht einmal zeigte; und dieſe Bücher, von denen die Heiden dreihundert Jahre lang ſchlechterdings gar nichts wuſſten, konnten unmöglich von den Römiſchen Schriftſtellern widerlegt werden, da ſie ihnen ganz unbekannt waren. Keiner von allen Heidniſchen Schrift-

Daniel's, die Weiſſagungen Jakob's und die Pſalmen, die man dem David zuſchreibt, und die ſich auf Jeſum grade eben ſo gut beziehen, als auf den Johann Hus und den Hieronymus von Prag.

ſtellern hat jemals auch nur ein einziges Wort aus irgend einem Evangelium citirt.

Wir wollen uns nicht länger bei den Widerſprüchen aufhalten, wovon es im Matthäus, Markus, Lukas, Johannes und den übrigen funfzig Evangeliſten wimmelt, ſondern nunmehr zuſehen, was nach Jeſu Tode vorging.

Siebentes Kapitel.

Von Jeſu Schülern.

Ein vernünftiger Menſch kann den Juden Jeſus für weiter nichts anſehen, als für einen Bauer, der ein wenig klüger war, als die Andern, wenn es gleich übrigens nicht ſo ganz gewis iſt, ob er hat leſen und ſchreiben können. Augenſcheinlich war ſein einziger Endzwek, unter dem Pöbel auf dem Lande eine kleine Sekte zu ſtiften, beinahe eben ſo, wie der unwiſſende und fanatiſche Fox bei uns eine ſtiftete, die hinterher ſehr angeſehne Männer zu Mitgliedern gehabt hat.

Beide predigten bisweilen eine recht gute Moral. Auch würde das nichtswürdigſte Geſindel in allen Ländern den ſteinigen, der eine ſchlechte predigte. Beide deklamirten heftig gegen die Prieſter ihres Zeitalters. Fox kam an Pranger, und Jeſus wurde gekreuzigt. Man ſieht hieraus, daß wir etwas beſſer ſind als die Juden.

Weder Jeſus noch Fox haben jemals eine neue Religion ſtiften wollen. Diejenigen, welche gegen Jeſum ſchrieben, haben ihm nie dieſen Vorwurf gemacht. Offenbar hat er ſich von ſeiner Beſchneidung an bis zu ſeinem Tode dem Moſaiſchen Geſez unterworfen.

Seine Jünger waren über die Hinrichtung ihres Meiſters erbittert; da ſie ſich aber nicht rächen konnten, ſo ſchrieen ſie blos über die Ungerechtigkeit ſeiner Mörder, und wuſſten keine beſſre Art, die Phariſäer und Schriftgelehrten zur Schaam darüber zu nötigen, als daß ſie ſagten, Gott habe ihn wieder auferwekt. Freilich war dieſe Lüge ziemlich plump; aber ſie gaben ſie ja plumpen Leuten zum Beſten, die daran gewöhnt waren, Alles zu glauben, was man nur immer erfand, und wenn es auch noch ſo ungereimt war, grade ſo, wie

die Kinder alle Geſpenſter- und Hexen-Geſchichten glauben, die man ihnen erzält.

Matthäus konnte den andern Evangeliſten immerhin widerſprechen, und dreiſt ſagen: Jeſus ſei nach ſeiner Auferſtehung ſeinen Jüngern nur zweimal erſchienen; Markus wieder dem Matthäus, und Jeſum dreimal erſcheinen laſſen; Johannes wieder beiden, und von vier Erſcheinungen ſprechen. Vergeblich ſagt Lukas, Jeſus habe bei ſeiner lezten Erſcheinung ſeine Jünger nach Bethanien geführt, und ſei in ihrer Gegenwart gen Himmel gefahren; wogegen Markus erzält, es ſei in Jeruſalem geſchehen; vergeblich verſichert die Apoſtelgeſchichte, die Himmelfahrt ſei auf dem Oelberge vor ſich gegangen, und gleich nachher hätten zwei Männer in weiſſen Kleidern bei Jeſu Jüngern geſtanden, um ihnen die zuverläſſige Nachricht zu geben, er werde wiederkommen.

Alle dieſe Widerſprüche, die heut zu Tage den aufmerkſamen Leſern auffallend ſind, konnten den erſten Chriſten nicht bekannt ſein. Wir haben ſchon angemerkt, daß jede kleine Heerde ihr Evangelium für ſich hatte. Man konnte keine Vergleichungen anſtellen; und wenn man

es auch gekonnt hätte, iſt wohl zu vermuten, daß Leute, die ſchon vorher eingenommen und halsſtarrig waren, unterſucht haben würden? Das liegt nicht in der menſchlichen Natur. Wer einmal Partei genommen hat, ſieht in einem Buche, was er will.

So viel iſt indes ausgemacht, daß damals noch keiner von Jeſu Geſellen daran dachte, eine neue Religion zu ſtiften. Sie waren alle beſchnitten und nicht getauft; und kaum war der Heilige Geiſt, wie er denn gewöhnlich vom Himmel zu kommen pflegte, in Geſtalt feuriger Zungen auf einer Dachſtube in Jeruſalem über ſie gekommen, wie das alles in der ſo genanten Apoſtelgeſchichte zu leſen iſt; kaum hatten ſie in einem Augenblik dreitauſend Fremde bekehrt, *) und da ſie doch vorher nur ihr Hebräiſches Patois gekonnt hatten, auf einmal alle ausländiſche Sprachen gelernt; kaum waren ſie endlich Chriſten: ſo gingen ſie, die Geſellen Jeſu, auch wieder in den Jüdiſchen Tempel, wo Jeſus ſelber hingegangen war. Sie waren täglich und ſtets bei einander einmütig im Tempel,

*) Apoſtelgeſch. II. 46.

perdurantes in templo. *) Petrus und Johannes gingen mit einander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegt zu beten. *Petrus & Iohannes aſcendebant in templum ad horam orationis nonam.* **)

In der erſtaunlichen Geſchichte von dem Leben und den Thaten der Apoſtel wird erzält: ſie hätten an Einem Tage dreitauſend und an einem andern fünftauſend Menſchen bekehrt und getauft. ***) Wo thaten ſie denn das? In welchen Teich tauchten ſie dieſe Menge Leute, der Jüdiſchen Religionscerimonie zufolge, dreimal unter? Der Flus Jordan, in welchem man doch einzig und allein zu taufen pflegte, iſt gegen acht Meilen von Jeruſalem entfernt. Sie hätten, an der Spize von achttauſend Enthuſiaſten, die ſchönſte Gelegenheit gehabt, eine neue Religion zu ſtiften; aber ſie denken gar nicht daran.

Der Verfaſſer des erwähnten Buchs geſteht ſelber, daß die Apoſtel nur darauf dachten, wie

H 4

*) Apoſtelgeſch. II. 41.
**) Apoſtelgeſch. III. 1.
***) Apoſtelgeſch. IIII. 4.

ſie Geld zuſammenbringen wollten. Wie viel ihrer waren, die da Aekker, oder Häuſer hatten, verkauften ſie daſſelbige, und brachten das Geld des verkauften Guts, und legten's zu der Apoſtel Füſſen. *)

Wenn die Begebenheit mit der Sapphira und dem Ananias wirklich vorgefallen wäre, ſo hätte entweder jederman voll Schrekken auf der Stelle das Chriſtenthum angenommen, oder das Synedrium hätte die zwölf Apoſtel als öffentliche Diebe und Mörder aufhängen laſſen.

Man kann nicht umhin dieſen Ananias und ſeine Frau Sapphira zu beklagen, die beide ſchnell hinter einander und plözlich eines gewaltſamen Todes ſterben, (möge es nun damit geweſen ſein, wie es wolle,) weil ſie, als ſie ihr ganzes Vermögen den Apoſteln gaben, einige Thaler zu ihren Bedürfniſſen zurükbehalten hatten. Lord Bolingbroke hat ſehr recht, wenn er ſagt: „Das erſte Glaubensbekenntnis, das man der Sekte zuſchreibt, die man nachher die Salbung, **) oder das Chri-

*) Apoſtelgeſch. IIII, 34. 35.

**) χριστὸς, Chriſt bedeutet: geſalbt.

ſtenthum genannt hat, iſt gradezu: Gib mir Dein ganzes Vermögen, oder ich laſſe Dich auf der Stelle ſterben! Das hat ſo viele blutgierige Tyranneien verurſacht.“

Wir müſſen hierbei immer nicht vergeſſen, daß damals noch gar nicht die Rede davon war, eine neue Religion zu ſtiften, die ſich von dem Moſaiſchen Geſez unterſcheiden ſollte; daß Jeſus als Jude geboren ward und ſtarb; daß alle Apoſtel Juden waren, und daß es nur auf die Frage ankam, ob Jeſus ein Prophet geweſen ſei oder nicht.

Eine ſo erſtaunliche Revolution, als die Chriſtliche Sekte in der Welt hervorgebracht hat, konnte nur ſtufenweiſe vor ſich gehen, und es waren mehr als dreihundertunddreiſſig Jahre nötig, ehe ſie aus den Hütten des Jüdiſchen Pöbels bis auf den Thron der Cäſarn kommen konnte.

Achtes Kapitel.

Von Saul, der hernach den Namen Paul bekam.

Der Erſte, der, wie es ſcheint, die äuſſerſt groſſe Toleranz der Römer gegen alle Religionen nüzte, um der neuen Sekte der Galliläer eine gewiſſe Form zu geben, war Saul-Paulus, der ſich einmal einen Römiſchen Bürger nennt, und der wie Hieronymus ſagt, aus dem Dorfe Giſcala in Galliläa gebürtig war. Warum er ſeinen Namen Saul in Paul verwandelt hat, weis man nicht recht. Der Heilige Hieronymus ſagt in ſeinem Kommentar über den Brief Pauli an den Philemon: das Wort, Paul, bedeute das Mundloch an einer Flöte; aber er hat ja, wie es ſcheint, gegen Jeſum und ſeine Schaar die Trommel geſchlagen. Saul war anfangs Bedienter bei dem Rabbi Gamaliel, Hillel's Nachfolger, einem der Vorſteher des Synedriums. Paul lernte bei ſeinem Herrn ein wenig von dem Rabbiniſchen Wörterſchwall. Er war heftig, hochmü-

tig, fanatiſch und grauſam. Zuerſt tritt er ſo auf, daß er den Nazarener Stephan, einen Parteigänger Jeſu des Gekreuzigten, ſteinigt, und in der Apoſtelgeſchichte wird bemerkt, er habe die Mäntel derer aufgehoben, die mit ihm zugleich den Stephanus zu Tode werfen halfen.

Abdias, einer von Jeſu erſten Schülern, und angeblicher Biſchof zu Babylon, (als wenn es damals ſchon Biſchöfe gegeben hätte!) verſichert in ſeiner Apoſtoliſchen Geſchichte: der Heilige Paulus habe nicht blos Stephan's Tod befördert, ſondern auch den jüngern Jakobus, und den Oblia, oder den Frommen, Jeſu eignen Bruder, getödtet, den Unwiſſende zu dem erſten Biſchof von Jeruſalem machen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Saulus auch dieſe Mordthaten hat begehen helfen, da in der Apoſtelgeſchichte (Kap. VIIII. 1.) ausdrüklich geſagt wird: Saulus aber ſchnaubete noch mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn.

Nur ein unverſtändiger Fanatiker, oder ein ſehr ungeſchikter Betrüger kann ſagen: Saul-Paulus ſei, weil er bei hellem Mittage ein

Licht geſehen habe, vom Pferde gefallen; Jeſus Chriſtus habe ihm aus einer Wolke zugerufen: Saul, Saul, was verfolgſt Du mich? Und dieſer Saul habe ſich hierauf geſchwind Paulus genannt, und ſei aus einem verfolgenden und Schläge austheilenden Juden, zu ſeinem Vergnügen, ein verfolgter und Schläge bekommender Chriſt geworden. Nur ein Schwachkopf kann dieſes Märchen von der Tonne glauben.

Aber, daß dieſer unruhige Menſch, wie die Juden und Ebioniten erzälen,*) Gamaliel's Tochter zur Frau verlangt, daß man ſie ihm abgeſchlagen, oder auch, daß er, weil er gefunden, ſie ſei keine Jungfer mehr, aus Verdrus mit den Nazarenern Partei gemacht habe, das iſt natürlicher und dem gewöhnlichen Weltlauf angemeſſner.

Er brachte ſeinen heftigen Karakter mit in die neue Faktion, mit der er in Verbindung trat. Man ſieht ihn, wie einen Raſenden, von Stadt zu Stadt laufen; er verzürnt ſich beinahe mit allen Apoſteln, und treibt es darnach, daß man ſich im Areopagus zu Athen herzlich über ihn luſtig macht.

*) M. ſ. Grabii Spicilegium patrum. pag. 84.

Da er in Religionsverändern einmal eine gewiſſe Fertigkeit hat, ſo hält er, um zu zeigen, er ſei nicht von Jeſu Partei, im Tempel zu Jeruſalem mit einigen Fremden eine Art von neuntägigen Faſten. Er ſpielt, ob er gleich ſchon Chriſt und Apoſtel iſt, noch immer den Juden fort. Man erkannte ihn, und nun würde die Reihe, geſteinigt zu werden wie Stephanus, auch an ihn gekommen ſein, wenn nicht der Statthalter Feſtus ihn für einen Narrn erklärt und gerettet hätte. *)

Seine Figur war ſehr ſonderbar. Die Geſchichte der Heil. Thekla beſchreibt ihn als einen dikken, kurzen, kahlköpfigen Menſchen, mit einer groſſen und langen Naſe, ſtruppichten und zuſammengewachſnen Augenbraunen, und ſchiefen Beinen. Eben ſo ſchildert ihn Lucian in ſeinem Dialog Philopatris. Und doch folgte ihm die Heil. Thekla überall in Mannskleidern nach. So ſchwach ſind viele Weiber, daß ſie lieber einem ſchlechten, aber in Ruf ſtehenden Prediger, mag er auch noch ſo häslich ſein, nachlaufen, als einem jungen liebenswürdigen Manne. Grade dieſer

*) Apoſtelgeſchichte XXVI.

Paulus verſchafte der neuen Sekte die meiſten Proſelyten.

Man hatte zu ſeiner Zeit noch keine Religionsceremonien eingeführt, und keine Glaubenslehren angenommen. Die Chriſtliche Religion war wohl geboren, aber noch nicht erzogen; ſie war bis dahin weiter nichts, als eine Jüdiſche Sekte, die ſich gegen die orthodoxen Juden auflehnte.

Wie es ſcheint, bekam Paulus durch ſeine Heftigkeit, ſeinen herrſchſüchtigen Geiſt, und beſonders durch die Dunkelheit in ſeinen emphatiſchen Vorträgen, (vor denen der Pöbel um ſo mehr Ehrfurcht hat, je weniger er ſie verſteht,) groſſes Anſehen bei dem gemeinen Volke in Theſſalonich, Philippi und Korinth.

Er prophezeihte der kleinen Heerde in Theſſalonich das Ende der Welt, *) und ſagt ihr: Wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denſelben (den Todten) hingerükt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn

*) 1 Theſſal. IIII. 15. f.

ſein allezeit. Er rühmt ſich, er ſei bis in den dritten Himmel entzükt worden; aber nie iſt er ſo dreiſt, zu ſagen: Jeſus ſei Gott, und noch weniger: es gebe eine Dreieinigkeit; ſolche Glaubenslehren würden anfangs als Gotteslåſterungen angeſehen worden ſein und jederman empört haben.

Er ſchreibt an die Epheſer: *) Der Gott unſers Herrn Jeſu Chriſti — — — gebe euch den Geiſt der Weisheit; an die Hebråer: **) Gott aber, der von den Todten ausgeführt hat — — — unſern Herrn Jeſum; an die Juden in Rom: ***) So an Eines Sünde viel geſtorben ſind, ſo iſt vielmehr Gottes Gnade und Gabe Vielen reichlich widerfahren durch die Gnade des einigen Menſchen Jeſu Chriſti; — — — demſelbigen Gotte, der allein weiſe iſt, ſei Ehre durch Jeſum Chriſt. ****)

Aus allen Urkunden des Alterthums erhellt auch, daß Jeſus ſich niemals Gott genennet

*) Epheſ. I. 17.
**) Hebr. XIII. 20.
***) Röm. V. 15.
****) Röm. XVI. 27.

hat, und daß zuerſt die Platoniker in Alexandrien die Chriſten dreiſt genug machten, einen ſo unendlichen Raum zu überſpringen, und daß ſie die Leute nach und nach an Begriffe gewöhnten, über die ſich ſonſt der gemeine Menſchenverſtand empört haben würde.

Neuntes Kapitel.

Von den Juden in Alexandrien, und von dem Worte.

Ich weis nichts, was uns eine richtigere Vorſtellung von Alexandrien geben könnte, als unſre Stadt London. Ein groſſer Seehafen, unermeslicher Handel, groſſe Herren, und auſſerordentlich viele Handwerker, eine Menge Leute, die ſchon reich ſind, und andre, die dahin ſtreben, es zu werden; auf der einen Seite die Börſe, auf der andern die Königliche Societät und das Muſäum; Schriftſteller von allen Arten, Mathematiker, Sophiſten, Metaphyſiker und Romanenſchreiber; ein Duzend verſchiedne Sekten, die zum Theil wieder verſchwinden, zum Theil ſich erhalten; bei allen

dieſen Sekten und in allen Ständen eine ungezähmte Geldliebe; das Alles ſieht man in der Hauptſtadt unſrer drei Königreiche; und der Kaiſer Hadrian belehrt uns in ſeinem Briefe an den Konſul Servianus, daß es in Alexandrien eben ſo war. Hier iſt dieſer berühmte Brief, den uns Vopiskus aufbehalten hat:

„Ich habe Aegypten geſehn, das Du mir ſo ſehr anpreiſeſt, mein lieber Servianus, und kenne es nun in- und auswendig. Die ganze Nation iſt unbeſtändig und unzuverläſſig, und läſſt ſich von jedem Winde forttreiben. Die Anbeter des Serapis werden Chriſten, und die Vornemſten von dieſer Religion beten dann wieder den Serapis an. Jeder Jüdiſche oder Samaritaniſche Ober-Rabbi, jeder Chriſtliche Prieſter iſt Aſtrologe, Wahrſager oder H**nwirt. Wann der Griechiſche Patriarch nach Aegypten kommt, drängt ſich die eine Hälfte zu ihm, um ihn den Serapis, die andre, um ihn Chriſtum anbeten zu laſſen. Sie ſind Alle höchſt aufrühriſch, eitel und zänkiſch.

Die Stadt treibt Handel, und iſt begü-
tert und volkreich; niemand darin iſt müſ-
ſig — — — Geld iſt der Gott, dem
die Chriſten, die Juden und alle an-
dre Leute gleich eifrig dienen.“

Als ein Schüler Jeſu, Namens Markus, mag es nun der Evangeliſt, oder ſonſt Jemand geweſen ſein, ſeiner kaum entſtandnen Sekte auch unter den Juden in Alexandrien, welche abgeſagte Feinde von ihren Glaubensgenoſſen in Jeruſalem waren, feſten Fus verſchaffen wollte, ſprachen die Philoſophen ſehr viel von dem Logos, dem Worte des Plato. Gott hatte die Welt durch ſein Wort geſchaffen, und dieſes Wort that Alles. Der Jude Philo, der noch zu Jeſu Lebzeiten geboren ward, war ein groſſer Platoniker; er ſagt in ſeinen kleinen Schriften: Gott habe ſich mit dem Worte vermählt, und aus dieſer Ehe ſei die Welt entſtanden. Er geht ein wenig vom Plato ab, da er Gotte ein Weſen zur Frau giebt, das dieſer Philoſoph zu ſeinem Sohne gemacht hatte.

Weiter! Die Griechen und die Orientaliſchen Nationen nannten fromme Men-

ſchen häufig: Gottes Sohn; und ſelbſt Jeſus nannte ſich ſo, um anzuzeigen, er ſei unſchuldig, da der Gegenſaz, Sohn Belial's, einen Strafbaren bedeutet; und ſeine Jünger ihrer Seits verſicherten, er ſei ein Geſandter Gottes. Aus einem bloſſen Geſandten ward er bald ein Sohn; nun war aber Gottes Sohn bei den Platonikern das Wort, und das ward denn alſo Jeſus.

Alle Chriſtliche Kirchenväter haben geglaubt, das erſte Kapitel des Evangeliums, das dem Johannes zugeſchrieben wird, ſei von einem Platoniker: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Man fand etwas Erhabnes in dieſem Kapitel. Das Erhabne liegt denn darin, daß der Ton etwas höher geſtimmt iſt, als in dem Uebrigen; aber ward das erſte Kapitel in Plato's Schule aufgeſezt, ſo ſcheint das zweite, wie ſich nicht läugnen läſſt, in Epikur's Weinlaube geſchrieben zu ſein.

Die Verfaſſer dieſes Werks gehen von Gottes Herrlichkeit, von dem Mittelpunkte ſeines Verſtandes und von den Tiefen ſeiner Weis-

heit auf einmal zu einer Dorfluſtbarkeit über. Jeſus von Nazareth iſt mit ſeiner Mutter auf einer Hochzeit. Die Gäſte waren vom Wein ſchon mehr als blos warm; ſie waren trunken, *inebriati*. Es fehlt an Wein. Marie ſagt es Jeſu, und er antwortet ihr ſehr rauh: Weib, was hab ich mit Dir zu ſchaffen? Nach dieſer übeln Begegnung ſeiner Mutter, thut er dann, was ſie verlangt hat, und verwandelt ſechzehnhundertundzwanzig Pinten Waſſer, die grade zu rechter Zeit in groſſen Krügen da ſtanden, in eben ſo viele Pinten Wein.

Man kann hiebei noch anmerken, daß, dem Texte zufolge, die ſteinernen Waſſerkrüge allda geſezt waren nach der Jüdiſchen Reinigung. Beweiſen dieſe Worte nicht augenſcheinlich, daß Johannes, ein geborner Jude, unmöglich dies Evangelium geſchrieben haben kann? Wenn ich, ein Londner von Geburt, von einer in Rom gehaltnen Meſſe ſpräche, ſo könnt' ich freilich ſagen: Es war aber allda eine Weinkanne, etwa von einem halben Quart oder einem Nöſſel, geſezt, nach der Weiſe der Italiener; aber gewis würde kein Italiener

ſich ſo ausdrükken. Spricht jemand, der etwas von ſeinem Vaterlande erzält, als ein Fremder davon?

Wer auch die Verfaſſer aller der Evangelien geweſen ſein mögen, von denen die ganze Welt mehr als zweihundert Jahre lang nichts wuſſte: ſo viel ſieht man, daß Plato's Philoſophie das Chriſtenthum bildete. Jeſus ward nach und nach ein Gott, der vor der Zeit von einem andern Gotte gezeugt, und zur beſtimmten Zeit in's Fleiſch gekommen war.

Zehntes Kapitel.

Man verband die Lehre von dem Ende der Welt mit dem Platonismus.

Da man mit dieſer Platoniſchen Philoſophie die allegoriſche Methode verband, ſo ward die Chriſtliche Religion, die vorher nichts anders als die Jüdiſche geweſen war, dem Innern nach ganz davon verſchieden, ob ſie gleich noch die ehmaligen Bücher, die Gebete, die Taufe, und lange Zeit ſelbſt die Beſchneidung beibehielt. Ich ſage, die Beſchneidung; denn von der Zeit an, da

die Chriſten eine Art von Hierarchie bekamen, waren die funfzehn erſten Prieſter, oder Aufſeher, oder Biſchöfe von Jeruſalem alle beſchnitten. *)

Vorher hatten die Juden im Namen Salomo's die vermeintlichen Beſeſſnen exorcirt, und die vermeintlichen Teufel ausgetrieben; jezt namen die Chriſten eben dieſe Cerimonien im Namen Jeſu vor. Mädchen, die mit der Bleichſucht oder mit hyſteriſchen Zufällen behaftet waren, hielten ſich für beſeſſen, lieſſen ſich exorciſiren, glaubten dann, ſie wären geſund, und man trug ihre Namen treuherzig in das Verzeichnis der Wunderkuren ein.

Zur Vergröſſrung der neuen Sekte trug beſonders der Umſtand viel bei, daß ſich damals der Glaube verbreitete, das Ende der Welt ſei nahe. Die meiſten Philoſophen, aber noch mehr die gemeinen Leute faſt in allen Ländern, waren überzeugt, unſer Erdball werde eines Tages durch das Trokne, wenn es die Oberhand über das Feuchte bekomme, zerſtört werden. Die Platoniker hatten dieſe

*) Man ſehe Grabius, Bingham, und Fabricius.

Meinung nicht; Philo ſelber ſchrieb eine beſondre Abhandlung, um zu beweiſen, das Weltall ſei unerſchaffen und unvergänglich; indes bewies er freilich die Ewigkeit der Welt um nichts beſſer, als ſeine Gegner die künftige Zerſtörung derſelben.

Die Juden, welche von der Zukunft ſo wenig wuſſten, als von der vergangnen Zeit, ſagten immer, wie auch Flavius Joſephus erzält: Ihr Adam habe zwei Zerſtörungen unſrer Erde, die eine durch Waſſer, die andre durch Feuer, vorausgeſagt; Seth's Kinder hätten eine groſſe Säule von Thon und eine andre von Stein errichtet, damit jene ſich erhielte, wenn die Welt abbrennte, und dieſe, wenn ſie in Waſſer unterginge. Eine ſehr unnüze Vorſicht, da in dem Falle niemand mehr da war, der die beiden Säulen ſehen konnte!

Es iſt bekannt, was für Unglüksfälle zu Nero's, Veſpaſian's und in der Folge zu Hadrian's Zeiten über Judäa einbrachen. Die Juden hatten Recht zu dem Gedanken, das Ende aller Dinge, wenigſtens für ſie, werde bald kommen.

Um dieſe Zeit hatte jede Heerde von Halbjuden und Halbchriſten ihr eignes kleines

und geheimes Evangelium. Das, welches man dem Lukas zuſchreibt, ſpricht grade zu von dem Ende der Welt, das bald kommen, und von dem lezten Gerichte, das Jeſus in den Wolken halten werde. Es läſſt Jeſum ſagen: Und es werden Zeichen geſchehen an der Sonnen und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange ſein, und werden zagen, und das Meer und die Waſſerwogen werden brauſen. Und die Menſchen werden verſchmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen ſollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte ſich bewegen werden. Und alsdenn werden ſie ſehen des Menſchenſohn kommen in den Wolken mit groſſer Kraft und Herrlichkeit — — — Wahrlich, ich ſage Euch, dies Geſchlecht (dieſe Generation) wird nicht vergehen, bis daß es Alles geſchehe. *)

Schon oben im achten Kapitel haben wir geſehen, daß Paulus an die Theſſaloni-

*) Luc. XXI. 25 ff.

cher ſchreibt, ſie würden mit ihm in den Wolken hingerükt werden, dem Herrn entgegen, in der Luft.

Petrus ſagt in der einen Epiſtel, die man ihm zuſchreibt: Dazu iſt auch den Todten das Evangelium verkündigt, auf daß ſie gerichtet werden nach dem Menſchen am Fleiſch — — — Es iſt aber nahe kommen das Ende aller Dinge. *) Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde. **)

Augenſcheinlich lieſſen die Apoſtel, um unter dieſem neuen Himmel, und auf dieſer neuen Erde leben zu können, ihre Proſelyten alles ihr Geld ſich zu Füſſen legen, und den Ananias und die Sapphira ſterben, weil ſie etwas zurük behalten hatten.

Die Welt war ihrer Zerſtörung nahe, das Himmelreich ſtand offen, Simon Barjonas hatte den Schlüſſel dazu; (wie man denn gewöhnlich Schlüſſel zu einem Reiche hat;) die Erde war ſchon bereit ſich zu erneuern; an

*) 1. Petr. IIII. 6. 7.
**) 2. Petr. III. 13.

dem Bau des himmliſchen Jeruſalem's ward ſchon angefangen, (wie er denn in der Apokalypſe wirklich zu Stande kam,) und es erſchien vierzig Nächte hinter einander in der Luft.

Alle dieſe Wunderdinge vermehrten die Anzal der Gläubigen. Wer etwas Geld hatte, gab es in die gemeinſchaftliche Kaſſe, und dieſes Geldes bediente man ſich denn, um Bettler auf ſeine Seite zu bringen. Der Pöbel befindet ſich ja immer in der unbedingten Notwendigkeit, jede neue Sekte zu unterſtüzen; denn Leute, die Haus und Hof haben, ſind laulicht, und Reiche halten ſich über jeden aufkommenden Aberglauben auf, und machen ihn nicht eher mit, als bis ſie ihn zu ihrem Vortheil brauchen, und das Volk an der Halfter leiten können, die es ſich ſelber gemacht hat.

Alle weit ausgebreitete Religionen, die Griechiſche, Römiſche, Aegyptiſche und Syriſche, hatten ihre Myſterien. Auch die Chriſtenſekte wollte die ihrigen haben. Jede Chriſtliche Geſellſchaft hatte dem zufolge ihre Myſterien, die ſelbſt den Katechumenen nicht einmal mitgetheilt wurden,

und von denen die Getauften mit den ſchreklichſten Eidſchwüren betheuren muſſten, daß ſie nie aus ihrem Munde kommen ſollten. Unter dieſe Myſterien gehörte auch die Taufe der Todten, und dieſer ſonderbare Aberglaube dauerte lange fort. Noch Johannes Chryſoſtomus, oder Goldmund, der im fünften Jahrhunderte lebte, ſagt über dieſe Todtentaufe, die man den Chriſten ſo ſehr vorwarf: „Ich wollte mich wohl deutlicher darüber erklären, aber ich kann es nur vor Initiirten. Man ſezt uns in eine unangeneme Lage; wir müſſen entweder unverſtändlich ſein, oder die Geheimniſſe verraten, die wir verſchweigen ſollen.“

Die Chriſten ſezten alſo, als ſie die herrſchende Religion ganz heimlich untergruben, den Myſterien, der Initiation, den Orakeln und Wundern der Heiden, ihre Myſterien, ihre Initiation, ihre Orakel und Wunder entgegen.

Elftes Kapitel.

Von dem erſtaunlichen Misbrauch der Chriſtlichen Myſterien.

Die Chriſtlichen Societäten waren in den erſten Jahrhunderten in mehrere Kirchen getheilt, die ſich durch ihren Aufenthaltsort, ihre Sitten und Religionsgebräuche und ihre Sprachen unterſchieden. Es ſchlichen ſich erſtaunliche Infamieen in die Kirche ein. Man würde ſie nicht glauben, wenn ſie nicht durch einen Heiligen beſtätigt würden, der gar nicht in dem Verdachte der Verläumdung ſtehen kann, nemlich durch den Heiligen Epiphanius, einen Kirchenvater aus dem vierten Jahrhundert, eben denſelben, der ſich ſo ſtark gegen den Bilderdienſt ſezte, den man ſchon damals in der Kirche eingeführt hatte. Er läſſt ſeinen Unwillen gegen mehrere Chriſtliche Geſellſchaften ausbrechen, die, wie er ſagt, mit ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen die abſcheulichſten Unzüchtigkeiten vermiſchten. Hier ſind ſeine eigne Worte:

„Während ihrer Synaxis (dem damaligen Hochamte) küzeln die Weiber die Mannsperſonen mit der Hand, daß ſich ihr Saamen ergieſſen mus, und fangen ihn in der Hand auf. Eben das thun die Männer mit jungen Leuten. Alle heben ihre ſo mit Saamen angefüllte Hände auf, und ſagen zu Gott dem Vater: Dir bringen wir dies Geſchenk dar, welches der Leib Chriſti iſt; dann verſchlingen ſie den Saamen und wiederholen: Dies iſt der Leib Chriſti, dies iſt das Paſſah. Alles dies erdulden wir, um Chriſti Leiden offenbar zu machen.“

„Wenn eine Frau in der Gemeine ihre monatliche Reinigung hat, nemen ſie ihr Blut, eſſen es und ſagen; Dies iſt das Blut Chriſti; denn ſie haben in der Apokalypſe geleſen: — — Auf beiden Seiten des Strom's ſtund Holz des Lebens, das trug zwölfſerlei Früchte, und brachte ſeine Früchte alle Monden, *) und ſchlieſſen daraus: dieſes Holz (dieſer Baum) des Lebens ſei nichts anders als die monatliche Reinigung der Weiber. Den Beiſchlaf verabſcheuen ſie, und

*) Offenb. Johann. XXII. 2.

eben deshalb bedienen ſie ſich, um ſich ein Vergnügen zu machen, ihrer Hände, und verſchlingen ihren eignen Saamen. Wenn etwa einige Tropfen davon in das Geburtsglied einer Frau fallen, ſo machen ſie, daß ſie abortiren mus. Dann ſtoſſen ſie den Foetus in einem Mörſer klein, thun Mehl, Honig und Pfeffer dazu, eſſen es und rufen Gott dabei an." *)

Der Biſchof Epiphanius ſezt ſeine Beſchuldigungen gegen andre Chriſten fort und ſagt: ſie hielten die Synaxis (die Meſſe) ganz nakt, trieben dabei mit Knaben und Mädchen Sodomiterei, ſtekten ihnen das männliche Glied bald in den Hintern, bald in den Mund, und verrichteten dieſes ihr Opfer bald in jenem, bald in dieſem u. ſ. w. **)

Zwar nennt der Biſchof die Leute, denen er dieſe ſchrekliche Infamieen vorwirft, Kezer; aber genug, ſie waren doch Chriſten. Weder der Römiſche Senat, noch die Prokonſuln in den Provinzen konnten wiſſen, was eine Kezerei und ein Irrthum im Glauben ſei; man darf ſich alſo nicht darüber wundern, daß ſie dieſe

*) St. Epiphan. Pag. 38. ſeq. edit. Pariſ.

**) Ebendaſ. P 41. 46. 47.

geheimen Verſammlungen, denen von Biſchöfen ſelber ſo ungeheuer Laſter vorgeworfen wurden, bisweilen verboten haben.

Gott behüte, daß man allen Chriſtlichen Geſellſchaften der erſten Jahrhunderte dergleichen Infamieen vorwerfen ſollte, die nur einigen Fanatikern zur Laſt fielen! Wie man denn immer allegoriſirte, hatte man ihnen geſagt: Jeſus ſei der zweite Adam. Adam war, nach der Meinung des Jüdiſchen Volkes, der erſte Menſch. Er und ſeine Frau gingen beide ganz nakt. Daraus ſchloſſen ſie nun, man müſſe ganz nakt zu Gott beten. Dieſe Naktheit gab denn Gelegenheit zu allen den Unkeuſchheiten, denen der Menſch ſich faſt unwillkürlich überläſſt, wenn er, anſtatt davon abgehalten zu werden, durch den Aberglauben dazu autoriſirt wird.

Wenn fromme Chriſten Andern, die ſich bei allen ihren Unflätereien ebenfalls für fromm hielten, dergleichen Vorwürfe gemacht haben, ſo dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß die Griechen und Römer den Chriſten Thyeſtes-Mahle, Oepipus-Hochzeiten und Gitonen-Liebe vorwarfen.

Eben ſo wenig können wir die Römer beſchuldigen, daß ſie die Chriſten haben verläumden wollen, wenn ſie ihnen vorwarfen, ſie hätten einen Eſelskopf angebetet. Sie verwechſelten die Chriſtlichen Halbjuden mit den wirklichen Juden, die in dem ganzen Reiche Mäklergeſchäfte und Wucher trieben. Als Pompejus, Kraſſus, Soſius und Titus mit ihren Officieren in den Tempel zu Jeruſalem kamen, ſahen ſie Cherubim darin, d. h. Geſchöpfe mit zwei Köpfen, nemlich einem Ochſen- und einem Kinderkopfe. Die Juden muſſten ſehr elende Bildhauer ſein, denn ihr Geſez verbot ihnen dieſe Kunſt gänzlich, und ſie hatten es nur ein wenig modificirt. Die Ochſenköpfe ſahen aus, wie Eſelsköpfe, und die Römer ſind alſo ſehr zu entſchuldigen, daß ſie glaubten, die Juden, folglich auch die Chriſten, die ſie mit jenen verwechſelten, beteten einen Eſel an, ſo wie die Aegypter einen Ochſen und eine Kaze zu Göttern gemacht hatten.

Wir wollen indes den Tempel zu Jeruſalem, wo man zwei geflügelte Ochſen für Eſel anſah, und die Synaxis einiger Chriſten, wo man ſich ſo viele Unzüchtigkeiten erlaubte, ver-

verlaſſen, und einen Augenblik in die Biblio-thek der Väter gehen.

Zwölftes Kapitel.

Die vier Evangelien ſind erſt ganz zulezt bekannt geworden. Man hat Bücher untergeſchoben, und Wunder und Märtyrer erdichtet.

Es iſt ſehr merkwürdig, und heut zu Tage, troz Abadie's ſämtlichen falſchen Citationen, als unläugbar angenommen, daß keiner von den erſten Lehrern der Kirche, welche man die Kirchenväter nennt, auch nur die kleinſte Stelle aus unſern vier Kanoniſchen Evangelien citirt hat, wohl aber im Gegentheil mehrere aus andern Evangelien, die wir apokryphiſch nennen und verwerfen. Schon dies beweiſt, daß dieſe apokryphiſche Evangelien nicht allein zuerſt geſchrieben worden, ſondern daß ſie auch einige Zeit lang die einzigen Kanoniſchen geweſen ſind, und daß die, welche dem Matthäus, Markus, Lu-

kas und Johannes beigelegt werden, am ſpäteſten aufgeſezt hat.

Man findet bei den Kirchenvätern des erſten und zweiten Jahrhunderts weder die ſchöne Parabel von den fünf klugen Jungfrauen, die Oel für ihre Lampen mitnamen, und von den fünf thörichten, die es nicht thaten; noch die von dem Wuchrer, der ſein Geld zu fünfhundert Procent ausleihen will; noch das berüchtigte: Nötige ſie herein zu kommen.

Im Gegentheil citirt ſchon im erſten Jahrhunderte Klemens Romanus das Evangelium der Aegypter, worin die Worte ſtanden: „Man fragte Jeſum, wann ſein Reich kommen würde? Er antwortete: Wenn Zwei Eins machen, wenn das Aeuſſere dem Innern gleich ſein, und wenn es weder Männer noch Weiber geben wird.“ Kaſſianus führt eben dieſe Stelle an, und ſagt: Salome habe dieſe Frage gethan.

Jeſu Antwort iſt übrigens ganz erſtaunlich. Sie ſagt grade zu: Mein Reich wird nie kommen, und ich habe Euch zum Beſten gehabt. Wenn ſich ein vernünftiger Leſer erinnert, daß man einen Gott ſo ſprechen läſſt,

und wenn er Alles, was wir ſchon angeführt haben, aufmerkſam und redlich unterſucht: was mus er davon denken! Doch weiter!

Juſtin erwähnt in ſeinem Dialog mit dem Triphon einen Umſtand, der aus den Evangelien der zwölf Apoſtel geſchöpft iſt, nemlich, als Jeſus in dem Jordan getauft worden ſei, habe das Waſſer angefangen zu ſieden.

In Betref des Lukas, deſſen Evangelium für das ſpäteſte unter den vier angenommnen gehalten wird, darf man ſich nur erinnern, daß er, um die Zeit von Mariens Niederkunft, den Kaiſer Auguſt eine Schäzung oder Volkszälung der ganzen Erde anbefelen, und einen Theil dieſer Schäzung in Judäa von dem Statthalter Cyrenius anſtellen läſſt, der erſt zehn Jahre nachher Statthalter dieſer Provinz ward.

Ein ſo ungeheurer Verſtos würde ſelbſt den Chriſten die Augen geöfnet haben, wenn nicht Unwiſſenheit ihnen eine Binde umgeworfen hätte. Aber welcher Chriſt konnte damals wiſſen, daß zu der Zeit nicht Cyrenius, ſondern Varus Statthalter von Judäa geweſen war? Giebt es ſelbſt heut zu Tage viele Leſer, die davon unterrichtet ſind? Wo ſind die Ge-

lehrten, die ſich die Mühe geben, die Chronologie, die alten Inſchriften und Denkmünzen zu unterſuchen? Höchſtens thun es fünf oder ſechs; ſie müſſen aber vor den hunderttauſend Prieſtern ſchweigen, die man beſoldet, damit ſie betrügen ſollen, und die gröſſtentheils ſelber betrogen ſind.

Wir ſind keine Prieſter, brauchen ſie auch nicht zu fürchten, und wollen alſo dreiſt ſagen: die Wiege der neugebornen Kirche iſt ringsum von Betrug umgeben. Da ſieht man eine ununterbrochne Reihe von ungereimten Büchern, welche erdichteten Verfaſſern zugeſchrieben werden, von dem Briefe, den ein kleiner Toparch von Edeſſa an Jeſum Chriſtum, und von einem andern, den die Heilige Jungfrau an den Heiligen Ignatius von Antiochien geſchrieben haben ſoll, bis auf Konſtantin's Schenkung an den Pabſt Sylveſter hinunter.

Da giebt es ein Gewebe von unſinnigen Wundern, von dem Heiligen Johannes an, der ſich immer in ſeinem Grabe umkehrte, bis auf unſern König Jakob hin, der, als wir ihn weggejagt hatten, auch Wunder that; ferner eine Menge Märtirer, die nicht einmal

in Milton's Pandämonium Plaz haben würden, und wenn ſie auch nicht gröſſer wären als Fliegen.

Ich will mir und Andern nicht die tödtliche Langeweile machen, alle dieſe Schändlichkeiten ganz zu ſchildern; ich verweiſe die Leſer auf unſern Midleton, der, obgleich mit zu vieler Zurükhaltung, die Falſchheit der Wundergeſchichten, und auf unſern Dodwell, der die Uebertreibung in der Anzal der Märtirer erwieſen hat.

Man fragt, wie die Chriſtliche Religion durch eben dieſe Betrügereien habe gegründet werden können, durch die ſie hätte zerſtört werden ſollen? Ich antworte hierauf: Grade dieſe Ungereimtheit war recht dazu gemacht, das Volk zu unterjochen. Man lies nicht durch eine Kommiſſion aus dem Römiſchen Senat unterſuchen, ob ein Engel gekommen ſei, um einer armen Jüdin auf einem Dorfe zu ſagen: ſie ſei von dem Heiligen Geiſt ſchwanger; ob Enoch, der Siebente von Adam, wirklich geſchrieben; ob die Engel bei den Töchtern der Menſchen geſchlafen, und Sankt Judas Thaddäus in ſeinem Buche dies Faktum erzält habe, oder nicht.

Es gab keine Akademie, die zu unterſuchen, gehabt hätte, ob Polykarpus in Smyrna zum Feuer verurtheilt worden ſei, und ob ihm eine Stimme aus den Wolken zugerufen habe: „*macte animo, Polycarpe*, ſei gutes Muts, Polykarpus!“ ob die Flammen, anſtatt ihn zu berühren, einen Triumphbogen um ihn gebildet, ob ſein Körper wie gut gebaknes Brod gerochen habe; ob er, da er nicht habe verbrannt werden können, Löwen vorgeworfen worden ſei, dergleichen ſich, wenn man ihrer bedarf, freilich immer gehörigen Orts einfinden; ob dieſe Löwen, anſtatt ihn zu zerreiſſen, ihm die Füſſe gelekt hätten, und ob ihm endlich von dem Henker der Kopf abgeſchlagen worden ſei. Man mus nemlich bemerken, daß die Märtirer, denen Löwen, Feuer und Waſſer nie etwas anhaben können, niemals einem ſcharfen Schwerte zu widerſtehen im Stande ſind, worin denn freilich eine ganz beſondre Kraft ſtekt.

Die Centumvirn ſtellten niemals eine gerichtliche Unterſuchung an, ob die ſieben Jungfrauen in Ancyra, von denen die jüngſte ſiebzig Jahre auf dem Nakken hatte, verurtheilt worden waren, von allen jungen Leuten der Stadt entjungfert zu werden, und

ob der Heilige Schenkwirt Theodor es bei der Heiligen Jungfrau dahin gebracht habe, daß man ſie, um ihre Jungfrauſchaft zu retten, alle ſieben in einem Teiche habe erſäufen müſſen.

Von dem Briefe, den Sankt Gregorius, der Thaumaturge an den Teufel ſchreibt, und von der Antwort, die er darauf bekam, hat man uns die Originale auch nicht aufbehalten.

Alle dieſe Märchen wurden auf Dachſtuben geſchmiedet, und waren im Römiſchen Reiche gänzlich unbekannt. Als in der Folge die Mönche aufkamen, vermehrte ſich die Anzal dieſer Träumereien ganz erſtaunlich, und nun war es nicht mehr Zeit, ſie zu widerlegen und zu beſchämen.

So unglüklich iſt die Lage der Menſchen, daß ein Irrthum, der einmal in Kredit gekommen iſt, und an dem Gelde, das er einbringt, eine ſichere Grundlage hat, ſo lange bleibt, als das Reich, und wenn ihn auch alle vernünftige Leute und Prediger des Irrthums ſelber für das anſehen, was er iſt. Gewohnheit ſiegt dann über die Wahrheit. Davon findet man allenthalben Beiſpiele. Jeder *Su-*

dioſus Theologiæ, jeder Pfarrer, jeder Kanzel-held hält ſich heut zu Tage über die Sibyllinischen Orakel, welche die erſten Chriſten Jeſu zum Beſten ſchmiedeten, und über die Akroſtiche auf, welche man den Sibyllen zuſchrieb. Indes ſingen die Papiſten noch jezt Hymnen, die auf dieſe lächerliche Lügen gegründet ſind. Ich habe ſie auf meinen Reiſen mit voller Kehle ſingen hören:

Solvet ſæclum in favilla,
Teſte David cum Sibylla.

So lacht, wie ich aus Erfahrung weis, das Volk in Loretto ſelber über die Fabel von dem dortigen Hauſe, von dem der abſcheuliche Pabſt Bonifacius VIII. ſagt, es ſei unter ſeinem Papſtthum von Jeruſalem durch die Luft nach dem Markt in Ankona hin tranſportirt worden. Bei dem Allen ruft aber jedes alte Weib, ſobald ſie den Schnupfen hat, Unſre liebe Frau zu Loretto an, und wirft einige Heller in den Gotteskaſten, um den Schaz dieſer Madonna zu vermehren, die gewis viel reicher iſt, als irgend ein König auf der Erde; aber auch viel geiziger,

denn es kommt nie ein Schilling aus ihrer Schazkammer.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Blute des Heiligen Januarius zu Neapel, das alle Jahre an einem beſtimmten Tage flüſſig wird, und mit dem Heiligen Oelfläſchchen in Frankreich. Es iſt manche neue Revolution in den Köpfen und neuer Enthuſiasmus nötig, um den alten zu zerſtören, ſonſt wird der Irrthum, ob er gleich anerkannt iſt, nie ausgerottet, und bleibt immer ſiegreich.

Dreizehntes Kapitel.

Fortſchritte der Chriſtlichen Aſſociation, Urſachen derſelben.

Man mus indes wiſſen, durch welchen Enthuſiasmus, welches Kunſtſtük und welche Beharrlichkeit die Chriſten dahin kamen, ſich während eines Zeitraums von dreihundert Jahren eine ſo groſſe Partei im Römiſchen Reiche zu verſchaffen, daß Konſtantin, wenn er auf dem Throne ſizen wollte, ſich an die Spize dieſer Religion ſtellen muſſte, der er aber doch nicht

anhing, da er ſich erſt in ſeiner Todesſtunde, wo der Geiſt niemals frei iſt, hat taufen laſſen.

Es giebt mehrere augenſcheinliche Urſachen von dem glüklichen Fortgang der neuen Religion. Erſtlich ſchmeichelten die Hirten der neuzuſammengelaufnen Heerde, jedem mit der Erwartung jener natürlichen Freiheit, welche die ganze Welt liebt, und die auch dem gemeinſten Menſchen ſehr theuer iſt. „Ihr ſeid die Auserwählten Gottes, ſagten ſie, Ihr ſollt nur Gott dienen, ſollt Euch nicht ſo weit erniedrigen, vor den Römiſchen Tribunalen Prozeſſe zu führen; wir, Eure Brüder, wollen alle Eure Streitigkeiten ſchlichten.“ Dies iſt ausgemacht, denn der Heilige Paulus ſagt zu ſeinen Halbjuden in Korinth: Wie darf Jemand unter Euch, ſo er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor dem Unrechten (den Römern) und nicht vor den Heiligen? (den Chriſten.) Wiſſet Ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? — — — Wiſſet Ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie viel mehr über die zeitlichen Güter? Ihr aber, wenn Ihr über zeitliche Güter

Sachen habt, ſo nemt Ihr die, ſo bei der Gemeine verachtet ſind, und ſezet ſie zu Richtern. *)

Schon dies bildete unvermerkt einen Haufen von Rebellen, einen Staat im Staate, der eines Tages zerſtört werden, oder das Römiſche Reich zerſtören muſſte.

Zweitens. Die Chriſten, die urſprünglich aus den Juden entſtanden waren, trieben, wie dieſe, Handel, Wechſelgeſchäfte und Wucher. Denn da ſie zu keinen Aemtern gelangen konnten, wobei es Pflicht war, den Göttern von Rom zu opfern, ſo gaben ſie ſich aus Notwendigkeit mit dem Handel ab, und muſſten ſich alſo ſchlechterdings bereichern.

Wir haben für dieſe Behauptung in der Kirchengeſchichte hundert Beweiſe; aber, um kurz zu ſein, führen wir blos Eine Stelle aus dem geheimen Biſchof von Karthago, Cyprianus an, der ein groſſer Feind des geheimen Biſchofs zu Rom, St. Stephan's war. Er ſagt in ſeiner Abhandlung von den Gefallnen (*de lapſis:*) „Jeder bemüht ſich, ſein Vermö-

*) 1. Korinth. VI, 1. ff.

gen mit unerſättlicher Habſucht zu vergröſſern; die Biſchöfe bekümmern ſich gar nicht um die Religion; die Weiber ſchminken ſich; die Männer färben ſich den Bart, die Haare und die Augenbraunen; man ſchwört, und ſchwört meineidig; mehrere Biſchöfe vernachläſſigen die Sache Gottes und beladen ſich mit zeitlichen Dingen; ſie laufen von Provinz zu Provinz, von Markt zu Markt, um ſich durch das Kaufmannsgewerbe zu bereichern. Sie bringen durch die niedrigſten Kunſtgriffe Geld zuſammen, ziehen unrechtmäſſigerweiſe Ländereien an ſich, und treiben den gröſſten Wucher.

Was würde wohl der Heilige Cyprian ſagen, wenn er jezt Biſchöfe ſähe, welche von der demütigen Einfalt ihres Standes ſo ganz abgekommen ſind, daß ſie ſich zu unumſchränkten Fürſten gemacht haben!

Noch viel ſchlimmer war es in Rom. Die geheimen Biſchöfe dieſer Hauptſtadt hatten ſich ſo bereichert, daß der Konſul Kajus Prätextus um die Mitte des dritten Jahrhunderts ſagte: Macht mich zum Biſchof von Rom, und ich werde den Augenblik ein Chriſt. Endlich waren die Chriſten ſo reich, daß ſie

dem Kaiſer Konſtantius Chlorus, Konſtantin's Vater, Geld leihen und dieſen bald auf den Thron bringen konnten.

Drittens hatten die Chriſten faſt immer volle Freiheit, ſich zu verſammlen und zu disputiren. Nur hielt man ſie, wenn ſie des Aufruhrs oder andrer Verbrechen wegen angeklagt wurden, im Zaum; und das haben ſie denn Verfolgungen genannt.

Als ein gewiſſer St. Theodor auf den Einfall kam, aus Frömmigkeit den Tempel der Cybele zum Amaſea mit allen Leuten, die darin wohnten, zu verbrennen, da war es freilich nicht gut anders möglich, als daß man dieſem Mordbrenner ſein Recht anthun muſſte. Ohne Zweifel muſſte man auch den Mordbrenner Polyeuktes beſtrafen, der alle Statüen in dem Tempel zu Melitene zerſchlug, als man grade dem Himmel für den Sieg des Kaiſers Decius darin dankte.

Man hatte Recht, diejenigen zu beſtrafen, welche, troz den Reichsgeſezen und dem ausdrüklichen Verbot des Senats heimlich Konventikel auf den Kirchhöfen hielten. Aber dieſe Beſtrafungen waren denn doch ſehr ſelten.

Origenes ſelber geſteht dies, und man kann es nicht zu oft wiederholen. „Es hat, ſagt er, wenige Verfolgungen und nur eine ſehr kleine Anzal Märtyrer gegeben, und zwar immer nur nach langen Zwiſchenräumen.“ *)

Unſer Dodwell hat alle die falſchen Märtyrergeſchichten über die Klinge ſpringen laſſen, und ſie ſind in der That auch nur von Mönchen erfunden worden, die damit die ſchändlichen Abſcheulichkeiten von Konſtantin's ganzer Familie, wo möglich, entſchuldigen wollten. Elias Düpin, einer der vernünftigſten Papiſtiſchen Schriftſteller, erklärt gradezu, das Märtyrerthum des Heiligen Cäſarius, Nereus, Achilles, der Domitilla, des Hiacynthus, Zeno, Makarius und Eudoxus ſei eben ſo ſchändlich und fälſchlich erdichtet, als die Hinrichtung der elftauſend Chriſtlichen Soldaten, und der eben ſo groſſen Anzal Chriſtlicher Jungfrauen. **)

Die Abenteuer mit der blizenden und mit der Thebäiſchen Legion werden heut zu

*) Antwort an den Celſus, im dritten Buch.

**) *Biblioth. eccleſiaſt. Siècle. III.*

Tage von jederman ausgepfiffen. Ein ſtarker Beweis, daß alle dieſe ſchrekliche Verfolgungen nur erdichtet ſind, iſt der Umſtand, daß die Chriſten ſich rühmen, in den erſten drei Jahrhunderten, achtundfunfzig Koncilien gehabt zu haben, die, mag ſie nun Rom gelten laſſen oder nicht, doch immer Koncilien bleiben. Wie hätten ſie alle dieſe Koncilien halten können, wenn ſie immer verfolgt worden wären?

Es iſt ausgemacht, daß die Römer niemals jemanden wegen ſeiner Religion oder Irreligion verfolgten. Wenn von Zeit zu Zeit einige Chriſten hingerichtet wurden, ſo muſſte es wegen offenbarer Verlezung der Geſeze und wegen Aufruhr geſchehen. Denn nie wurden die Juden wegen ihrer Religion verfolgt. Sie hatten ſelbſt damals, als Titus Jeruſalem belagerte, und als Hadrian, nach dem Aufſtande und den ſchreklichen Grauſamkeiten des Meſſias Barcochebas, dieſe Städte zerſtörte, mitten in Rom Synagogen. Lies man dieſes Volk zu Rom in Ruhe, ſo geſchah es darum, weil es die Reichsgeſeze nicht verhöhnte. Beſtrafte man hingegen einige Chriſten, ſo kam es daher, daß ſie die Religion

des Reichs umſtürzen wollten, und, ſobald ſie nur konnten, die Tempel verbrennten.

Alle dieſe Fabeln von der Menge Chriſten, die, zur Unterhaltung der Römiſchen Kaiſer, von Henkern gemartert ſein ſollen, entſpringen zum Theil aus einem doppelſinnigen Worte. Im Griechiſchen bedeutet μαρτυριον ein Zeugnis, und man nannte alle, welche die neue Sekte predigten, oder diejenigen von ihren Anhängern, die der Juſtiz in die Hände fielen, ohne Unterſchied μαρτυρες, Zeugen.

Viertens. Eine der ſtärkſten Urſachen von den Fortſchritten des Chriſtenthums lag darin, daß es Dogmen und ein zuſammenhängendes Syſtem hatte, (mochte es denn auch noch ſo ungereimt ſein;) die übrigen Religionen aber nicht. Die Platoniſche Metaphyſik, mit den Myſterien der Chriſten verbunden, machte ein unbegreifliches Ganzes aus, das aber grade eben dadurch anlokte und ſchwache Köpfe in Schrekken ſezte. Alles von der Schöpfung bis zum Ende der Welt war hier Eine Kette. Da gab es einen Adam, den das Römiſche Reich nie hatte nennen hören. Dieſer Adam hatte von dem Baum

der

der Erkenntnis gegeſſen, ohne übrigens dadurch klüger zu werden. Hiemit hatte er Gott unendlich beleidigt, denn Gott iſt unendlich; es war alſo auch eine unendliche Genugthuung nötig.

Das Wort, oder der Sohn Gottes, der ſo unendlich iſt, als ſein Vater, hatte dieſe Genugthuung geleiſtet, er hatte ſich von einer Jüdin, und einem andern Gotte, Namens der Heilige Geiſt, zeugen laſſen; und dieſe drei Götter machten denn nur Einen, weil Drei eine vollkommne Zal iſt.

Gott verſöhnte nach Verlauf von viertauſend Jahren die Sünde des erſten Menſchen, die auch auf ſeine Nachkommen gefallen war; ſeine unendliche Genugthuung war vollſtändig, als er an das Kreuz genagelt ward, und daran ſtarb. Aber als Gott wuſſte er wohl, daß er wieder auferſtehen würde, wenn er die Sünde, dieſen wahren Tod der Menſchen, zerſtört hätte. Ward nach ſeiner Zeit das menſchliche Geſchlecht noch laſterhafter als vorher, ſo behielt er ſich eine kleine Anzal Auserwählter vor, die er neben ſich in den Himmel ſezen wollte, von dem denn nun freilich kein Menſch wiſſen kann, wo er eigentlich ſein mag.

Um dieſe kleine Heerde von Auserwählten vollzälig zu machen, hatte das Wort oder Jeſus, die zweite Perſon in der Gottheit, zwölf Juden in mehrere Länder ausgeſchikt. Alles dies war, wie man ſagte, in alten Jüdiſchen Manuſkripten vorausgeſagt, die man aber Niemanden zeigte. Dieſe Prophezeihungen waren durch Wunder, und dieſe wieder umgekeyrt durch Prophezeihungen beſtätigt.

Wenn man an dem Allen zweifelte, ſo war man unfehlbar mit Leib und Seele verdammt; und bei dem jüngſten Gerichte ward man es noch einmal, aber viel ſolenner, als das erſtemal.

Das war es, was die Chriſten predigten. Hinterher bereicherten ſie denn von Jahrhundert zu Jahrhunderten dieſe Theologie mit neuen Myſterien.

Fünftens. Die neue Religion muſſte dadurch einen groſſen Vortheil über die alte und über die Jüdiſche gewinnen, daß ſie die Opfer abſchafte. Alle Nationen brachten ihren Götter geſchlachtete Thiere zum Opfer. Die ſchönſten Tempel waren Fleiſchbänke. Die Heidniſchen und Jüdiſchen Cerimonien waren Kalbsgekröſe, Hammelkeulen und *Roaſtbeef*, wovon die Prieſter das Beſte für ſich behielten. Der

Eſtrich in den Tempeln war unaufhörlich von Fett, Blut, Kot und ekelhaften Gedärmen beſchmuzt.

Die Juden ſelber hatten bisweilen das Lächerliche und Abſcheuliche in dieſer Art, Gott anzubeten, empfunden. Fabricius hat uns ein altes Märchen von einem ſpashaften Juden aufbehalten, woraus man ſehen kann, daß die Jüdiſchen Prieſter, ſo gut wie die andern, gern auf Koſten der armen Leute etwas Gutes aaſſen. Der Hoheprieſter Aaron ging zu einer guten Frau, die ſo eben ihr einziges Schaf geſchoren hatte, und ſagte zu ihr: Es ſteht geſchrieben: „die Erſtlinge gehören dem Herrn;“ und nam die Wolle mit ſich. Das Schaf warf ein Lamm. „Alle Erſtgeburt gehört dem Herrn;“ alſo nam es Aaron mit, und verzehrte es zu Mittage. Die Frau ſchlachtete ihr Schaf. Er kam wieder, um Gottes Gebote gemäs die Hälfte davon wegzunemen. Die Frau geriet in Verzweiflung und fluchte ihrem Schafe. „Alles was verbannt iſt, ſagte Aaron, gehöret Gott;“ und damit verzehrte er das ganze Schaf. Das war die Theologie beinahe aller Nationen.

Die Chriſten in den frühſten Zeiten hielten bei verſchloſſnen Thüren eine gute Abend-

malzeit zuſammen. In der Folge verwandelten ſie dieſe Abendmalzeit in ein Frühſtük, wobei es weiter nichts als Brod und Wein gab. Bei Tiſche ſangen ſie Loblieder auf ihren Chriſtus, und wer wollte, predigte. Sie laſen zuſammen einige Stellen aus ihren Büchern, und legten Geld in die gemeinſchaftliche Kaſſe. Alles das war viel reinlicher, als die Schlächtereien der übrigen Völker; und noch ein neuer Reiz, der den Chriſten Novizen zuführte, war die Brüderſchaft, die ſo lange Zeit bei den Chriſten gänge und gebe war.

Die alte Reichsreligion im Gegentheil kannte weiter nichts, als Feſte, Gebräuche und Lehren der Moral, die alle Menſchen mit einander gemein haben. Sie hatte keine ſyſtematiſche zuſammenhängende Theologie. Alle ihre fabelhaften Mythologien widerſprachen einander, und die Genealogien ihrer Götter waren in den Augen der Philoſophen noch lächerlicher, als es Jeſu Geſchlechtsregiſter nur immer ſein konnte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Chriſtliche Aſſociation tritt unter verſchiednen Kaiſern, und beſonders unter dem Diokletian noch näher zuſammen.

Bald triumphirte die Chriſtliche Kirche, und gewis nicht durch Verfolgungen, ſondern durch die groſſe Nachgiebigkeit und ſelbſt durch die Protektion der Kaiſer. Es iſt ausgemacht, und alle Schriftſteller geſtehen es zu, daß Diokletian die Chriſten beinahe zwanzig Jahre lang offenbar begünſtigte. Selbſt ſein Pallaſt ſtand ihnen offen, und ſeine vornemſten Hofbedienten, Gorgonius, Dorotheus, Migdon, Mardon, Petra u. ſ. w. waren Chriſten. Am Ende nam er eine Chriſtin, Namens Priſka, zur Gemalin. Es fehlte weiter nichts, als daß er ſelbſt ein Chriſt ward.

Aber man behauptet, Konſtans Chlorus, den er zum Cäſar ernannte, ſei von eben der Religion geweſen. Unter ſeiner Regierung erbauten die Chriſten mehrere prächtige Kirchen,

vorzüglich eine in Nikomedien, die höher war, als der Pallaſt des Fürſten ſelber. Man kann daher ſeinen Unwillen gegen die Leute nicht zu ſtark äuſſern, von denen die Geſchichte verfälſcht und die Wahrheit ſo verhöhnt worden iſt, daß ſie die Periode der Märtirer von Diokletian's Thronbeſteigung an rechnen.

Vor dem Zeitpunkte, da die Chriſten dieſe ſchönen und reichen Kirchen aufführten, ſagten ſie immer, ſie wollten gar keine Tempel haben. Man hat ſein wahres Vergnügen daran, wenn man ſieht, welche Verachtung Juſtin, Tertullian, Minutius Felix und dergleichen Leute mehr gegen die Tempel affektiren; mit welchem Abſcheu ſie die Wachskerzen, den Weihrauch, das Weih- oder geſegnete Waſſer, die Kirchenzierraten, und die Bilder, dieſe wahren Werke des Teufels, anſehen. Der Fuchs fand die Trauben ſauer; aber ſobald er ſie nur faſſen konnte, aas er ſich auch recht rund darin.

Man weis nicht genau, worüber im Jahre 302 der Streit zwiſchen den Hausbedienten des Galerius, der Diokletian's Schwiegerſohn war, und den Chriſten, die in dem Bezirk des Tempels zu Nikodemien wohnten, entſtanden iſt; aber genug, Galerius fand

ſich ſo beleidigt, daß er im Jahre 303 nach unſrer Zeitrechnung den Kaiſer Diokletian bat, er möchte dieſe Kirche niederreiſſen laſſen. Die Beleidigung mus ſehr gros geweſen ſein; denn die Kaiſerin Priska, eine Chriſtin, ging in ihrem Unwillen ſo weit, daß ſie ſich von der Sekte gänzlich los ſagte. Indes entſchlos Diokletian ſich noch nicht; er rief ſeine Räte mehrmals zuſammen und gab erſt auf das wiederholte Anſuchen des Galerius nach.

Der Kaiſer galt für einen ſehr vernünſtigen Mann, und ward wegen ſeiner Gnade eben ſo ſehr bewundert, als wegen ſeiner Tapferkeit. Die Geſeze von ihm, die man uns in dem *Corpus juris* noch aufbehalten hat, ſind ewige Zeugen von ſeiner Weisheit und Menſchlichkeit. Er gab die Aufhebung der Kontrakte nach, bei denen die eine Partei um mehr als die Hälfte gefährdet worden iſt, befal, daß die Kapitale der minorennen Kinder auf landesübliche Intereſſen ausgethan werden ſollten, und ſezte Strafen auf den Wucher und das fälſchliche Denuntiiren. Kurz, man nannte ihn den Vater des goldnen Zeitalters. *)

*) Siehe *Iuliani Cæſares* p. 113.

Aber freilich, ſobald ein Fürſt ſich als einen Feind einer Sekte zeigt, ſo iſt er in ihren Augen ein Ungeheuer. Diokletian und der Cäſar Galerius, ſein Schwiegerſohn, ſo wie der andre Cäſar Maximianus Herkulius, ſein Freund, befalen, die Kirche in Nikomedien ſollte niedergeriſſen werden. Das Edikt darüber ward öffentlich ausgehängt. Ein Chriſt hatte die Verwegenheit, es zu zerreiſſen und mit Füſſen zu treten.

Noch mehr: Wenige Tage nachher kam in dem Pallaſte des Galerius Feuer aus, und man traute es den Chriſten zu, daß ſie dieſen Brand angelegt hätten. Nun ward ihnen die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienſtes verboten. Bald geriet auch Diokletian's Pallaſt in Brand, und nun verdoppelte man die Strenge gegen ſie, und befal, daß ſie alle ihre Bücher vor Gericht bringen ſollten. Mehrere Widerſpenſtige wurden beſtraft und ſelbſt hingerichtet.

Dieſe berühmte Verfolgung hat man denn von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zum ganz Unglaublichen und zum äuſſerſt Lächerlichen vergröſſert. In dieſe Periode ſezt man denn

auch die Geſchichte eines Gauklers, Geneſtus, der in Dioktetian's Gegenwart eine Rolle in einer Poſſe ſpielte. Er machte einen Kranken. „Ich bin ganz ſtumpf,“ rief er aus. — — — Soll ich Dich ſchleifen? fragte der andre Schauſpieler — — „Nein, getauft will ich ſein“ — — Und warum das, mein Freund? — — „Weil die Taufe alle Krankheiten heilt.“ Sogleich taufte man ihn auf dem Theater. Und ſiehe da! die Kraft des Sakraments wirkte. Er ward in einem Hui ein Chriſt, und erklärte dies dem Kaiſer, und dieſer gab denn aus ſeiner Loge Befel, ihn ohne weitre Umſtände aufzuknüpfen.

In eben dem Martirologium findet man auch die Geſchichte der ſieben ſchönen Jungfern von ſiebzig bis achtzig Jahren, und von dem heiligen Schenkwirt Theodot, von dem wir ſchon geſprochen haben; desgleichen hundert andre eben ſo ſtarke Erzälungen, die grösſtentheils mehr als fünfhundert Jahre nach Diokletian's Regierung aufgeſezt worden ſind. Wer ſollte glauben, daß man in dieſes Verzeichnis von Märtirern auch ein Freudenmädchen, Namens St. Afra, geſezt hat, die zu Augsburg ihre Profeſſion trieb?

Man mus ſich ſchämen, noch von dem Wunderweſen und dem Märtirerthum der Thebäiſchen Legion zu reden, die aus ſechstauſend und ſiebenhundert Soldaten beſtand; dieſe alle wurden in einer Schluft zwiſchen Bergen hingerichtet, wo nicht einmal dreihundert Menſchen Plaz haben, und zwar im Jahre 287, als an gar keine Verfolgung gedacht ward, und als Diokletian das Chriſtenthum offenbar begünſtigte. Dieſe ſchöne Geſchichte erzält Gregorius von Tours; er hat ſie von einem gewiſſen im Jahre 454 geſtorbnen Eucherius, und erwähnt dabei eines Königs von Burgundien, der im Jahre 523 geſtorben iſt.

Alle dieſe Erzälungen ſind, wie man aus dem ſich immer gleich bleibenden Styl ſieht, von einem Mönche des zwölften Jahrhunderts in Ordnung gebracht und vermehrt worden. Als endlich die Buchdrukkerei in Europa bekannt ward, lieſſen die Mönche in Italien, Spanien, Frankreich, Teutſchland und in unſerm Vaterlande, alle dieſe Ungereimtheiten, welche das menſchliche Geſchlecht entehren, um die Wette drukken.

Dieſer Unſinn empörte die Eine Hälfte von Europa, aber die andre blieb immer in Skla-

verei. Sie iſt es ſo ganz, daß bei unſern Nachbarn, den Franzoſen, bei denen zuerſt eine geſunde Kritik in Gang kam, der bekannte Fleuri, (der übrigens die Freiheiten ſeiner Gallikaniſchen Kirche vertheidigte,) an der geſunden Vernunft ſo ſehr zum Verräter geworden iſt, daß er in ſeiner Kirchengeſchichte alle dieſe Albernheiten aufzält. Er ſchämt ſich nicht, der Inquiſition umſtändlich zu gedenken, die Maximus, Statthalter in Mopsveſte mit dem Heiligen Tarakus angeſtellt haben ſoll. Maximus lies ihm die Naſe mit Weineſſig, Salz und Senf anfüllen, um ihn zum Geſtändnis der Wahrheit zu bringen. Aber Tarakus erklärte ihm, ſein Eſſig ſei Oel, und ſein Senf Honig. Fleuri ſchreibt auch die Legendenſchmiede ab, die den Römiſchen Obrigkeiten Schuld gaben, ſie hätten Chriſtliche Jungfrauen zum B * * * ll verurtheilt, da ſie doch unkeuſche Veſtalinnen ſo ſtreng beſtraften.

Genug von dieſen ſchimpflichen Alberheiten! Wir wollen nun ſehen, wie, nach Diokletia'ns Verfolgung, Konſtantin die Chriſtliche Sekte zu den Stufen ſeines Throns gelangen lies.

Funfzehntes Kapitel.

Von dem Konſtantius Chlorus, oder dem Bleichen, und von Diokletian's Niederlegung der Kaiſerwürde.

Konſtantius Chlorus war von dem Diokletian zum Kaiſer erklärt worden. Er war, ſo wie Galerius, Maximianus Herkulius und Domitian ſelber, ein Soldat, der ſein Glük gemacht hatte, und durch ſeine Mutter mit der Familie des Kaiſers Klaudius verwandt. Diokletian gab ihm einen Theil von Italien, und auſſerdem Spanien, beſonders aber Gallien, zu regieren. Man ſah ihn als einen ſehr guten Fürſten an. Die Chriſten in ſeinen Provinzen wurden faſt gar nicht beunruhigt. Man ſagt, ſie haben ihm unermesliche Summen vorgeſchoſſen; und dieſe Politik ward denn die Grundlage ihrer ganzen Gröſſe.

Diokletian, der ſo viele Cäſarn ſchuf, war grade ſo wie Plato's Gott, der andern Göttern gebietet. Er behielt ſich eine unum-

ſchränkte Oberherrſchaft über ſie vor, bis zu dem ewig merkwürdigen Zeitpunkte, wo er aus ſchwer zu erratenden Gründen der Regierung entſagte.

Er hatte im Jahre 251 nach unſrer Zeitrechnung den Maximianus Herkulius zu ſeinem Gehülfen in der Regierung angenommen, und dieſer adoptirte im Jahre 293 den Konſtantius Chlorus. Aber alle dieſe Prinzen gehorchten dem Diokletian, wie einem Vater; ſie liebten und fürchteten ihn.

Als Diokletian im Jahre 306 krank ward, ſo legte er, der unruhigen Geſchäfte müde, und von der Eitelkeit aller Gröſſe überzeugt, die Regierung freiwillig nieder, wie in ſpätern Zeiten Karl V. nur mit dem Unterſchiede, daß er ſeinen Schritt niemals bereute; denn als ſein Kollege, Maximianus Herkulius, der ebenfalls der Regierung entſagt hatte, den Thron der damals bekannten Welt von neuem beſteigen wollte, und den Diokletian ſehr dringend anlag, es mit ihm zugleich zu thun, ſo antwortete ihm dieſer Kaiſer, der nun ein Philoſoph geworden war: er ziehe ſeine Gärten in Salona dem Römiſchen Reiche vor.

Man erlaube uns hier eine kleine Abſchweifung, die übrigens nicht ohne alle Verbindung mit unſerm Gegenſtande iſt. Woher kommt es doch, daß es in allen den platten Geſchichten des Römiſchen Reichs, die man heut zu Tage ſchreibt und abſchreibt, immerfort heiſſt: Diokletian ſei von ſeinem Schwiegerſohn Galerius gezwungen worden, die Regierung niederzulegen? Daher, daß Laktantius es geſagt hat. Und wer war dieſer Laktantius? Ein ungeſtümer Advokat, der viele Worte verſchwendete, mit geſunder Vernunſt aber ſehr geizig war. Wir wollen doch dieſen Advokaten hören.

Er fängt damit an, daß er verſichert, Diokletian, ſein Gegner in dem Proceſſe, ſei wahnſinnig; doch habe er einige gute Augenblikke. Er erzält die Unterredung Wort für Wort, die Galerius mit ſeinem Schwiegervater unter vier Augen gehat hat, als er damit umging, ihn einſperren zu laſſen. *)

„Der Kaiſer Nerva, (ſagt Galerius zu dem Diokletian) legte die Regierung nieder. Wenn Du dem Beiſpiele nicht folgen willſt, ſo weis ich ſchon, was ich zu thun habe.

*) *Lactantius de mortibus perſecutorum. Edit. Dufresnoy. Pariſ.* 4to. p. 207.

Diokletian.

„Nun, ich will ja gern Alles ſo machen, wie Du es haben willſt. Aber die andern Cäſarn müſſen doch erſt darum befragt werden.“

Galerius.

„Wozu das? Sie müſſen zu dem, was wir thun werden, wohl Ja ſagen.“

Diokletain.

„Was wollen wir denn aber thun?“

Galerius.

„Wir wollen den Severus zum Cäſar erwählen.“

Diokletian.

„Wen? den Tänzer, den Trunkenbold, der aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag macht?“

Galerius.

„Er verdient Cäſar zu werden, denn er hat den Truppen Geld gegeben, und ich habe dem Maximianus ſchon ſagen laſſen, daß er ihn mit dem Purpur bekleiden ſoll.“

Diokletian.

„Nun, meinetwegen! Und wen willſt Du uns zum zweiten Cäſar geben?“

Galerius.

„Den jungen Daja, meinen Neffen, der beinahe noch keinen Bart hat.“

Diokletain. (ſeufzend)

„Du nennſt mir da Leute, denen man die Regierung des Staats wohl nicht recht gut anvertrauen kann.“

Galerius.

„Ich habe ſie auf die Probe geſtellt, und das iſt genug.“

Diokletian.

„Sieh' Dich ja vor. Alles das iſt Deine Sache. Meine Schuld iſt es nicht, wenn ſich ein Unglük ereignet.“

Wahrhaftig, ein ſonderbares Geſpräch zwiſchen den beiden Herren der Welt! Iſt der Advokat Laktantius der dritte Mann dabei geweſen? Wie können Schriftſteller in ihrem Studierzimmer ganz dreiſt Kaiſer und Könige ſo reden laſſen? Wie kann der armſelige Laktantius ſo unwiſſend ſein, und dem Galerius die Worte in den Mund legen: „Nerva habe dem Throne entſagt,“ da doch jeder Schüler weis, daß dies eine lächerliche Erdichtung iſt? Man hat dieſen Laktantius

als

als einen Kirchenvater angeſehen; offenbar kann ſich alſo auch ein Kirchenvater irren.

Er führt ein Orakel des Apollo zur Erklärung von dem Weſen Gottes an. „Er exiſtirt durch ſich ſelbſt; niemand hat ihn unterrichtet; er iſt nicht vom Weibe geboren, iſt unerſchütterlich, hat keinen Namen, wohnt im Feuer. So iſt Gott, und wir, wir ſind ein Stükchen von einem Engel.“ *)

„Hat Gott, ſagt er an einem andern Orte, das weibliche Geſchlecht nötig? Er iſt allmächtig, und kann auch ohne eine Frau Kinder hervorbringen. Denn er hat ja dies Vorrecht kleinen Thieren gegeben. **)

Er citirt Griechiſche Verſe von der Erythräiſchen Sibylle, um zu beweiſen, daß die Aſtrologie und Magie Erfindungen des Teufels ſind, und wieder andre Griechiſche Verſe, um darzuthun, daß Gott einen Sohn gehabt habe. ***)

In einer andern Sibylle findet er das tauſendjährige Reich, während deſſen der

*) P. 3.

**) P. 34.

***) P. 285.

Teufel in Ketten gehalten werden ſoll. *) Man ſieht hieraus, daß er ſich auf das Zukünftige grade ſo gut verſtand, als auf das Vergangne.

Das iſt denn alſo der Zeuge, der bei den geheimen Unterredungen zweier Römiſchen Cäſarn zugegen geweſen iſt. Uebrigens mag nun Diokletian aus Seelengröſſe, oder aus Schwachheit die Regierung niedergelegt haben, das verändert in den ſo eben erwähnten Begebenheiten nicht das geringſte.

Wir wollen hier blos bemerken, daß niemals die Geſchichtſchreiber elender geweſen ſind, als zu den Zeiten nach Diokletian's Tode. Die Parteigänger der alten und der neuen Religion ſchrieben um die Wette das unſinnigſte und lügenhafteſte Zeug. Man verlor nicht erſt die Zeit damit, die Wunder und Orakel zu unterſuchen. Jeder hielt ſich an die ſeinigen, und die Prieſter beider Parteien waren jenen beiden Leuten gleich, von denen der eine vor Gericht eine falſche Verſchreibung und der andere eine falſche Quitung vorzeigte.

*) P. 580.

Sechszehntes Kapitel.

Von dem Konſtantin.

Man ſehe hier, was ſich aus den Lobreden und Satyren auf den Konſtantin und aus allen den Widerſprüchen zuſammen leſen läſſt, womit der Parteigeiſt die Epoche eingehüllt hat, in welcher das Chriſtenthum förmlich feſten Fus faſſte.

Wo Konſtantin geboren ward, weis man nicht. Zu ſeinem Vater machen alle Schriftſteller einſtimmig den Konſtantius Chlorus, oder den Bleichen; eben ſo einſtimmig macht man eine gewiſſe Heilige Helena zu ſeiner Mutter. Uebrigens diſputirt man noch, ob dieſe Heilige die Gemalin, oder nur eine Konkubine des Konſtantius Chlorus geweſen ſei. Wenn Konſtantin ein Baſtard war, ſo kann man die Anmerkung machen, daß mehrere Leute dieſer Art Unheil in der Welt angeſtiftet haben; zum Beiſpiel, der Baſtard Wilhelm in unſrer Inſel, Klovis in Gal-

lien, und noch ein andrer Baſtard, den ich nun eben nicht zu nennen brauche.

Wie dem auch ſein mag, genug es war ſehr ſchlimm, Konſtantin's Schwiegervater, Schwager, Neffe, Bruder, Sohn, Frau, Bedienter, und wenn man will, ſogar ſein Pferd zu ſein.

Zuerſt von ſeinen Pferden! — Als er von Nikomedien abreiſte, um ſeinen Vater aufzuſuchen, der entweder in Gallien, oder bei uns (in England,) krank liegen ſollte, lies er alle Pferde tödten, die er unterwegs geritten hatte. Er befürchtete nemlich, er würde auf eben dieſen Pferden von dem Kaiſer Galerius verfolgt werden, der indes gar nicht daran dachte, ihn zu verfolgen, und ihm durch niemanden nachſezen lies.

Seine Bedienten muſſten ihn, als er Kaiſer geworden war, alle Tage die Füſſe küſſen; dies war blos läſtig; aber er lies den Sopater und ſeine übrigen vornemſten Hausbedienten umbringen, und dies war etwas härter. Seinem Sohn Kriſpus lies er, wie bekannt genug iſt, ohne weitern Proces den Kopf abſchlagen, und ſeine Gemalin Fauſta in einem Bade erſtikken. Seine drei Brüder

lies er lange Zeit in einem Exilium zu Toulouſe; er nam ihnen freilich das Leben nicht, aber ſein Sohn, Konſtantin II., brachte zwei davon um.

Für ſeinen Neffen, Lucinian, ſorgte er ebenfalls; er lies ihn in einem Alter von zwölf Jahren ermorden. Seinen Schwager Licinius lies er in Nikomedien erdroſſeln, nachdem er vorher zu Mittage mit ihm geſpeiſt und ihm zugeſchworen hatte, er wolle ihn brüderlich behandeln. Sein andrer Schwager, Baſſianus, war ſchon vor dem Licinius aus der Welt befördert worden. Sein Schwiegervater, Maximianus Herkulius, war der Erſte, von dem er ſich zu Marſeille unter dem ſcheinbaren Vorwande befreite, dieſer ſein Schwiegervater, ein vom Alter gebeugter Mann, habe ihn in ſeinem Bette ermorden wollen.

Aber dieſe ganze Menge von Bruder- und Anverwandten-Morden mus man denn freilich wohl einem Manne verzeihen, der zu Nicäa ein Koncilium hielt; und übrigens ſein Leben in der wollüſtigſten Weichlichkeit zubrachte. Wie ſollte man ihn auch nicht verehren, da Jeſus Chriſtus ſelber ihm eine Standarte

in den Wolken zuſchikte; da ihn die Kirche unter die Heiligen verſezt hat, und da noch immer von den armen Griechen in Konſtantinopel und in den Ruſſiſchen Kirchen am einundzwanzigſten May ſein Feſt gefeiert wird.

Ehe wir eine Unterſuchung über ſein Nicäiſches Koncilium anſtellen, müſſen wir doch erſt etwas von dem berühmten *Labarum* ſagen, das ihm am Himmel erſchien. Es iſt ein ſehr merkwürdiges Abenteuer!

Siebzehntes Kapitel.

Von dem Labarum.

Hier iſt nicht der Ort dazu, eine umſtändliche und zuſammenhängende Geſchichte Konſtantin's zu ſchreiben, obgleich die kindiſchen Deklamationen des Euſebius, des Zonaras und Zoſimus, ihr Mangel an Genauigkeit, ihre Widerſprüche und ihre vielen ungehirnten Abſchreiber es zu erfordern ſchienen, daß endlich die Vernunft dieſe Geſchichte beleuchte, die

durch Unſinn und Pedantismus ſo lange Zeit entſtellt worden iſt.

Wir wollen hier blos das Labarum betrachten. Dies war bei den Römern ein militäriſches Signum, wonach ſich die Armee wieder verſammlete, ſo wie die Adler die vornemſten Feldzeichen der Armee waren. Konſtantin ging, als er ſich bei uns von einigen Kohorten hatte zum Cäſar erklären laſſen, geſchwind aus unſrer Inſel weg, um dem Sohne des noch lebenden Cäſars, Maximianus Herkulius, den Thron ſtreitig zu machen. Maxentius, (ſo hies er) war von dem Römiſchen Senat, der Prätorianiſchen Leibwache und dem Volke erwählt worden. Konſtantin warb in Gallien eine Armee, unter der ſich denn eine ſehr groſſe Anzal Chriſten befanden, die ſeinem Vater ganz ergeben waren.

Entweder aus Dankbarkeit, oder aus Politik, erſchien ihm Jeſus Chriſtus, und zeigte ihm am hellen Mittage ein neues Labarum, das unmittelbar unter der Sonne in der Luft ſchwebte. Es war mit Jeſu Chriſti Namenszuge verſehen; denn daß Jeſus den hatte, iſt bekannt. Dieſe Standarte nun ſahen

viele von den Galliſchen Soldaten, und ſie konnten die Griechiſche Inſchrift daran ſehr deutlich leſen. Wir dürfen nicht daran zweifeln, daß auch viele von unſern Landsleuten in dieſer Armee geweſen ſind, und daß ſie die Worte: „Hiedurch wirſt Du ſiegen,“ ebenfalls geleſen haben, denn wir ſezen etwas darin, beſſer Griechiſch zu verſtehen, als unſre Nachbarn.

An welchem Orte und in welchem Jahre dieſe Wunder-Standarte unter der Sonne erſchienen ſei, davon haben wir keine ſo ganz genaue Nachricht. Einige ſagen, in Beſançon; Andre, in der Gegend von Trier; wieder Andre bei Kölln; und noch Andre, in allen dieſen drei Städten zuſammen, und zwar zu Ehren der Heiligen Dreieinigkeit.

Der Arianer Euſebius ſagt in ſeiner Kirchengeſchichte, er habe die Erzälung von dem Labarum aus Konſtantin's eignem Munde, und dieſer wahrheitsliebende Kaiſer habe ihm verſichert, die Soldaten, welche dieſes Zeichen getragen hätten, wären nie verwundet worden. Wir glauben gern, daß Konſtantin ſich ein Vergnügen daraus gemacht hat,

einen Prieſter zu betrügen. Es wäre nur Maas für Maas geweſen. Scipio Afrikanus that ſehr wohl daran, daß er ſeine Armee überedete, er habe vertrauten Umgang mit den Göttern; und er war nicht der Erſte und nicht der Lezte, der die Leichtgläubigkeit des Volks misbrauchte. Konſtantin war Sieger, und konnte alles ſagen, was er wollte. Hätte Maxentius geſiegt, ſo hätte er ohne Zweifel eine Standarte aus Jupiter's Händen bekommen.

Achtzehntes Kapitel.

Von dem Nicäiſchen Koncilium.

Konſtantin, der nun geſiegt und auf allen Seiten gemordet hatte, beſchüzte die Chriſten, die ihm ſo beförderlich geweſen waren, ohne alle Zurükhaltung. Dieſe Begünſtigung war billig, wenn ſie aus Dankbarkeit, und klug, wenn ſie aus Politik entſprang.

So bald die Chriſten die Oberhand bekommen hatten, vergaſſen ſie die Lehre Jeſu und ſo vieler Philoſophen: man ſolle ſei-

nen Feinden vergeben. Sie verfolgten alle Ueberreſte von Diokletian's Verwandten und Hausbedienten, und ermordeten jeden davon, der ihnen in den Weg kam. Die blutigen Leichname der Valeria, Diokletian's Tochter, und ihrer Mutter wurden auf den Straſſen in Theſſalonich umher geſchleppt, und dann in's Meer geworfen.

Konſtantin triumphirte und verſchafte auch der Chriſtlichen Religion einen Triumph, ohne ſich übrigens zu ihr zu bekennen. Er nam auf immer den Titel eines *Pontifex Maximus* der Römer an, und war wirklich das Oberhaupt der Chriſtlichen Kirche. Dieſe Verbindung iſt ſonderbar; aber ſie verrät augenſcheinlich einen Mann, der in allen Stükken Herr ſein wollte.

Kaum war dieſe Kirche gegründet, ſo ward ſie durch das Gezänk ihrer Prieſter zerriſſen, die, ſeitdem das Chriſtenthum durch den Platonismus verſtärkt, und Plato der erſte Kirchenvater geworden war, ſich faſt alle als Sophiſten zeigten. Die vorzüglichſte Zänkerei herrſchte zwiſchen dem Arius, dem Prieſter der Chriſten in Alexandrien, (denn

jede Kirche hatte nur Einen Prieſter) und dem Alexander, Biſchof in eben der Stadt. Der Gegenſtand dieſer Zänkerei war der Diſputatoren würdig. Es kam auf die deutliche Entſcheidung der Frage an: Ob Jeſus, den man zum Worte gemacht hatte, von eben der Subſtanz geweſen ſei, wie Gott der Vater, oder von einer völlig ahnlichen. Dieſe Frage war um nichts beſſer, als jene Scholaſtiſche: *utrum chimaera bombinans in vacuo poſſit comedere ſecundas intentiones?*

Der Kaiſer fühlte ſehr gut das Lächerliche in dieſer Unterſuchung, worüber die Chriſten in Alexandrien und in den übrigen Städten mit einander ſtritten. Er ſchrieb an die Diſputatoren: Es verrät eben nicht viele Klugheit, daß ihr euch über unbegreifliche Dinge zankt, und verträgt ſich nicht mit der Würde eurer Aemter, über einen ſo unbedeutenden Gegenſtand mit einander zu hadern.

Aus den Worten: ein ſo unbedeutender Gegenſtand ſcheint zu erhellen, daß dieſer Mörder ſeiner ganzen Familie ſich blos mit ſeiner Macht beſchäftigt, und ſich im Grunde gar nicht viel darum bekümmert habe, ob das Wort konſubſtanziell ſei oder nicht, und

daß er ſich wenig aus den Prieſtern machte, die eines Worts wegen, womit man unmöglich einen vernünftigen Begrif verbinden konnte, alles in Harniſch ſezten. Aber ſeine Eitelkeit, die immer ſeiner Grauſamkeit und Weichlichkeit gleich kam, ward dadurch geſchmeichelt, daß er bei dem groſſen Koncilium in Nicäa Vorſizer ſein konnte.

Er erklärte ſich bald für den Athanaſius, Alexander's Nachfolger in der Kirche zu Alexandrien, bald für den Arius; jagte ſie einen nach dem andern aus dem Lande, und blies das Feuer erſt recht an, das er löſchen wollte, und das in England, wenigſtens unter der Geiſtlichkeit, noch immer nicht getilgt iſt; denn unſre beiden Parliamentshäuſer und unſre Fuchsjäger auf dem Lande bekümmern ſich freilich nicht viel um die Konſubſtantiabilität des Wortes.

Auf dem Nicäiſchen Koncilium wurden zwei ſehr merkwürdige Wunder gethan, aber von den orthodoxen Vätern; denn die kezeriſchen müſſen das wohl bleiben laſſen. Das erſte wird in dem Anhange zu den Akten des Konciliums erzält. Es betrift

die Art, wie man die Kanoniſchen Evangelien und Bücher überhaupt von den apokryphiſchen zu unterſcheiden ſuchte. Man legte ſie alle, wie bekannt, bunt unter einander auf einen Altar, und rief dann den Heiligen Geiſt an. Nun fielen die apokryphiſchen auf die Erde, und die echten blieben an Ort und Stelle.

Für dieſen Dienſt hätte der Heilige Geiſt wohl verdient, daß das Koncilium ſeiner auf eine ehrenvollere Art erwähnt hätte. Aber dieſe unwiderſprechliche Verſammlung ſagt, nachdem ſie den Sohn trokken weg für konſubſtantiell mit dem Vater erklärt hat, noch trokner: Wir glauben auch an den Heiligen Geiſt, ohne nun weiter zu unterſuchen, ob auch er konſubſtantiell ſei, oder nicht.

Das andre Mirakel, welches von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die unverwerflichſten Schriftſteller, bis auf den Baronius, in Kredit gekommen iſt, war noch wunderbarer und ſchreklicher. Vor der lezten Sizung des Konciliums, wobei ſich alle Biſchöfe einfanden, waren zwei Kirchenväter, Namens Chryſoſtomus und Muſonius geſtorben.

Das Koncilium fing an zu beten. Chryſoſtomus und Muſonius lebten wieder auf, und kamen alle beide zurük, um die Verurtheilung des Arius zu unterzeichnen. Hinterher hatten ſie denn, da ſie nun in der Welt nicht mehr nötig waren, nichts angelegentlicher zu thun, als zum zweitenmal zu ſterben.

Indes das Chriſtenthum in Bithynien durch eben ſo augenſcheinliche Wunder, als bei der Gründung deſſelben geſchehen waren, immer mehr Kräfte bekam, that auch Konſtantin's Mutter, die Heilige Helena, verſchiedne, die ebenfalls nicht zu verachten ſind. Sie ging nach Jeruſalem, und fand daſelbſt ſogleich Chriſti Grab, das ſich dreihundert Jahre lang erhalten hatte, ob es gleich übrigens nicht gar zu gewöhnlich war, den Gekreuzigten ein Mauſoläum zu errichten.

Sie fand ſein Kreuz, und auch die andern beiden wieder, woran man den guten und den böſen Schächer gehangen hatte. Es lies ſich ſchwerlich unterſcheiden, an welchem von dieſen drei Kreuzen Jeſus gehangen habe. Aber was that St. Helena? Sie lies die drei Kreuze zu einer alten Frau in der Nach-

barſchaft bringen, die auf den Tod krank war. Man legte dieſe zuerſt auf das Kreuz des böſen Schächers; ihr Uebel nam zu. Nun verſuchte man das Kreuz des guten, und ſie empfand einige Linderung. Endlich legte man ſie auf Jeſu Chriſti Kreuz, und da ward ſie denn in einem Hui geſund.

Dieſe Geſchichte erzälen der Heilige Cyryllus, Biſchof zu Jeruſalem, und Theodoret; man kann folglich nicht daran zweifeln, zumal, da man in den Kirchenſchäzen noch eine ſolche Menge Stükken von dieſem wahren Kreuze aufbewahrt, daß man zwei oder drei Schiffe von hundert Kanonen daraus bauen könnte.

Wenn man eine ſchöne Sammlung von Mirakeln aus dieſem Jahrhunderte haben will, ſo mus man auch das von dem Heiligen Alexander, Biſchof zu Alexandrien, und von ſeinem Prieſter, dem Heiligen Makarius, nicht vergeſſen, das nicht durch Liebe, ſondern durch den Glauben bewirkt ward. Konſtantin hatte befolen, Arius ſollte in der Kirche zu Konſtantinopel zur Kom-

munion zugelaſſen werden, ob er gleich feſt bei der Behauptung blieb: Jeſus Chriſtus ſei ὁμοιουσιος. St. Alexander und St. Makarius baten, als ſie hörten, Arius ſei ſchon auf der Straſſe, Jeſum inbrünſtig und mit vielen Thränen, er möchte den Kezer ſterben laſſen, damit er nicht in die Kirche kommen könnte. Jeſus, der ὁμουσιος und nicht ὁμοιουσιος iſt, ſorgte dafür, daß der Prieſter Arius auf der Stelle eine unwiderſtehliche Luſt bekam, auf den Kammerſtuhl zu gehen. Da gingen ihm dann alle ſeine Eingeweide durch den Hintern ab, und er kommunicirte nicht. Dieſe Emigration der Eingeweide iſt phyſiſch unmöglich; aber eben dadurch iſt das Wunder um ſo herrlicher und glaubwürdiger.

Neunzehntes Kapitel.

Von Konſtantin's Schenkung und von dem Pabſte zu Rom, Sylveſter. Kurze Unterſuchung, ob Petrus Pabſt zu Rom geweſen ſei.

Man hat zwölfhundert Jahre lang geglaubt, Konſtantin habe dem Biſchof von Rom, Sylveſter, ein Geſchenk mit dem Occidentaliſchen Reiche gemacht. Dies war nun grade kein Glaubensartikel; aber doch gränzte es ſo nahe daran, daß man bisweilen Leute, welche Zweifel darüber äuſſerten, verbrannte. Dieſe Schenkung war auch in der That weiter nichts, als eine Wiedererſtattung der Hälfte von dem, was man dem Sylveſter ſchuldig war; denn er repräſentirte den Simon Barjonas, der unter dem Nero, deſſen Regierung nur dreizehn Jahre währte, fünfundzwanzig Jahre lang den Päbſtlichen Stuhl in Rom beſeſſen hatte, und Simon Barjonas war Repräſentant von Jeſu geweſen, dem alle Reiche zugehören.

Vor allen Dingen mus man denn wohl in wenigen Worten beweiſen, daß Simon Barjonas wirklich Pabſt von Rom geweſen ſei.

Erſtlich: Die ſogenannte Apoſtelgeſchichte ſagt nirgends: dieſer Barjonas Petrus ſei nach Rom gekommen, und aus den Briefen Pauli ſieht man das Gegentheil; folglich reiſte er dahin, und regierte unter dem Nero fünfundzwanzig Jahre daſelbſt. Hat Nero nur dreizehn Jahre regiert, ſo braucht man nur zwölf zu addiren, facit fünfundzwanzig.

Zweitens: Aus einem von den Briefen Petri *) ſieht man offenbar, daß er in Babylon geweſen iſt; folglich iſt es augenſcheinlich, daß er zu Rom war, wie das mehrere Papiſten demonſtrirt haben.

Drittens: Zwei ausgemachte Betrüger, Namens Abdias und Marcellus, bezeugen, Simon der Zaubrer habe einen Anverwandten des Nero zur Hälfte vom Tode auferwekt, Simon Petrus Barjonas

*) 1. Petr. V. 17.

aber habe es ganz gethan. Simon der Zaubrer ſei in Gegenwart des ganzen Hofes in die Luft geflogen, aber Simon Petrus, ein ganz andrer Hexenmeiſter, habe gemacht, daß jener herunter gefallen ſei und beide Beine zerbrochen habe; die Römer hätten aus dem lahmen Simon einen Gott gemacht; Simon Petrus ſei Jeſu bei einem Thore von Rom begegnet; Jeſus habe ihm ſeinen glorreichen Tod vorausgeſagt; er ſei mit dem Kopf unten gekreuzigt, und dann im Vatikan feierlich zur Erde beſtattet worden.

Ferner iſt ja noch jezt der hölzerne Stuhl, worauf er predigte, in der Kathedralkirche; folglich iſt Petrus das Oberhaupt der Kirche in Rom geweſen, die gar nicht exiſtirte. *Quod erat demonſtrandum.* Darauf beruhet denn die Schenkungsakte, wodurch dem Pabſte die halbe Chriſtliche Welt wieder erſtattet wurde.

Dieſes merkwürdige Aktenſtük iſt auf unſrer Inſel ſo wenig bekannt, daß es gut ſein wird, hier einen kurzen Auszug daraus zu liefern. Konſtantin ſpricht ſelber.

„Wir, nebſt unſern Satrapen, dem ganzen Senat und dem Volke, das unſerm glor-

reichen Zepter unterworfen iſt, haben es für nüzlich gefunden, dem Nachfolger des Fürſten der Apoſtel eine gröſſre Macht zu ertheilen, als Unſre Gnade und Huld über die Erde hat, und haben Uns entſchloſſen, der Heiligen Römiſchen Kirche mehr Ehre zu verſchaffen, als Unſre Kaiſerliche Majeſtät beſizt, welche nur irdiſch iſt, und übertragen dem Heiligen Stuhle St. Petri alle Kaiſerliche Würde, Herrlichkeit und Macht.“ — —

„Wir beſizen die gebenedeiten Leiber St. Pauli und St. Petri, haben ſie ehrlich in Ambrakiſten legen laſſen, welche von den vier Elementen nicht zerſtört werden können, und auf mehrere groſſe Beſizungen in Judäa, Griechenland, Aſien, Afrika und Italien die Koſten zu ihren Kirchenlichtern angewieſen. Ueberdem geben wir dem Sylveſter und ſeinen Nachfolgern Unſern Pallaſt im Lateran, der alle übrige Palläſte in der Welt an Schönheit übertrift.“

„Wir geben ihm Unſer Diadem, Unſre Krone, Unſre Biſchofsmüze, alle Unſre Kaiſerlichen Kleider, und übertragen ihm die Kaiſerwürde und das Kommando über die Kavalle-

vie. — — — Wir wollen, daß die Hoch-würdigen Klerici der heiligen Römiſchen Kirche der geſammten Vorrechte des Senats genieſſen ſollen, und ernennen ſie alle zu Patriciern und Konſuln. Auch wollen Wir, daß ihre Pferde immer mit weiſſen Handdekken gezieret ſein, und daß Unſre vornemſten Hofbedienten ſie am Zügel führen ſollen, wie Wir es ſelbſt mit dem Pferde des Heiligen Pabſtes gethan haben."

„Wir geben dem Heiligen Pabſte die Stadt Rom und alle übrigen Städte in Italien, ſo wie auch in den geſammten Occidentaliſchen Ländern zum Geſchenk und Eigenthum. Wir machen dem heiligen Vater Plaz, entſagen der Herrſchaft über alle dieſe Provinzen, begeben uns von Rom hinweg, und verlegen den Siz unſres Reichs nach Byzanz, da es nicht recht iſt, daß ein irdiſcher Kaiſer an denen Orten, wo Gott das Oberhaupt der Chriſtlichen Religion hingeſezt hat, die mindeſte Gewalt habe."

„Wir befelen, daß dieſe unſre Schenkung unverbrüchlich bleibe bis an's Ende der Welt;

und wenn jemand unſerm Befel ungehorſam iſt, ſo ſoll er ewig verdammt werden, ſo ſollen die Apoſtel Petrus und Paulus in dieſem und in jenem Leben ſeine Widerſacher ſein, und er mit dem Teufel in die tiefſte Hölle geſtürzt werden. So geſchehen und gegeben unter dem Konſulat des Konſtantinus und Gallikanus.“

Dieſer ofne Brief war eine billige Belohnung für den unendlichen Dienſt, den der Pabſt Sylveſter dem Kaiſer geleiſtet hatte. In der Einleitung zu dieſer ſchönen Urkunde wird nemlich erzält, Konſtantin habe ſich, als er vom Ausſaz zerfreſſen worden ſei, auf Anraten ſeines Arztes in dem Blute einer Menge von Kindern gebadet. Als dieſes Mittel nicht wirkſam geweſen ſei, habe er den Pabſt Sylveſter holen laſſen; dieſer habe ihn getauft, und ihn dadurch den Augenblik geheilt.

Man weis, daß nach dem Verfall des Römiſchen Reichs der Gothe, der dieſe Urkunde aufſezte, nicht erſt nötig hatte, die Unterſchrift des Konſtantin's und des Konſuls Gallikanus, der nie mit jenem zugleich Konſul geweſen iſt, nachzumachen. Jeſus Chriſtus

ſelber muſſte ſie unterzeichnen; denn er hatte dem Barjonas Petrus die Schlüſſel des Himmelreichs gegeben, und darunter war denn die Erde augenſcheinlich mit begriffen. Man behauptet zwar, Jeſus habe nicht ſchreiben können; aber das iſt nur ein boshafter Einwurf.

Wir haben nie erörtert, ob ſich der Pabſt Innocentius III. auf Konſtantin's oder auf Jeſu Schenkung gründete, als er im Jahre 1213 ſich zum König von England erklärte, und uns ſeinen Legaten Pandolphus ſchikte, dem dann unſer Johann ohne Land ſein Königreich ſo übergab, daß er nur noch Pächter davon blieb, und ihm das erſte Jahr von der Pacht pränumerirte. Johann erneuerte im Jahre 1214 den Pachtkontrakt, und zalte noch fünfundzwanzigtauſend Mark Silber zum Handſchilling. Sein Sohn, Heinrich III, beſtätigte bei dem Antritt ſeiner Regierung dieſe Schenkung knieend.

Wir waren doch damals ſchreklich dumm. Ein angeſehner Schriftſteller ſagt: wir wären in jenen Zeiten Ochſen geweſen, die für den Pabſt gearbeitet hätten; ſeitdem wären wir in Menſchen verwandelt worden, hätten aber die

Hörner behalten, und die Kirchenwölfe, die uns aufgefreſſen, weggetrieben.

Uebrigens kann man ſich zu Neapel darnach erkundigen, ob Konſtantin's Schenkung bei der Oberlehnsherrlichkeit, welche der Römiſche Hof noch jezt über die Könige von Neapel behauptet, zum Muſter gedient hat.

Zwanzigſtes Kapitel.

Von Konſtantin's Familie, und von dem Kaiſer Julian dem Philoſophen.

Nach dem Konſtantin, der in ſeinen Todesſtunden von dem Arianiſchen Biſchof in Nikomedien Euſebius, und nicht von dem Cäſar Auguſtus, Sylveſter, Biſchof von Rom getauft ward, beflekten ſich ſeine Chriſtlichen Kinder, ſo wie er ſelber, mit Blut und Mordthaten. Konſtantin II, Konſtans und Konſtantius fingen damit an, daß ſie ſieben Neffen ihres Vaters Vaters und zwei Oheime ermorden lieſſen; und nachher brachte denn der Kaiſer Kon-

ſtans, ein guter Katholik, den ebenfalls gut Katholiſchen Kaiſer Konſtantin II um.

Bald war nur noch der Arianiſche Kaiſer Konſtantius übrig. Man glaubt, wenn man die Begebenheiten des groſſen Konſtantin's und ſeiner Söhne vor ſich hat, die Geſchichte der Türkiſchen Sultane zu leſen. Es iſt völlig ausgemacht, daß die Verbrechen, wodurch dieſer Hof ſo abſcheulich, und die Weichlichkeit, wodurch er ſo verächtlich ward, nicht eher aufhörten, als bis Julian zur Regierung kam.

Julian war ein Enkel von einem Bruder des Konſtantius Chlorus, und folglich ein Urenkel von Konſtantin I. Er hatte zwei Brüder. Der ältere ward, nebſt ſeinem Vater, bei der Ermordung der Familie mit umgebracht. Gallus und Julian blieben am Leben. Jener, der Aeltere von Beiden, erregte, als er achtzehn Jahre alt war, einigen Argwohn bei dem Kaiſer Konſtantius.

Dieſer würdige Sohn des groſſen Konſtantius lies ſeine beiden Vettern Gallus und Julian aufgreifen. Der Erſte ward, auf ſeinen Befel, in Dalmatien einige Meilen weit von dem Orte ermordet, wo man nachher

die Wunderſtadt Venedig erbauet hat. Julian, der damals noch nicht volle dreiundzwanzig Jahre alt war, ward ſieben Monate lang von einem Gefängnis in's andre geſchleppt, und man dachte ihm eben denſelben Tod zu. Er ſollte grade in Mailand umgebracht werden; aber die Gemalin des Kaiſers, Euſebia, auf welche die Reize und der hervorſtechende Geiſt des unglüklichen Prinzen Eindruk gemacht hatte, rettete ihm durch Bitten und Thränen das Leben.

Konſtantius hatte keine Kinder, und, wie man ſagt, konnte er auch keine haben, entweder, weil er von der Natur verwahrloſt war, oder weil ſeine Ausſchweifungen Folgen nach ſich gezogen hatten. Er ward, wie ſeitdem die Ottomanen, gezwungen, doch etwas von dem Blute der Kaiſerlichen Familie unvergoſſen zu laſſen, und endlich eben den Julian, den er den übrigen ermordeten Prinzen hatte nachſchikken wollen, zum Kaiſer zu erklären.

Man weis hinlänglich, wie viel Verhaſſtes die Gegenwart eines Nachfolgers hat, und bis zu welchem Grade ein höchſter Oberherr eiferſüchtig iſt. Konſtantius verwies auf eine anſtändige Art den Julian nach Gallien,

nachdem er ihm vorher ſeine Schweſter Helena zur Gemalin gegeben hatte.

So ging es an dem Hofe von Konſtantinopel, und ſo iſt es auch an andern gegangen. Man ermordet ſeine Verwandten, und weis nicht, ob man den, der übrig bleibt, ermorden oder verheuraten wird. Wenn man ihn verheuratet hat, verweiſt man ihn aus dem Lande; man möchte ihn gern los ſein; man unterdrükt ihn, und wird am Ende von dem, den man verfolgte, vom Throne geſtoſſen, oder ermordet; oder man ermordet ihn, und erfährt denn am Ende ein gleiches Schikſal.

Bei dieſem Chaos von Abſcheulichkeit, Schwachheit, Unbeſtand, Verräterei und Mord ruft man immer: Gott, Gott! Man wird von einer Prieſterpartei geſegnet, und von der andern verflucht. Man iſt andächtig; es giebt immer beinahe eben ſo viele Wunder, als Bosheiten und Niederträchtigkeiten.

Das Chriſtliche Konſtantinopel hatte nie andre Sitten, und behielt ſie, bis es Türkiſch ward. Dann war es bis zum gegenwärtigen Jahre 1776 eben ſo barbariſch, aber weniger verächtlich; und wahrſcheinlich wird es eines Tages erobert werden, um einem dritten

eben ſo ſchlechten Volke Plaz zu machen, das dann, wenn die Reihe es trift, auch fallen wird.

Als der Kaiſer Julian nach Gallien geſchikt war, zeigte er ſein lange unterdrükt gebliebnes Genie in aller ſeiner Stärke, ob es ihm gleich an Macht, an Geld und beinahe an Truppen fehlte, und er von Dienern, die um das Hofgeheimnis wuſſten, und von Spionen, die ihn betrogen, umgeben war.

Die Teutſchen und Fränkiſchen Horden verheerten Gallien; ſie hatten die Städte zerſtört, die längs dem Rhein von den Römern erbaut worden waren. Julian brachte, ungeachtet ſeiner Aufſeher, eine Armee zuſammen, unterhielt ſie, ohne das Volk zu drükken, gab ihr Diſciplin, und machte ſich bei ihr beliebt.

Endlich beſiegte er nach dem Muſter der gröſſten Feldherrn, die er aber an Philoſophie und Tugenden weit übertraf, mit wenigen Truppen unzälige Armeen. Er war Cäſar in Feldzügen, Alexander in einer Schlacht, Mark-Aurel und Epiktet in ſeinen Sitten. Er war nüchtern, mäſſig, keuſch, kannte kein andres Vergnügen, als ſeine Pflichten,

haſſte alle Weichlichkeit ſo ſehr, daß er immer auf einem bloſſen Felle an der Erde ſchlief, und nicht beſſer aas und trank, als ein gemeiner Soldat. Seine Tugend überſtieg die Kräfte der menſchlichen Natur.

Die kurze Zeit, die er in Paris, der Nebenbulerin unſrer Hauptſtadt, reſidirte, machte die Einwohner derſelben noch glüklicher, als ſie es unter ihrem noch alle Tage bedauerten König Heinrich IIII geweſen ſind. Julian war ſo kühn daß er die Agenten, die Fiskale und Steuereinnemer des Kaiſers wegjagte, weil ſie Gallien ausſogen. Wer ſollte glauben, daß er die Auflagen von fünfundzwanzig bis ſieben Procent herunterſezte, und daß er ungeachtet dieſer Verminderung der Abgaben, durch eine weiſe Oekonomie zu gleicher Zeit Gallien und den Kaiſerlichen Fiſkus bereicherte?

Julian ſah alles mit eignen Augen, und ſchlichtete die Proceſſe nach eignen Einſichten, ſo wie er mit perſönlicher Tapferkeit focht. Europa wird ſich immer mit Bewunderung und Rührung der Antwort erinnern, die er einem Advokaten wegen eines Menſchen gab, den man eines Verbrechens beſchuldigte. Wer

wird dann noch ſtrafbar ſein, ſagte dieſer Advokat, wenn es mit bloſſem Läugnen genug iſt? — Und wer unſchuldig, wenn man nur anzuklagen braucht? —

Möchte er doch nach London gekommen ſein, wie nach Paris! Aber wenigſtens ſchikte er uns Hülfe gegen die Pikten, und wir haben ihm ſo gut Verbindlichkeiten als unſre Nachbaren.

Und wie ward er für ſo viele Tugenden und Dienſte belohnt? Wie man es von dem Konſtantius und den Eunuchen, die unter ſeinem Namen regierten, erwarten konnte. Man wollte ihm die Truppen wegnemen, die er geworben, und mit denen er die Gränzen des Reichs erweitert hatte.

Konſtantius hatte ſeine unweiſe Ungerechtigkeit bald zu bereuen. Die Truppen wollten Gallien nicht verlaſſen, und erklärten den Julian im Jahre 360 zum Kaiſer, und im folgenden Jahre ſtarb Konſtantius.

Der groſſe Julian ſtand ſo ſehr in dem Rufe eines ehrlichen Mannes, daß auch ſeine allergröſſten Verläumder ihn nicht der geringſten Theilname an dem Tode deſſelben beſchuldigen konnten, ſondern geſtehen muſſten, dieſer

Mörder von Julian's Vater und Brüdern ſei eines natürlichen Todes geſtorben. Nur der ſchändliche Deklamator, Gregorius von Nazianz, war ſo verwegen, daß er ſich einigen Verdacht von Vergiftung entfallen lies, den aber die laute Stimme der Wahrheit unterdrükt hat.

Julian beherrſchte das ganze Reich ſo, wie vorher Gallien. Er fing damit an, daß er die Denuncianten und die räubriſchen Finanzbedienten beſtrafen lies. Statt des Aſiatiſchen Luxus an dem Hofe der Konſtantine, ſah man nun die Einfalt der Mark-Aurele wieder. Sein eignes Beiſpiel nötigte die Tribunale, gerecht, und den Hof, tugendhaft zu ſein.

Zwar zog er die Religion ſeiner Väter, zu der ſich die Scipionen, Katonen und Antonine bekannt hatten, einer neuen Sekte vor, die aus einem Jüdiſchen Dorfe hervorgekommen war; aber nie zwang er einen Chriſten, ſeinem Glauben abzuſchwören. Im Gegentheil hat man unzälige Beiſpiele von ſeiner Gnade, was auch einige wütende, verfolgende Chriſten geſagt haben mögen, die wohl

ſehr damit zufrieden geweſen ſein würden, wenn Julian ſo verfolgt hätte, wie ſie ſelber.

Sie können gar nicht abläugnen, daß er in Antiochien einem gewiſſen Thalaſſius, der unter dem Kaiſer Konſtantin ſein erklärter Feind geweſen war, Verzeihung gewährte. Die Bürger beſchwerten ſich, daß dieſer Thalaſſius ſie gedrükt habe. „Mir hat er es eben ſo gemacht, ſagte Julian zu ihnen, aber ich vergeſſe es.“ Ein andrer Menſch, Namens Theodotus, warf ſich ihm zu Füſſen, und geſtand, er habe ihn unter der vorigen Regierung verläumdet. „Ich wuſſte es, antwortete der Kaiſer, Du wirſt es aber wohl nicht wieder thun.“

Als zehn Chriſtliche Soldaten eine Verſchwörung gegen ſein Leben gemacht hatten, ſagte er ihnen blos: „Ihr ſollt wiſſen, daß ich mein Leben notwendig brauche, um Euch gegen die Perſer anzuführen.“

Wir wollen uns nicht ſo weit erniedrigen, alle die Ungereimheiten zu widerlegen, womit man ſein Andenken hat entehren wollen; z. B. er habe, um aus dem Perſiſchen Feldzuge als Sieger zurükzukommen, dem Monde eine Frau geopfert; ferner, er habe ſein Blut gen

Him-

Himmel geworfen, und dabei ausgerufen: Galiläer, Du haſt geſiegt!

Man kann die abſcheulichen und lächerlichen Verläumdungen, womit ihn die ſogenannten Kirchenväter überhäuft haben, nur mit den Erdichtungen vergleichen, die unſre Mönche nach der Eroberung von Konſtantinopel gegen Mahomed II. ausſtieſſen. Dieſe Vorwürfe, welche die Prieſter von Jahrhundert zu Jahrhundert gegen den Julian erneuert haben, weil er nicht die Religion des Mörders Konſtantin's gehabt hat, ſind um ſo mehr übel angebracht, da Konſtantin ein Kezer war, und da, den Prieſtern zufolge, ein Kezer noch ärger iſt, als ein Heide.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Unterſuchungen über den Kaiſer Julian.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob Julian die Religion des Reichs eben ſo aufrichtig geliebt habe, als er die Chriſtliche Sekte verabſcheute; ferner, ob er vernünftiger Weiſe habe hoffen können, dieſe Sekte zu zerſtören.

Auf die erſte Frage, ob ein ſtoiſcher Philoſoph, wie Julian, in der That die Venus, den Merkur, den Priapus, die Proſerpina und die Familiengötter angebetet habe, antworten wir: dies ſei kaum glaublich. Am wahrſcheinlichſten läſſt ſich die Sache ſo erklären: Das Volk war in zwei ganz unverſöhnliche Faktionen getheilt, und Julian muſſte es daher wenigſtens ſcheinbar mit der Einen halten, um die andre herunterzubringen; denn ſonſt würden ſich alle beide gegen ihn empört haben.

Wir wiſſen, daß in Europa ein ſehr groſſer König lebt, der durch ſeine Siege, ſeine Geſeze und ſeine Schriften berühmt iſt, und in ſeinen fünfhundert Franzöſiſche Meilen langen Staaten Papiſten, Lutheraner, Kalviniſten, Mähriſche Brüder, Socinianer und Juden zu Unterthanen hat; der für keine von allen dieſen Sekten Partie nimmt, und eben ſo wenig eine Kapelle, als einen Premierminiſter und eine Mätreſſe hat: aber er kam zu einer Zeit auf den Thron, wo in ſeinem Lande die unſinnigen Religionszänkereien ſchon ganz eingeſchlafen waren. Er hat mit Teutſchen zu thun, Julian aber mit

Griechen, die ſich darauf todt ſchlagen lieſſen: zwei mal zwei mache nicht vier.

Es iſt möglich, daß Julian, ein verſtändiger und enthuſiaſtiſcher Mann, aus Abſcheu gegen Konſtantin's Familie, die aus bloſſen Mördern beſtanden hatte, und gegen das Chriſtenthum, deſſen Stüze dieſe Familie geweſen war, ſich ſelbſt ſo ſehr getäuſcht und ein Syſtem entworfen hat, wobei ſich das Lächerliche in dem, was man ſo ungeſchikterweiſe das Heidenthum nennt, mit der Vernunft ein wenig zuſammen zu reimen ſchien. Er war ein Advokat, der von ſeinem Proceſſe äuſſerſt eingenommen ſein konnte.

Aber hätte er, wenn er die Religion zerſtören wollte, die Jeſus gelehrt, oder vielmehr, die man unter ſeinem Namen ſehr elend zuſammengeflikt hatte, ſeinen groſſen Zwek wohl erreichen können? Wir antworten dreiſt: Ja! vorausgeſezt, wenn er vierzig Jahre länger gelebt hätte, und immer gehörig unterſtüzt worden wäre.

Er hätte zuerſt notwendig das thun müſſen, was wir thaten, als wir das Papſtthum ausrotteten. Wir legten vor dem Rathauſe die falſchen Legenden, Prophezeihungen und

Wunder der Mönche zur Schau, damit das Publikum ſie beſehen und prüfen konnte. Der Kaiſer Julian im Gegentheil, der noch ein Sklav von den irrigen Ideen ſeines Jahrhunderts war, geſteht in einem Aufſaze, den uns Cyrillus aufbehalten hat, zu: „Jeſus habe einige Wunder gethan, aber alle Theurgiſten könnten viel mehr thun.“ Er machte es grade ſo, wie Jeſus, der in dem Evangelium Matthäi nicht in Abrede iſt, daß alle Juden ſich auf die geheime Kunſt, Teufel auszutreiben, verſtehen.

Julian hätte zeigen ſollen, daß alle dieſe Teufelsbeſizungen nur auf ſtrafbare Scharlatanerie hinauslaufen. Heut zu Tage ſind die Obrigkeiten hiervon ſehr überzeugt, ob ſie gleich bisweilen Niederträchtigkeit genug haben, dieſen Infamien durch die Finger zu ſehen.

Da man einmal den Irrthum ein wenig entſchleiert hatte, hätte man ihn auch ganz nakt in ſeiner häslichen Geſtalt zeigen ſollen. Man hätte weislich und nach und nach die Opfer von Kälbern und Schafen, wodurch die Tempel in Küchen verwandelt wurden, abſchaffen, und anſtatt derſelben Hymnen und einfach moraliſche Reden anordnen können.

Man hätte dem Volke die Anbetung eines höchſten Weſens, an deſſen Exiſtenz man ſchon glaubte, einprägen, alle von den Prieſtern erträumte Dogmen vernichten und die reine Tugend predigen ſollen, die von Gott ſelbſt herrührt.

Die Römiſchen Kaiſer hätten den Chineſiſchen nachahmen können, die ſchon ſeit ſo langer Zeit eine reine Religion geſtiftet hatten. Alle obrigkeitliche Perſonen würden dieſe Religion angenommen haben, und ſie hätte dann, wie in China, über allen den mannichfaltigen Aberglauben geſiegt, den man dem Pöbel überläſſt.

Zu einer Zeit, wo die Hauptſekte des Chriſtenthums noch nicht, wie heut zu Tage, auf Stellen mit Einkünften von viertauſend Guineen, vierhunderttauſend Teutſchen Thalern oder Spaniſchen Piaſtern, und beſonders auf den Thron von Rom gegründet war, wäre dieſe groſſe Revolution allerdings thunlich geweſen.

Die gröſſte Schwierigkeit hätte in dem unruhigen, wilden und ſtreitſüchtigen Karakter der meiſten Europäiſchen Nationen, und in ihren einander ganz entgegengeſezten Sitten

gelegen; aber auch hiergegen war ein ſchweres Gegengewicht da, nemlich die Griechiſche und Römiſche Sprache, die im ganzen Reiche geſprochen wurden, und die Reichsgeſeze, unter denen alle Provinzen auf gleiche Art ſtanden. Endlich hätte die Zeit die Vernunft auf den Thron bringen können; aber grade die Zeit legte ihr Feſſeln an.

Wie viele Fanatiker haben wiederholt: Jeſus habe den Julian geſtraft, und ihn durch die Hände der Perſer umkommen laſſen, weil er deſſen Religion nicht gehabt habe! Indes regierte er doch beinahe drei Jahre, und ſein Nachfolger, Jovianus, ein Chriſt, lebte nach ſeiner Thronbeſteigung nur noch ſechs Monate.

Die Chriſten, die unter dem Konſtantin und ſeinen Söhnen einander unaufhörlich zerfleiſcht hatten, konnten durch den Julian nicht menſchlich gemacht werden. Sie beklagten ſich, wie dieſer groſſe Mann in ſeinen Briefen ſagt, daß ſie nicht mehr die Freiheit hatten, einander umzubringen. Bald bekamen ſie dieſe abſcheuliche Freitheit wieder, und misbrauchten ſie von den Zänkereien über die Konſubſtantiabilität an bis zu denen über die

Transſubſtantiation hin, ohne Unterlas zu unglaublichen Exceſſen. „Ein leidiger Beweis, ſagt mein Gönner, der ehrwürdige Lord Bolingbroke, daß der Baum des Kreuzes nur tödtliche Früchte habe bringen können!“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Wozu das Chriſtenthum nüzlich ſein kann.

Keine Sekte, keine Schule kann anders, als durch ihre reinen philoſophiſchen Dogmen nüzlich ſein; denn werden die Menſchen dadurch beſſer, daß Gott Ein Wort, oder zwei, oder gar keins gehabt hat? Was trägt es zum Glük der Menſchheit bei, ob Gott am Ganges funfzehn-, in Siam hundertundfunfzig- oder in Jeruſalem Einmal geboren worden iſt?

Die Menſchen konnten nichts beſſers thun, als eine Religion annemen, die der vollkommenſten politiſchen Regierung gleich war; dieſe beſteht nemlich in gerechter Vertheilung der Belohnungen und Strafen; und darin müſſte auch die vernünftigſte Religion beſtehen.

Seid fromm, ſo wird Euch Gott begünſtigen; ſeid laſterhaft, ſo werdet Ihr beſtraft werden. Dies groſſe Geſez haben alle Staaten, die nicht ganz wild ſind.

Da die Menſchen einmal das Daſein, und in der Folge auch die Unſterblichkeit der Seele glaubten, ſo ſchien nichts ſo ſehr hiezu zu paſſen, als die Lehre: Gott könne uns nach unſerm Tode belohnen oder beſtrafen, je nachdem unſre Werke geweſen wären. Sokrates und Plato, welche dieſen Gedanken zuerſt entwikkelten, leiſteten alſo dem menſchlichen Geſchlechte einen groſſen Dienſt, indem ſie Laſtern, welche durch die Geſeze nicht beſtraft werden können, einen Zaum anlegten.

Das Geſez, das man dem Moſes zuſchreibt, verſprach den Juden nur Milch und Honig zur Belohnung, und drohte ihnen nur Kräze und Feigwarzen zur Beſtrafung; es war alſo nur für unwiſſende und rohe Barbaren abgefaſſt.

Die erſten Schüler Johannis des Täufers und Jeſu konnten alſo, nachdem ſie ſich mit den Platonikern in Alexandrien vereinigt hatten, eine tugendhafte und nüzliche

Geſellſchaft ausmachen, die einige Aehnlichkeit mit den Therapeuten in Aegypten hatte.

An ſich war es ſehr gleichgültig, ob dieſe Geſellſchaft im Namen des Juden Jeſu, oder Johannis, (mit dem die erſten Chriſten, Alexandriner oder Griechen, niemals Umgang gehabt hatten) oder im Namen irgend eines andern Menſchen, wer es auch ſein mochte, Tugend ausübten. Worauf kam es denn an? Rechtſchaffen zu ſein, und ſich Glük nach dem Tode zu verdienen.

Man konnte alſo in irgend einem Bezirk der Erde eine tugendhafte Geſellſchaft gründen, wie Lykurg in einem Winkel von Griechenland eine kriegeriſche geſtiftet hatte.

Wenn dieſe Geſellſchaft von Chriſten, oder Sokratikern, oder Therapeuten wirklich tugendhaft geweſen wäre, ſo würde man ſie höchſt wahrſcheinlich ohne allen Widerſpruch haben fortdauern laſſen; denn vorausgeſezt, ſie wäre ſo geweſen, wie man die Therapeuten und Eſſäer ſchildert — welcher Römiſche Kaiſer, welcher Tyrann würde ſie dann jemals haben ausrotten wollen?

Ich ſeze den Fall, eine Römiſche Legion wäre durch den abgelegnen Aufenthalt dieſer guten Leute gekommen, und der Kriegstribun hätte zu ihnen geſagt: „Wir wollen auf Diſkretion bei Euch einkehren;“ ſo hätten ſie geantwortet: Herzlich gern; alles, was wir haben, iſt Euer; wir wollen zu Gott beten, und dann mit einander eſſen. — „Bezalt dem Kaiſer Tribut!“ — Tribut? Wir wiſſen nicht, was das iſt; aber nemt Alles. Möge dieſer Vorrat bei dem Kaiſer gut anſchlagen! — — „Nemt Eure Spaten und Schaufeln, und helft uns Graben machen und Straſſendämme bauen.“ — Gleich; der Menſch iſt zur Arbeit geboren; er hat ja zwei Hände. Wir wollen Euch helfen, ſo viel wir nur immer Kräfte haben.

Ich frage: iſt es wohl möglich, daß eine Römiſche Legion hätte in Verſuchung ſein können, mit einer ſo gutmütigen und dienſtfertigen Kolonie eine Scene wie die Bartholomäusnacht zu ſpielen? Würde man ſie darum ausgerottet haben, weil ſie den Jupiter und Merkur nicht gekannt hätte?

Man mus offenherzig und mit Bewunderung geſtehen, daß die Philadelphier,

die wir Quaker nennen, bisher ein ſolches Volk von Therapeuten, Sokratikern oder Chriſten geweſen ſind, als wir hier ſchildern.

Man ſagt, es fehle ihnen, um die hochachtungswürdigſten Menſchen zu ſein, weiter nichts, als daß ſie den Mund zum ſprechen brauchten, und keine konvulſiviſche Bewegungen machten. Sie haben bis jezt, wie die Chriſten in den erſten hundertundfunfzig Jahren, keine Tempel und Altäre; ſie arbeiten, helfen einander gegenſeitig, und verabſcheuen den Krieg eben ſo, wie jene. Wenn ſie dieſe unverdorbne Sitten behalten, ſo ſind ſie würdig, der ganzen Erde Geſeze zu geben; denn mitten unter ihren Täuſchungen lehren ſie Tugend, und üben ſie auch aus.

Es ſcheint ausgemacht, daß die Chriſten im erſten Jahrhunderte beinahe eben ſo anfingen, als in neuern Zeiten unſre Philadelphier; aber raſender Enthuſiasmus, Dogmenſucht und Has gegen alle andre Religionen verdarben bald das Alles, was die erſten Chriſten, die gewiſſermaaſſen Nachahmer der Eſſäer waren, Gutes und Nüzliches hatten. Sie verabſcheuten anfangs die Altäre, den Weihrauch, die Wachskerzen, das Weihwaſſer, die

Prieſter; aber bald hatten ſie dies Alles ohne Ausname. Sie lebten hundert Jahre lang von Almoſen, ihre Nachfolger aber von Räubereien. Als ſie endlich Herren geworden waren, zerfleiſchten ſie einander über Schulzänkereien, wurden Verläumder, Meineidige, Mörder, Tyrannen und Henker.

Es iſt noch nicht hundert Jahre her, als die Religionswut in unſerm Ireland und Schottland noch Ströme von Blut flieſſen lies. Man beging tauſend Mordthaten zum Theil auf Blutgerüſten, zum Theil hinter Gebüſchen, und ganz Europa war über theologiſche Zänkereien in Unruhe.

In Schottland hab' ich noch Ueberbleibſel von dem alten Fanatismus geſehen, der die Menſchen ſo lange Zeit in reiſſende Thiere verwandelt hatte.

Einer der vornemſten Bürger in Invernes, ein ſtrenger Presbyterianer, in dem Geſchmak derer, die uns Butler ſo gut ſchildert, hatte ſeinen einzigen Sohn auf die Univerſität zu Oxford geſchikt. Vor Verdrus darüber, daß dieſer die Grundſäze der Anglikaniſchen Kirche angenommen und die neun-

unddreiſſig Artikel unterzeichnet hatte, geriet er in eine ſolche Wut, daß er dem Sohne am Ende des Streits einen Meſſerſtich gab, wovon dieſer nach wenigen Minuten in den Armen ſeiner Mutter den Geiſt aufgab. Sie ſtarb nach einigen Tagen vor Schmerz, und der Vater ermordete ſich in einem Anfalle von Verzweiflung und Raſerei.

Von dieſer Begebenheit bin ich ſelbſt Zeuge geweſen. Wenn der Fanatismus nicht immer zu ſolchen übergroſſen Abſcheulichkeiten verleitet hat, ſo haben doch faſt alle Familien die traurigen Wirkungen dieſer ſchwarzen und wilden Leidenſchaft erfahren. Unſre Nation war lange Zeit von wahrer Raſerei befallen. Dieſe Krankheit kann, was man auch davon ſagen mag, von neuem entſtehen. Man kann ihr nicht anders vorbäuen, als wenn man Gott ohne Aberglauben anbetet, und ſeinen Nächſten tolerirt.

Es iſt ſehr beweinenswürdig, und erniedrigend für das menſchliche Geſchlecht, daß eine Wiſſenſchaft, welche ſich nur für Poſſenreiſſer ſchikt, mehr Verheerungen angerichtet hat, als die Ueberſchwemmungen der Hunnen, Gothen und Vandalen, und daß in unſerm

ganzen Europa eine Schaar von Fanatikern exiſtirte, die dazu beſtimmt war, die übrigen Menſchen zu verführen, zu berauben und zu ermorden. Dieſe Hölle auf Erden hat funfzehn volle Jahrhunderte gedauert, und rechtliche Leute, die von ihren Irrthümern zurückgekommen waren, haben ihr am Ende nicht anders Einhalt thun können, als durch Verachtung und Indifferentismus.

Dieſe Verachtung der rechtlichen Leute, die Stimme der Vernunft, die man von einem Ende Europa's bis zum andern hört, ſiegt heut zu Tage blos durch die Macht der Wahrheit über den Fanatismus. Aufgeklärte und weiſe Leute haben unwiſſende und unweiſe überzeugt. Nach und nach ſind die Nationen darüber erſtaunt, daß ſie ſo lange Zeit an ſchrekliche Ungereimtheiten geglaubt haben, vor denen die geſunde Vernunft und die Menſchheit ſchaudern ſollten.

Der Kolos, der ſo viele Jahrhunderte lang über unſre Köpfe weggeſehen hat, ſteht noch; und da er aus dem Golde der Nationen geſchmiedet iſt, ſo kann ihn die Vernunft allein unmöglich umſtürzen; aber er iſt weiter nichts mehr als ein Phantom, das dem Phantom der Au-

gurn in Rom gleicht. Einer von dieſen Augurn, ſagt Cicero, konnte nie einem von ſeinen Kollegen begegnen, ohne zu lachen; und bei uns kann ein Abt, der hunderttauſend Thaler Einkünfte hat, nicht mit einem ſeiner Mitbrüder zu Mittage ſpeiſen, ohne über die Idioten zu lachen, die ſich des Notwendigen beraubt haben, um Müſſiggänger zu ernähren.

Man glaubt nicht mehr an ſie, aber ſie genieſſen. Doch wird eine Zeit kommen, wo auch dies wegfallen wird. Es werden ſich günſtige Gelegenheiten finden, und man wird ſie nüzen. Wir, die wir ſeit zweihundertundfunfzig Jahren ein eben ſo drükkendes als ſchimpfliches Joch abgeworfen, und der Nation und dem Könige die Reichthümer wiedergegeben haben, welche Betrüger, eine Schande und Laſt der Erde, an ſich geriſſen hatten — wir wollen Gott danken.

In allen Kommunionen hat es groſſe, beſonders aber gute Menſchen gegeben; allein ſie würden gewis noch gröſſer und beſſer geweſen ſein, wenn nicht das Gift des Parteigeiſtes ihre Tugend verdorben hätte.

Ich beſchwöre jeden Prieſter, der alle die augenſcheinlichen Wahrheiten in dieſem kleinen Werke geleſen hat, zu ſich ſelbſt zu ſagen: Ich

bin nur durch die Stiftungen meiner Landsleute reich, die ehmals ſo ſchwach waren, ihre Familien zu berauben, um die Kirche zu bereichern; ſoll ich nun ſo nichtswürdig ſein, ihre Nachkommen zu betrügen, oder ſo barbariſch, ſie zu verfolgen? Ich war eher Menſch, als Geiſtlicher; vor Gott will ich unterſuchen, was mir Vernunft und Menſchlichkeit befelen. Wenn ich Dogmen, die der Vernunft Hohn ſprechen, vertheidigte, ſo wäre es ſchreklicher Unſinn; wenn ich, um dieſen ungereimten Dogmen, die ich ſelbſt nicht glauben kann, den Sieg zu verſchaffen, Gewalt brauchte, ſo wäre ich ein verabſcheuungswürdiger Tyrann. Ich will alſo der Reichthümer genieſſen, die mir nichts gekoſtet haben, aber dabei niemanden betrügen und beunruhigen.

Indes, einmal vorausgeſezt, daß Laien und Geiſtliche, (die von den ungeheuren Irrthümern, worauf unſre Dogmen beruhen, und von den abſcheulichen Verbrechen, die daraus entſprungen ſind, hinlängliche Kenntnis hätten,) ſich mit einander vereinigen, zu Gott wenden, und heilig leben wollten — was müſſten ſie thun?

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Toleranz iſt das hauptſächlichſte Gegenmittel wider den Fanatismus.

Wozu nüzte Alles, was wir bisher geſchrieben haben, wenn man nur eine trokne Kenntnis von Thatſachen daraus ſchöpfte, und wenn nicht wenigſtens einige Leſer von der Peſt des Fanatismus geheilet würden? Was würden wir dann damit gewinnen, daß wir in den Kloaken eines kleinen Volks, das ehmals einen Winkel von Syrien bewohnte, herumgewühlt und den Unrat daraus an das Tageslicht gebracht haben?

Was kommt denn nun aus der getreuen Geſchichte von dem Urſprunge und dem Fortgange eines ſo dunkeln und unglüklichen Aberglaubens heraus? Man ſehe augenſcheinlich, was für Nuzen ſich aus dieſem Studium ſchöpfen läſſt.

Nach ſo vielen blutigen Streitigkeiten über unverſtändliche Dogmen, mus man alle dieſe phantaſtiſchen und abſcheulichen Dogmen der

allgemeinen Moral aufopfern, welche einzig und allein wahre Religion und wahre Philoſophie iſt. Wenn ſich die Menſchen Jahrhunderte lang um die Quadratur des Zirkels und um das *Perpetuum mobile* geſchlagen hätten, ſo müſſten ſie doch gewis dieſen ungereimten Unterſuchungen entſagen, und ſich an wahre Mathematik halten, deren Nuzen den Unwiſſendſten wie den Gelehrteſten einleuchtet.

Wer zu ſich ſelbſt zurükkommen und die Vernunft hören will, die zu allen Menſchen ſpricht, der wird leicht begreifen, daß wir nicht dazu geboren ſind, um zu unterſuchen, ob, den Brachmanen zufolge, Gott vor einigen Millionen Jahren, Deptas oder Genien erſchaffen, und ob ſich dieſe Deptas empört, ob Gott ſie verdammt, ihnen dann verziehen, und ſie in Menſchen und Kühe verwandelt habe. Wir können ohne Bedenken mit der Theologie der Indier, Siamer, Tataren und Japaner unbekannt ſein, ſo wie alle dieſe Nationen von der unſrigen nichts wiſſen.

Eben ſo wenig ſind wir dazu beſtimmt, die Meinungen, oder vielmehr die unſinnigen Worte, die für Meinungen gelten, zu ſtudi-

ren, die ſich vor noch nicht vollen zweitauſend Jahren in der Gegend von Syrien ausbreiteten. Was kümmern uns die Ebioniten, die Nazaräer, die Manichäer, die Arianer, Neſtorianer, die Eutychianer und hundert andre eben ſo lächerliche Sekten?

Was hätten wir davon, wenn wir uns unſer ganzes Leben hindurch über den Oſiris quälten; wenn wir fünf volle Jahre lang ſtudirten, um die Namen derer auswendig zu wiſſen, welche verſichern, eine Stimme vom Himmel habe einer heiligen Frau, Namens Pamyle, die Geburt des Oſiris verkündigt, und dieſe heilige Frau habe ſie auf der ganzen Erde proklamirt? Sollen wir uns abmartern, um zu erklären, wie Oſiris und Iſis in Mutterleibe in einander verliebt geworden ſind, und daſelbſt den Gott Horus gezeugt haben? *) Das iſt ein groſſes Geheimnis; aber ſollen zwanzig Menſchengenerationen einander ermorden, um den wahren Sinn dieſes Geheimniſſes ausfündig zu machen? Und werden ſie ihn beſſer einſehen, wenn ſie einander ermordet haben?

P 2

*) Man ſehe Plutarch's Iſis und Oſiris.

Gewis iſt nicht eine einzige nützliche Wahrheit durch alle die blutigen Zänkereien ausgemacht worden, die Europa und Aſien verheerten, als man wiſſen wollte, ob das ewige, notwendige Univerſalweſen einen Sohn und keine Tochter gehabt habe; ob dieſer Sohn vor, oder in der Zeit gezeugt; eben ſo viel als ſein Vater, aber von einer andern Natur; im Himmel gezeugt, und dann doch noch auf der Erde geboren; durch eine verhaſſte Todesſtrafe umgekommen, wieder auferſtanden und zur Hölle gefahren ſei; ob man ihn ſeitdem alle Tage gegeſſen und ſein Blut getrunken habe; ob in dieſem Sohne zwei Naturen, und ob dieſe zwei Naturen zwei Perſonen wären; ob der Vater allein, oder mit dem Sohne zugleich einen heiligen Hauch hervorgebracht habe, und ob dieſer Hauch mit dem Vater und Sohne nur Ein Weſen ausmache.

Wir ſind, däucht mir, nicht dazu beſtimmt, eine ſolche Metaphyſik zu ſtudiren, ſondern Gott anzubeten, die Erde, die er uns gegeben hat, zu bauen, und uns in dieſem kurzen Leben gegenſeitig Hülfe zu leiſten. Jedermann denkt und ſagt dies, mag es nun laut, oder

in der Stille geſchehen. Endlich ſieht man in der Hälfte von Europa, anſtatt Fanatismus und Verfolgung, Weisheit und Gerechtigkeit.

Wenn ſchon unſre Väter das menſchliche, oder vielleicht göttliche Syſtem der Toleranz gehabt hätten, wie es einige von ihren Kindern zu haben anfangen, ſo würden wir nicht, wenn wir bei Whitehall vorbeigehen, mit Schmerzen ſagen müſſen: Hier enthauptete man unſern König Karl wegen einer Liturgie; ſo hätte ſein Sohn, um eben der Todesart zu entgehen, nicht nötig gehabt, Poſtillon bei der Miß Lane zu werden, und ſich zwei Nächte in einem holen Eichbaume zu verbergen. Monroſe, der gröſſte Mann in Schottland, meinem theuren Vaterlande, würde nicht durch den Henker geviertheilt, und ſeine blutige Glieder nicht in vier von unſern Städten an die Thore genagelt worden ſein. Vierzig treue Diener ihres Königs, unter denen auch einer von meinen Ahnherren war, hätten dann nicht eben die Todesart erlitten, und eben ſo zum Schauſpiele gedient.

Ich will hier nicht die unausſprechlichen Greuel wiederholen, welche die Zänkereien über

das Chriſtenthum auf das Haupt unſrer Väter gehäuſt haben. Ach ganz Europa, wo doch das Chriſtenthum nicht entſtand, iſt von ſolchen blutigen Scenen beflekt worden. Allenthalben ſieht man eben daſſelbe Trauerſpiel unter tauſend verſchiednen Namen.

Hat der Polytheismus der Griechen und Römer jemals etwas ähnliches bewirkt? Iſt jemals nur die mindeſte Streitigkeit über die Hymnen auf den Apollo, über Horazens Jubelode, oder über das *Pervigilium Veneris* entſtanden? Der Gottesdienſt erregte damals keinen Has, keine Zwietracht. Man reiſte in Frieden von einem Ende der Erde bis zum andern. Ein Pythagoras, ein Apollonius von Thyana wurden bei allen Völkern auf der ganzen Erde gut aufgenommen.

Wir Unglüklichen! Wir glaubten Gott zu dienen, und dienten Furien. — Nach Arrian's Bericht hatten die Brachmanen ein herrliches Geſez: ſie durften nicht eher zu Mittage eſſen, als bis ſie etwas Gutes gethan hatten. Bei uns hat lange Zeit grade das Gegentheil von dieſem Geſez gegolten.

Oefnet Eure Augen und Herzen, Ihr Richter, Ihr Staatsmänner, Prinzen und Monar-

chen! Bedenkt, daß in Europa kein Reich exiſtirt, deſſen Könige nicht von Prieſtern verfolgt worden wären! Man ſagt Euch: Dieſe Zeiten ſind vorbei und werden nicht wiederkommen. Ach! ſie ſind morgen wieder da, wenn Ihr heute die Toleranz verbannt, und Ihr werdet, wie ſo viele von Euren Vorfahren, Schlachtopfer dieſer Zeiten!

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Exceſſe des Fanatismus.

Nach dieſer ſo treuen Schilderung von dem menſchlichen Aberglauben und dem ſchreklichen Unglük, das er verurſacht hat, mus ich nunmehr noch zeigen, wie ſehr die Menſchen, die an der Spize der Chriſten ſtanden, dieſe immer verhöhnt, und den Scharlatanen geglichen haben, die den Pöbel Affen und Bären ſehen laſſen, und dieſe Thiere, von denen ſie doch leben, mit Schlägen martern.

Ich fange mit der ſchönen und hochachtungswürdigen Hypathia an, deren Schüler der Biſchof Sineſius im fünften Jahrhun-

derte war. Bekanntlich lies der Heilige Cyrillus dieſe Meiſterin in der Philoſophie ermorden, weil ſie von der Platoniſchen und nicht von der Athanaſianiſchen Sekte war. Die Gläubigen ſchleppten ihren nakten und blutigen Körper in die Kirche, und auf den öffentlichen Pläzen in Alexandrien herum.

Und was thaten die Biſchöfe, die mit dem Platoniker Sineſius zu gleicher Zeit lebten? Er war ſehr reich und hatte vielen Einflus; die Chriſten wollten ihn gern zu ihrer Partei bringen, und man ſchlug ihm vor, er ſollte ſich zum Biſchof machen laſſen. Seine Religion war die Philoſophiſche; und er antwortete daher, er werde ſie nie ändern, und niemals die neue Lehre vortragen; wenn man ſich das gefallen laſſe, könne man ihn zum Biſchof machen.“ Dieſe Erklärung ſchrekte die Prieſter nicht ab, da ſie der Unterſtüzung eines ſo angeſehnen Mannes bedurften. Sie ſalbten ihn, und er war einer der klügſten Biſchöfe, deren ſich die Chriſtliche Kirche rühmen kann. Dieſes Faktum iſt in der Kirchengeſchichte ſo bekannt, als nur irgend eins.

Wollte Gott, die Biſchöfe von Rom hätten dem Sineſius nachgeahmt, anſtatt

uns für jedes Haus zwei Schilling abzufodern, uns Legaten zuzuſchikken, die im Namen Gottes unſre Provinzen in Kontribution ſezten, ſich des Königsreichs England, (kraft der alten Maxime, daß die Güter der Erde nur den Gläubigen zugehören) zu bemächtigen, und endlich den König Johann ohne Land zu ihrem Pächter zu machen.

Ich übergehe die ſechshundertjährigen bürgerlichen Kriege zwiſchen der Kaiſerkrone und der Biſchofsmüze St. Johanns von Lateran, und alle die Verbrechen, wodurch ſich dieſe abſcheuliche Kriege auszeichneten. Ich halte mich blos an die Greuel, die mein Vaterland verwüſtet haben, und ſage in der Erbitterung meines Herzens: Lies man darum Gott von einer Jüdin geboren werden? Iſt es umſonſt, daß die vernünftige und tolerante Denkungsart, von der ich geſprochen habe, ſich endlich von der Griechiſchen Kirche in Petersburg an bis zu der Papiſtiſchen in Madrid auszubreiten anfängt?

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Schrekliche Widerſprüche.

Wie es mir ſcheint, haben wir alle natürlichen Hang zu Verbrüderungen und Parteigeiſt. Wir ſuchen darin eine Stüze für unſre Schwachheit. Dieſe Neigung fällt auch in unſrer Inſel auf, ungeachtet eine ſoche Menge ſonderbarer Karaktere darin leben. Daher kommen unſre Klubs und Freimaurergeſellſchaften. Die Römiſche Kirche iſt ein auffallender Beweis von dieſem Saze. Man ſieht in Italien mehr verſchiedne Mönchsorden als Staaten. Dieſer Verbrüderungsgeiſt theilte das Alterthum in ſo viele Sekten, und brachte die Menge Myſterien hervor, die endlich alle von dem Chriſtenthum verſchlungen worden ſind. Durch ihn entſtanden in neuern Zeiten die Mähriſchen Brüder, die Methodiſten und Pietiſten, ſo wie ehmals die Syriſchen, Aegyptiſchen und Jüdiſchen Religionsgeſellſchaften.

Die Meſſen abgerechnet, bringt die Religion die Menſchen am meiſten zuſammen. Schon

das Wort Religion deutet dies an; es heiſſt nemlich, *quod religat*, etwas, das verbindet.

Mit der Religion iſt es grade eben ſo gegangen, wie mit unſrer Freimaurerei. Die unſinnigſten Ceremonien ſind durchaus die Grundlage davon geweſen. Zu dieſen biſarren Anordnungen rechne man noch den Geiſt der Parteilichkeit, des Haſſes und der Rache hinzu; ferner ungeſellſchaftlichen Geiz, Fanatismus, der die Vernunft erſtikt, und Grauſamkeit, die alles Mitleiden vernichtet: dann wird man noch immer nur ein mattes Bild von den Uebeln haben, welche durch die Religionsaſſociationen auf der Erde bewirkt worden ſind.

Bis jezt kenne ich keine wirkliche friedliche Geſellſchaft, ausgenommen in Karolina und Penſilvanien. *) Die beiden Legislatoren dieſer Provinzen haben dahin geſehen, die Toleranz zum vorzüglichſten Grundgeſeze zu machen. Unſer groſſe Loke hat angeordnet, daß in Karolina ſieben Hausväter hinreichend ſein ſollen, eine geſezmäſſige Religion zu gründen.

*) Dieſes ward vor dem Kriege zwiſchen Grosbrittannien und ſeinen Kolonien geſchrieben.

William Pen hat die Toleranz noch weiter ausgedehnt, und jedem Menſchen erlaubt, ſeine eigne Religion zu haben, ohne daß er jemanden Rechenſchaft davon zu geben braucht. Durch dieſe menſchlichen Geſeze herrſchte in zwei Provinzen der neuen Welt Eintracht, als die alte noch von Verwirrung zerrüttet ward.

Dieſe Geſeze ſind denn grade das Gegentheil von den Moſaiſchen mit ihrer Barbarei, die ſo lange Zeit bei uns gegolten haben. Loke und Pen ſehen Gott als den gemeinſchaftlichen Vater aller Menſchen an; Moſes aber (wenn man anders den Büchern glauben will, die unter ſeinem Namen herumgehen) behauptet, der Herr des Weltalls ſei nur der Gott des kleinen Jüdiſchen Volks, und er beſchüze nur die Handvoll unbekannter Böſewichter, denen der Ueberreſt des menſchlichen Geſchlechtes ein Greuel war. Er nennt dieſen Gott einen eiferigen Gott, der die Sünden der Väter heimſucht bis in's dritte und vierte Glied.

Er führt dreiſt Gott redend ein. Und was läſſt er ihn ſagen? „Wenn Ihr über den Jordan gegangen ſeid in das Land Kanaan, ſo ſollt Ihr alle Einwohner

vertreiben vor Eurem Angeſicht. Werdet Ihr aber des Landes Einwohner nicht vertreiben, ſo werden Euch die, ſo Ihr übrig bleiben laſſet, zu Dornen werden in Euren Augen. — — — So wird's denn gehen, daß ich Euch gleich thun werde, was ich gedachte, ihnen zu thun. *)

Der Verfaſſer des Deuteronomiums geht noch weiter; er ſagt: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter Euch wird aufſtehen, und giebt Dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kömmt, davon er Dir geſagt hat, und ſpricht: Laſſt uns andern Göttern folgen, — — — ſo ſoll der Prophet oder Träumer ſterben." Wenn Dich Dein Bruder, Deiner Mutter Sohn, oder Dein Sohn, oder Deine Tochter, oder das Weib in Deinen Armen, oder der Freund, der Dir iſt, wie Dein Herz, überreden würde heimlich, und ſagen: Las uns gehen und andern Göttern dienen, — — —

*) 4 Buch Moſ. XXXIII. 51. 55. 56.

ſo bewillige nicht, und gehorche ihm nicht. Auch ſoll Dein Auge ſeiner nicht ſchonen, und ſollt Dich ſeiner nicht erbarmen, noch ihn verbergen. Sondern ſollt ihn erwürgen; Deine Hand ſoll die erſte über ihn ſein, daß man ihn tödte, und darnach die Hand des ganzen Volks. *)

Kann man eine ſolche Abſcheulichkeit, wie man hier geleſen hat, wirklich glauben? Könnte der Teufel ſelber, wenn er exiſtirte, ſich wütender und raſender ausdrükken? Wer Du auch ſein magſt, Du unvernünftiger Böſewicht, der Du dieſe Zeilen ſchriebſt, — ſiehſt Du denn nicht ein: daß ein Prophet, der Wunder vorherſagt, und deſſen Worte durch dieſe Wunder beſtätigt werden, (wenn dies anders möglich iſt) offenbar von dem Herrn der Natur inſpirirt ſein mus, und daß dieſer durch ihn ſpricht und handelt? Und deſſen ungeachtet willſt Du, daß man ihn ermorden, daß dieſer Prophet von ſeinem Bruder, ſeinem Sohne, ſeinem Freunde erwürgt werden ſoll? Was ſoll man denn alſo mit ihm thun, wenn er ein falſcher Prophet iſt?

*) 5 Buch Moſ. XIIII. 1. ff.

Der Aberglaube verwandelt die Menſchen ſo ganz in Thiere, daß die Chriſtlichen Theologen nicht bemerkt haben, durch dieſe Stelle werde ihr Jeſus Chriſtus förmlich verdammt. Ihnen zufolge hat er Wunderwerke gethan; die Religion, die ſeine Anhänger einführten, hat die Jüdiſche verdrängt; folglich war er, dem Buche zufolge, das man dem Moſes zuſchreibt, augenſcheinlich ſtrafbar; folglich muſſten ihn, kraft der Texteswörte, ſein Vater und ſeine Mutter erwürgen. Was für ein ſonderbares und ſchrekliches Chaos von Albernheiten und Greueln!

Am beweinenswürdigſten iſt es, daß die Chriſten ſelber ſich dieſer und vieler andern Stellen aus den Jüdiſchen Büchern, worin ſie verdammt werden, bedient haben, um alle ihre blutigen Verbrechen zu rechtfertigen. Auf das Deuteronomium beriefen ſich die Papiſten in Irelandd, als ſie eine ungeheure Menge Proteſtanten ermordeten; *) ſie ſchrien dabei: der Vater mus ſeinen Sohn,

*) Der Verfaſſer ſpricht hier von den Blutbädern in Ireland zu Karl's I. und Cromwell's Zeiten.

der Sohn ſeinen Vater todtſchlagen; der Jude Moſes hat es geſagt; Gott ſelber hat es befolen!

Was ſoll man thun, wenn man in dieſen Abgrund hinunter geſtiegen iſt, und die lange Reihe von Verbrechen des Fanatismus geſehen hat, womit die Chriſten ſich beflekt haben? Wohin ſoll man fliehen? wo ſeine Zuflucht ſuchen? Beſſer wäre es, mit Atheiſten zu leben, und ſelbſt ein Atheiſt zu werden. Aber die Atheiſten ſind gefärlich. Das Chriſtenthum hat abſcheuliche Grundſäze, der Atheismus aber gar keine. Atheiſten können ohne Geſeze Straſſenräuber ſein, wie es die Chriſten und Muhamedaner mit Geſezen geweſen ſind. Wir wollen ſehen, ob es nicht vernünftiger und beruhigender iſt, mit Deiſten zu leben.

Sechs=

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Von dem Deismus.

Die Krone des menſchlichen Geſchlechts, das heiſſt die rechtlichen Leute von Peking bis nach London, und von da wieder bis nach Philadelphia, nemen den Deismus an. Wahrer Atheismus, was man auch davon ſagen mag, iſt ſelten. Dies hab' ich in meinem Vaterlande und auf allen den Reiſen bemerkt, die ich that, um mich zu unterrichten, bis ich endlich bei dem Lord Bolingbroke, dem erklärteſten Deiſten, ſtehen blieb.

Der Deismus iſt ohne allen Zweifel die reine Quelle von tauſendfachem unreinen Aberglauben. Es iſt ſehr natürlich, ſobald man nur die Augen öfnet, einen Gott anzunemen. Das Werk läſſt auf den Künſtler ſchlieſſen.

Konfucius und alle Gelehrten in Schina hielten ſich an dieſen Begrif und thaten keinen falſchen Schritt. Das gemeine Volk gaben ſie den Bonzen und ihrem Gotte Fo Preis. Der Pöbel in Schina iſt ſo abergläubig und al

bern, als ſonſt irgendwo; aber die dortigen Gelehrten haben weniger Vorurtheile.

Der vorzüglichſte Grund hiervon liegt, wenn ich nicht irre, darin, daß in dieſem groſſen und alten Reiche nichts damit zu gewinnen iſt, wenn man die Menſchen und ſich ſelber betrügen will. Dort gibt es keine ehrenvolle und einträgliche Stellen, die mit der Religion in Verbindung ſtehen. Die ganze Nation wird von Tribunalen regiert, und die Prieſter können den Kolaos, die wir Mandarinen nennen, nichts abdiſputiren. Für die Bonzen gibt es keine Bisthümer, Pfarren und Dechaneien, und dieſe Betrüger leben nur von den Almoſen, die ſie dem Pöbel abdringen. Die Regierung hat ſie immer in der tiefſten Unterwürfigkeit erhalten. Sie können ihren Theriak dem Jan Hagel verkaufen, aber niemals kommen ſie in das Vorzimmer eines Mandarinen, oder eines Staatsbedienten.

Moral und Policei ſind die einzigen Wiſſenſchaften, welche die Schineſen kultivirt haben; und darin ſind ſie weiter gekommen, als alle übrige Nationen zuſammen. Deshalb haben auch ihre Sieger, die Tataren, alle ihre Geſeze angenommen. Der Schine-

ſiſche Kaiſer, unter dem die lezte Revolution vorging, der jezt regierende Kaiſer, Kien-Long, Dſchingiskan und ſein ganzes Geſchlecht waren und ſind Deiſten.

Ich behaupte dreiſt, der ganze Hof von Rusland, welches gröſſer iſt als Schina, beſtehe aus Deiſten, ungeachtet noch nicht aller Aberglaube der Griechiſchen Kirche ausgerottet iſt.

So wenig man auch die andern Nordiſchen Höfe kennen mag, ſo wird man doch geſtehen müſſen, daß an denſelben offenbar der Deismus herrſcht, ob man gleich die alten Gebräuche, weil ſie keine weitre Folgen haben, beibehalten hat.

In allen übrigen Staaten, durch die ich gereiſt bin, habe ich unter den denkenden Leuten immer Zehn Deiſten gegen Einen Atheiſten geſehen, und nie iſt mir irgend ein über den Pöbel erhabner Mann vorgekommen, der nicht den Aberglauben des gemeinen Volks verachtet hätte.

Woher kommt dieſe ſtillſchweigende Uebereinkunft aller rechtlichen Leute auf der Erde? Daher, daß ſie alle einerlei Vernunft haben. Dieſe Vernunft muſſte ſich wohl endlich nach

und nach ausbreiten und vervollkommnen, ſo wie die mechaniſchen und die freien Künſte endlich den Zirkel um die Erde herum gegangen ſind.

Erſcheinungen, Offenbarungen und Abenteuer eines Gottes auf der Erde ſind mit den Wehrwölfen, Hexenmeiſtern und Beſeſſnen aus der Mode gekommen. Giebt es auf unſern Märkten noch Scharlatane, die für einen Schilling gut Glük wahrſagen, ſo hört doch auf dieſe Elende niemand, der nur eine erträgliche Erziehung bekommen hat.

Wir haben geſagt: Der Deismus iſt aus einer reinen Quelle geſchöpft, deren Bäche ſämtlich unrein ſind. Dieſen ſehr wahren Saz wollen wir erklären.

Was iſt denn das für eine reine Quelle? Wie wir ſchon geſagt haben: Die Vernunft, die früh oder ſpät zu allen Menſchen ſpricht. Sie zeigt uns, daß die Welt ſich nicht ſelber ordnen konnte, und daß keine Geſellſchaft ohne Tugend beſtehen kann. Blos daraus hat man geſchloſſen, es ſei ein Gott, und die Tugend ſei notwendig. Aus dieſen beiden Grundſäzen entſpringt das allgemeine Glük, ſo weit

es ſich nemlich mit der Schwachheit der menſchlichen Natur verträgt. Das iſt die reine Quelle.

Und was ſind die unreinen Bäche? Die Fabeln von der Erfindung einiger Scharlatane, welche ſagten: Gott ſei in dem Lande Indien fünfhundertmal, oder in einem kleinen Stük von Syrien Einmal in's Fleiſch gekommen, und die dann Gott bald als einen weiſſen Elephanten, bald als eine Taube, bald als einen Greis mit einem groſſen Barte, bald als einen Jüngling mit Flügeln auf dem Rükken, oder unter zwanzig andern Geſtalten erſcheinen lieſſen.

Unter dieſe ungeheuren Albernheiten, die man allenthalben über das Weſen der Gottheit ſo kek zu Markte gebracht hat, rechne ich keinesweges die allegoriſchen Fabeln, welche die Griechen erfanden. Wer verkennet in ihrem Saturn, der ſeine Kinder und Steine verſchlingt, die Zeit, die alles, was ſie entſtehen lies, wieder verzehrt, und auch das Dauerhafteſte vernichtet? Kann ſich jemand irren, was die Weisheit unter dem Namen Minerva bedeute, die aus dem Kopfe des oberſten Gottes entſprang? oder die Göttin der

Schönheit, der Mutter Amor's, die ſich nie ohne die Grazien zeigen darf; oder Amor ſelber, der eine Binde vor den Augen hat und einen Köcher mit Pfeilen trägt? Oder ſo viele andre ſinnreiche Allegorien, die ein lebendiges Gemälde von der ganzen Natur waren?*

Dieſe allegoriſche Fabeln ſind ſo ſchön, daß ſie noch jezt alle Tage den Sieg über die ſchreklichen Erfindungen der Chriſtlichen Mythologie davon tragen. Man ſieht ſie von Bildhauern und Malern in unſern Gärten und Zimmern vorgeſtellt, indes bei uns kein Mann von Stande ein Krucifix in ſeinem Hauſe hat. Die Papiſten ſelber feiern alle Jahre ihres Gottes Geburt zwiſchen einem Ochſen und Eſel nicht anders, als ſo, daß ſie ſich durch poſſierliche Lieder darüber luſtig machen.

Das ſind die unreinen Bäche, die ich meine; das ſind ſchändliche Beleidigungen der Gottheit, anſtatt daß ſie in den erhabnen Sinnbildern der Griechen ehrwürdig erſcheint. Doch rechne ich zu dieſen erhabnen Sinnbildern keinesweges ihren Jupiter, der ſich in einen Stier, einen Schwan, einen Adler verwandelt, um Mädchen und Knaben zu verführen. Die Griechen hatten mehrere Fabeln, die eben ſo ungereimt und empörend wa-

ren, als die unſrigen; ſie haben, ſo wie wir, aus einer ungeheuren Menge unreiner Bäche getrunken.

Der Deismus gleicht dem Greiſe Pelias in der Mythologie, den ſeine Töchter ermordeten, als ſie ihn verjüngen wollten.

Augenſcheinlich vernichtet jede Religion, die irgend ein Dogma auſſer dem Daſein Gottes zu glauben gebietet, den Begrif von einem Gott. Denn, wenn mir ein Syriſcher Prieſter ſagt: „dieſer Gott heiſſe Dagon, er habe einen Fiſchſchwanz, ſei Schuzgott von einem gewiſſen kleinen Lande, und ein Feind von einem andern;“ ſo raubt er in der That Gott ſeine Exiſtenz, ſo tödtet er ihn, indem er ihm ein neues Leben geben will.

Fanatiker ſagen uns: Gott ward zu der und der Zeit in einem kleinen Flekken geboren; Gott predigte, und verhärtete das Herz ſeiner Zuhörer, daß ſie nicht an ihn glaubten; er ſprach mit ihnen, und verſtopfte ihnen die Ohren; wählte nur zwölf Idioten zu Zuhörern, und öfnete auch dieſen den Verſtand nicht eher, als bis er todt war.

Die ganze Erde mus, wie Lord Shaftesbury ſagt, über dieſe ungereimte Fanatiker

lachen, und man ſollte ihnen nicht einmal die Ehre anthun, Gründe gegen ſie zu brauchen; zur Ader mus man ihnen laſſen, und ihnen Laxanzen geben, wie Leuten, die das hizige Fieber haben. Eben das ſag' ich von allen den Göttern, die man erfunden hat; die Jüdiſchen Ungeheuer werden ſo wenig Gnade vor mir finden, als die Aegyptiſchen; ich werde alle Nationen beklagen, welche den allgemeinen Gott über ſo viele erträumte beſondre Götter vergeſſen haben.

Ich werde mich wohl hüten, über die Unglüklichen, die ihre Vernunft ſo verdrehen konnten, in Zorn zu geraten, ſondern ſie blos beklagen, wenn anders ihr Wahnſinn nicht ſo weit geht, daß ſie verfolgen und ermorden; denn in dieſem Falle wären ſie freilich um nichts beſſer als Straſſenräuber. Wer weiter kein Verbrechen begeht, als daß er ſich irrt, der verdient Mitleiden; wer aber verfolgt, verdient wie ein wildes Thier behandelt zu werden.

Laſſt uns verzeihen, damit man uns verzeihe! Und dieſer Wunſch, der einzige, den Gott erhören möge, ſoll meine Abhandlung ſchlieſſen.

III.

Ein Chriſt gegen ſechs Juden

oder

Widerlegung des Buches:

Briefe einiger Portugieſiſchen, Teut=
ſchen und Polniſchen Juden.

1776.

Vorrede.

Laſſt uns die unzälige Menge Engliſcher flie- gender Blätter preiſen, in denen ein Theil der Nation einmal wöchentlich den andern an- klagt, er verrate das Vaterland, und die, zum Zeitvertreib neugieriger Leute, in das Franzö- ſiſche überſezt werden;

ferner die Sonnets zu Ehren oder Uneh- ren der Damen, wovon es in Italien wimmelt;

die polemiſchen Schriften der Teutſchen, in denen man unaufhörlich Gegenſtände, wor- über ſich anmutige Kontroverſen halten laſſen, bis auf den Grund unterſucht;

vor allen aber die Franzoſen, die ſeit eini- ger Zeit jährlich ungefähr funfzigtauſend Bände, gros und klein, drukken, um ihren Nächſten zu erbauen, oder ihm Aergernis zu geben, um ihn zu beleidigen, oder ihm Langeweile zu machen.

Aber warum preiſ'. ich denn dieſe ungeheure Menge von Inſekten? Ich bin ihrer groſſen Menge vielen Dank ſchuldig: denn ich verberge mich unter ihnen. Eben wegen ihrer groſſen Anzal ſterben ſie ſchneller, als ſie geboren werden, und ich will zwei Tage mit ihnen leben.

Wenn dieſe Bücher bleibend wären, wenn ſie nicht alle, eins nach dem andern, in eine ewige Vergeſſenheit fielen, ſo würden ſie ſehr gefärlich ſein. Wir müſſten uns von jedem, der Muſſe oder Bosheit genug hätte, ein Buch gegen uns zu ſchreiben, noch bei der ſpäteſten Nachwelt anklagen, verachten und verurtheilen laſſen. Aber glüklicherweiſe, klagt uns ein litterariſcher Feind, mag es nun in einer Broſchüre, oder in fünf, ſechs Bänden geſchehen, vor dem Tribunal der ganzen Welt an. Fünf oder ſechs Perſonen von der einen oder der andern Partei leſen es; der ganze Ueberreſt der Erde weis nichts davon; ſonſt könnten die harten Anklagen, die Beleidigungen, denen man ſo ſchlecht einen Anſtrich von Mäſſigung giebt, und die Verläumdungen, die man ſich bei Diſputationen ſo häufig erlaubt, unangeneme Folgen haben.

Vor einer ſehr kleinen Anzal von müſſigen Leſern, will ich alſo den Prozes eines Mannes führen, der ſchreklich angeklagt und verächtlich behandelt worden iſt, und der keine Kräfte mehr gehabt hat ſich zu vertheidigen; ich führe ihn heute, weil er morgen vergeſſen ſein wird. Ich bin ein Freund des Angeklagten, ich bin Advokat. Man höre den Fall.

Ein ehmaliger Profeſſor, wie man ſagt, an einem Kollegium auf der St. Jakobsſtraſſe in Paris, ſchrieb 1771 unter dem Namen dreier Holländiſchen Juden eine Satyre gegen einen Chriſten, und lies im Jahre 1776 zu Paris, unter dem Namen dreier Portugieſiſchen Juden, die in Holland bei Utrecht wohnten, eine andre in drei ziemlich dikken Bänden drukken.

Hier iſt denn nur Ein Chriſt, der ſich gegen ſechs Juden ſchlagen mus. Steht auf der Einen Seite Antiochus, und auf der andern die Makkabäer? Die Partei iſt um ſo ungleicher, da ſich der gelehrte Profeſſor oft heiliger Waffen bedient, gegen die ich weder einen Schild habe, noch jemals einen haben mag.

Ich will ſo behutſam, als ich nur immer kann, auf die Beſchuldigungen antworten, welches man ja thun kann, ohne in die Schlinge zu fallen, die einem der Herr Jüdiſche Profeſſor gelegt hat.

Er iſt ſo grauſam geweſen, ſeinem Schlachtopfer, ich weis ſelbſt nicht welche, zum Theil Jüdiſche, zum Theil Anti-Jüdiſche Broſchüren zuzuſchreiben, an denen dieſer theure Freund ſehr unſchuldig iſt. Er ſezt einen mehr als achtzigjährigen Greis, der vielleicht ſchon auf dem Sterbebette liegt, der Barbarei einiger Verfolger aus, die er durch ſeine verläumderiſche Denuntiationen anzuhezen glaubt. Er ſtellt ſich, als ſchone er deſſelben, verſchwendet ironiſche Lobſprüche an ihn, nennt ihn einen groſſen Mann, und ſtößt ihm dabei mit aller Hochachtung den Dolch in's Herz. Ich neme des Leztern Partie eben ſo redlich, als er die Partie ſeines Onkels, des Abbé Bazin, und beſchwöre die Juden, nicht mit vergifteten Waffen gegen uns zu fechten. Ich gehe bei dem Kampfe ehrlich zu Werke. Doch zur Sache!

Ein Chriſt gegen ſechs Juden.

I.

Ich trete ſogleich unter die Fahne des Heiligen Hieronymus zurük, und berufe mich auf den Brief, den dieſer groſſe Mann aus dem kleinen Dorfe Bethlehem, wo er ſo lange Zeit wohnte, an den Dardanus geſchrieben hat. Man höre, wie er von Judäa ſpricht.

Brief des Heiligen Hieronymus.

„Ich bitte die, welche behaupten, das Jüdiſche Volk habe nach dem Ausgange aus Aegypten, dieſes Land in Beſiz genommen, uns zu zeigen, was ſie denn beſeſſen haben. Ihre ſämtlichen Beſizungen erſtrekten ſich von Dan bis nach Berſaba, d. h. hundertundſechzig Meilen (ungefähr dreiundfunfzig Franzöſiſche) weit, in die Länge, die Breite dieſes verheiſſnen Landes anzugeben, ſchäme ich mich ordentlich; man rechnet von Joppe bis nach Bethlehem nicht mehr als ſechsundvierzig (ungefähr ſiebzehn Franzö-

ſiſche Meilen; weiter hin findet man nichts als eine ſchrekliche von Barbaren bewohnte Wüſte. — — —

„Das, o Ihr Juden, iſt denn alſo der Umfang des Landes, mit deſſen Beſiz Ihr pralet, und mit dem Ihr Euch bei Nationen, die Euch nicht kennen, brüſtet. Laſſt dieſen ſchimäriſchen Stolz bei Unwiſſenden blikken; ich aber kenne Euch von Grund aus, und laufe nicht in Euer Nez. Sucht Euch ſonſt wo Leute, die Ihr betrügen könnt.“

„Ihr werdet mir vielleicht ſagen: Unter dem Lande der Verheiſſung müſſe man das verſtehen, welches Moſes in ſeinem zweiten Buche beſchreibt. Freilich hat Euch Gott dieſes Land verſprochen; aber niemals habt Ihr es beſeſſen. — — Das Evangelium verſpricht mir den Beſiz des Himmelreichs, deſſen in Euren Schriften niemals auch nur die geringſte Erwähnung geſchieht. — —

„Ihr Juden habt viele groſſe Verbrechen begangen, und ſeid Sklaven von allen Euren Nachbaren geweſen. — —“

Auf

Auf ſo ein Zeugnis, und dem Beiſpiel des Heiligen Hieronymus zufolge, hat ſich mein Freund allerdings einige kleine Freiheiten über das Volk Gottes erlauben können. Aber wenn er zu weit gegangen iſt, was man niemals thun mus, ſo hab' ich ihm es liebreich geſagt, und er hat Herrn Pinto, Juden zu Bourdeaux, der von den Chriſten ſehr geſchäzt wird, deshalb um Verzeihung gebeten.

II.

Von der Sonnenuhr des Hiskias; von dem Schatten, der zurük geht, und von der Jüdiſchen Aſtronomie.

Der Chriſtliche Sekretär der ſechs Juden klagt meinen Freund an, er habe geſagt: die alten Hebräer, die Leute von jenſeits, die Reiſenden, (denn das bedeutet der Name Hebräer) hätten nicht ſo viel von der Aſtronomie verſtanden, als die Herren Caſſini, le Monier, de Lande, Bailli, le Gentil u. ſ. w. *) Aber ich glaube, mein

*) Der Chriſtliche Sekretär hat, um die Geſchiklichkeit der Juden zu beweiſen, ſich auf

Freund hat Recht, und zu dieſem Glauben bringt mich der Umſtand, daß ich in den fünf erſten von dieſem Volke aufbehaltnen Büchern nicht einmal das Wort Stunde finde, und daß nirgends eine Abtheilung des Tages bemerkt iſt.

Von der Geneſis an bis zu den Büchern der Makkabäer hin wird keiner Sonnenfinſternis erwähnt; und doch weis man, daß die Schineſen ſeit viertauſend Jahren niemals unterlaſſen haben, alle Finſterniſſe, deren ſie gewahr wurden, zu beobachten und in ihrer Geſchichte aufzuzeichnen. Uebrigens beleidigt man eine Nation ganz und gar nicht, wenn man ſagt, ſie habe ſich ehmals nicht mit der Mathematik abgegeben. Es ſcheint nun einmal ſo, als habe der König Hiskias nicht ſo viel davon verſtanden, als die Spaniſchen Juden, die in ſpätern Zeiten dem Könige Alphonſus X

Skaliger's Autorität berufen. Er weis nicht, daß Skaliger, der übrigens ſehr gelehrt war, das Unglük hatte, die Quadratur des Zirkels zu erfinden, und daß er viele Beleidigungen gegen den Pater Klavius und vielen Unſinn gegen die Verbeſſerung des Kalenders geſchrieben hat.

ſeine berühmten aſtronomiſchen Tafeln verfertigen halfen.

Der Prophet Jeſalas will ein Wunder thun, um dem Hiskias ſichre Hofnung zu ſeiner Geneſung zu geben. Er frägt ihn, ob der Schatten an ſeiner Sonnenuhr zehn Grade vor oder zurük gehen ſoll. Der Kranke antwortet: den Schatten vorrükken zu laſſen, iſt ſo ſchwer eben nicht; zurük ſoll er gehen. Der Kranke irrte ſich; das Eine muſſte den Lauf der ganzen Natur ſo gut zerrütten, als das Andre.

Ich bin überzeugt, daß es ſpäter hin, beſonders in Alexandrien, gelehrte Juden gegeben hat. Dieſe würden zwar die Sonne nicht haben zurükgehen laſſen, wie Jeſalas, aber ſie hätten dieſelbe beſſer gekannt. Es ſcheint ſogar, als wenn um die Zeit der Zerſtörung Jeruſalem's der Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus und der Philoſoph Philo in der Aſtronomie nicht ganz fremd geweſen ſind. Flavius Joſephus ſpricht von dem Sarus der alten Chaldäer, der aus zweihundertunddreiundzwanzig Monden beſtand, und wornach man die Periode von ſechshundert Jahren beſtimmte.

Iſt in der Geſchichte der Wiſſenſchaften und der Irrthümer irgend etwas wahr, ſo iſt es gewis die Nachricht, daß ſie faſt alle von den Ufern des Ganges herkommen; und ſo ausserordentlich gros auch ihr Alterthum ſcheint, ſo kann man doch nicht zu ihnen ſagen: Wer weit herkömmt hat gut lügen. Faſt alle jezige Gelehrte ſtimmen darin überein, daß die Brachmanen die Aſtronomie und Mythologie erfunden haben.

Auf die Indier folgen die Perſer, die Chaldäer, die Araber und die Atlantiden. Die Aegypter ſcheinen neuer zu ſein; denn es waren Jahrhunderte nötig, um den Nil zu bändigen, und den beſten Boden im Lande bewohnbar zu machen, wie das mein Freund, den Sie ſo ſehr herunter machen, ſo oft geſagt hat.

Die Griechen, die unter ſo vielen alten Völkern am ſpäteſten auftraten, verdunkelten ſie alle in Abſicht der Wiſſenſchaften. Die Juden, wenn man denn ja ihrer erwähnen mus, waren, wie ſich nicht läugnen läſſt, ein armſeliges und barbariſches Volk, das keine Künſte und Wiſſenſchaften hatte, und, wie Flavius Joſephus in ſeiner Antwort an

den Apion geſteht, in einem bergichten unbekannten Ländchen verſteckt wohnte. Es hatte keine Hauptſtadt und bekam erſt ungefähr ſiebzehnhundert Jahre nachher einen Tempel, als der Tyriſche erbauet worden war. Den Griechen ward es erſt zu den Zeiten Alexander's bekannt, der ſich zum Herrn davon gemacht hatte, und die Römer wuſſten kaum etwas von der Exiſtenz des Jüdiſchen Volks, als ſie es ſchon mit allen übrigen Völkern in den Staub traten.

Die Römer machten einen Araber, den Sohn eines Proviantlieferanten zum König von Judäa, und bald nachher wurden die armen Juden auf den Ruinen ihrer von Blut rauchenden Stadt zum achtenmale Sklaven, und wurden Mann für Mann zu dem Preiſe der Thiere, von denen ſie nicht zu eſſen wagten, auf den Märkten verkauft. Ich häufe alle dieſe Fakta nicht deshalb zuſammen, weil ich die Jüdiſche Nation beleidigen will, ſondern weil ich ſie beklage.

III.

Ob die Juden anfangs auf Steine geſchrieben haben.

Der Sekretär der ſechs Juden behauptet, ihren Vätern hätte es in einer Wüſte beinahe an keiner von allen den Bequemlichkeiten zum Schreiben gefehlt, die wir heut zu Tage haben. Er tadelt meinen Freund ſehr lebhaft, daß er der Meinung geweſen iſt, man habe damals alles in Stein gehauen. Indes beſtätigt das Buch Joſua die Behauptung meines Freundes; denn darin heiſſt es:

Und Joſua brannte Ai aus, und machte einen Haufen daraus ewiglich, der noch heute da liegt, und lies den König zu Ai an einen Baum henken — — — Da bauete Joſua dem Herrn, dem Gott Iſrael einen Altar auf dem Berge Ebal, (wie Moſe der Knecht des Herrn geboten hatte den Kindern Iſrael, als geſchrieben ſteht im Geſez-buch Moſe, einen Altar von ganzen Steinen, die mit keinem Eiſen be-

hauen waren) und opferte dem Herrn darauf Brandopfer und Dankopfer, und ſchrieb daſelbſt auf die Steine das andre Geſez, das Moſe den Kindern Iſrael vorgeſchrieben hatte. *)

Der Sekretär hätte uns, da er doch von den Gebräuchen und Künſten des Alterthums ſo viel zu wiſſen ſcheint, unterrichten ſollen, wie man auf unbehaune Steine habe ſchreiben können, und wie das Blut der Opferthiere, das auf dieſem Altar von unbehaunen Steinen unaufhörlich flos, dieſe Schrift nicht verwiſcht habe. Dieſe Unterſuchung wäre nötiger geweſen, als meinem Freunde mit einer ſo abſcheulichen Bosheit, ich weis ſelber nicht, was für Broſchüren zuzuſchreiben, worin geſagt wird, Thaut habe vor ungefähr fünftauſend Jahren mit Buchſtaben, und auf etwas anders als auf ſteinerne oder hölzerne Tafeln Bücher geſchrieben.

*) Joſua VIII. 28-32.

IIII.

Von Leuten, die darum ermordet worden, weil ſie liſpelten.

Ich mus Ihnen folgen, und Sie von einem Stük aus der Maurerkunſt zu einem Kapitel aus der Moral begleiten. Die Sache betrift zweiundvierzigtauſend ihrer Brüder, Juden von dem Stamm Ephraim, die von andern Leuten ihrer Nation an einer von den Fuhrten über den kleinen Flus Jordan ermordet wurden. Man rief ihnen zu: ſagt einmal Schiboleth, (eine Kornähre); die Unglüklichen liſpelten, und ſagten, weil ſie Schiboleth nicht ausſprechen konnten, Siboleth; deshalb wurden ſie alle wie Schafe niedergemacht. — — —

Was iſt denn nun Abſcheuliches, Boshaftes und Ungerechtes dabei, wenn man ſagt: ſie ſind ermordet worden, weil ſie geliſpelt haben? Liegt das Abſcheuliche und der Greuel nicht darin, daß ſo viele Brüder ihre Brüder ermordeten, möge nun die Urſache geweſen ſein, welche ſie wolle?

V.

Von dem goldnen Kalbe.

Man höre einen faſt eben ſo mördriſchen, aber mehr wiſſenſchaftlichen Vorfall. Mein Freund, der die Theologen ſehr hochſchäzt, ob er gleich ſelber keiner iſt, hat, mehrern Kirchenvätern und der geſunden Vernunft zufolge, behauptet, die Art, wie Gott ſein Volk in der Wüſte geführt und es herausgebracht habe, ſei über und über wunderbar; jeder Weg Gottes ſei auch ein Wunder geweſen. Daß das goldne Kalb in vierundzwanzig Stunden gegoſſen und fabricirt, dieſes Gold dann in's Feuer geworfen, zu Aſche verbrannt und von dem ganzen Volke verſchlukt worden ſei; daß dreiunddreiſſigtauſend Mann ſich hätten ausleſen und ohne alle Vertheidigung ermorden laſſen u. ſ. w. dies alles wären eben grosse Wunder, als nur irgend eins im g[illegible]n Pentateuchus. Dabei ruft denn mein Freund ſehr religiös und ſchiklich aus: „Die Geſchichte eines Volks, das Gott ſelbſt anführt, mus notwendig voller Wunder ſein!“ . . . .

Zuerſt will ich Ihnen beweiſen, mein Herr, daß den klaren Worten der Heiligen Schrift zufolge, das goldne Kalb in vierundzwanzig Stunden gegoſſen worden iſt, obgleich die Jüdiſche Horde noch nichts von Stunden wuſſte, ſondern ſich, um die Zeit zu beſtimmen, in welcher das Kalb verfertigt worden ſei, des Ausdruks: Tag und Nacht bedienen muſſte.

Und Moſes ging mitten in die Wolken, und ſtieg auf den Berg, und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nacht. (2 B. Moſ. XXIIII. 18.)

Und da der Herr ausgeredet hatte mit Moſe auf dem Berge Sinai, gab er ihm zwei Tafeln des Zeugniſſes, die waren ſteinern und geſchrieben mit dem Finger Gottes. (K. XXXI. 18.)

Es ſcheint alſo, mein Herr, daß nunmehr die vierzig Tage vorüber ſind; und nebenher, erlauben Sie mir die Bemerkung, iſt es auch offenbar, daß man in dieſer Wüſte auf Stein ſchrieb.

Da aber das Volk ſahe, daß Moſes verzog von dem Berge zu kommen, ſammlet ſich's wider Aaron, und ſprach zu ihm: Auf, und mache uns Götter,

die vor uns hergehen; denn wir wiſſen nicht, was dieſem Mann Moſe widerfahren iſt, der uns aus Aegyptenland geführt hat! Aaron ſprach zu ihnen: Reiſſet ab die güldnen Ohrinringe an den Ohren Eurer Weiber, Eurer Söhne und Eurer Töchter, und bringet ſie zu mir.

Da ris alles Volk ſeine güldnen Ohrenringe von ihren Ohren, und brachten ſie zu Aaron: Und er nam ſie von ihren Händen, und entwarf's mit einem Griffel, und machte ein gegoſſen Kalb. Und ſie ſprachen, das ſind Deine Götter, Jſrael, die Dich aus Aegyptenland geführt haben. Da das Aaron ſahe, bauete er einen Altar für ihn, und lies ausrufen und ſprach: Morgen iſt des Herrn Feſt. (Kap. XXXII. 1-5.)

Wie es ſcheint, mein Herr, ſind alſo zwiſchen der Zeit, da man das goldne Kalb verlangte, und da man das Feſt deſſelben feierte, nur vierundzwanzig Stunden verfloſſen. Die vierzig Tage, während deren Moſes bei Gott auf dem Berge blieb, ſind vorbei; er hat das

Geſez in Händen, und da er eben wieder her-unterſteigen will, verlangten die Iſraeliten Götter, die vor ihnen hergehen. Aaron fällt auf ein goldnes Kalb. Ohne allen Zeitverluſt gieſſt man eins, und betet es an.

Herr Pigal *) braucht allerdings ſechs Monate, um ein goldnes Kalb zu gieſſen, und da kann er es denn noch nicht erſt mit dem Meiſſel und der Feile überarbeiten, und noch weniger mit dem Griffel; denn damit macht man dergleichen Arbeiten nicht. Das Alles erfordert viele Zeit, und iſt auſſerordentlich ſchwer; verzeihen Sie alſo meinem Freunde, daß er dieſe Begebenheit als ein Wunderwerk anſieht, das Gott zugelaſſen habe; denn wahrſcheinlich werden Sie doch zugeſtehen, daß hier Alles nicht nach dem gewöhnlichen Weltlaufe geht.

*) Bekanntlich ein berühmter Pariſer Bildhauer, dem man verſchiedne groſſe Meiſterſtükke zu danken hat.

Anmerk. des Ueberſ.

VI.

Von der Verfahrungsart bei dem Gus einer goldnen Figur.

Sie glauben, mein Herr, in den Wüſten am Horeb und Sinai habe man viel bequemre Mittel gehabt, eine metallne Figur zu gieſſen, als unſre Bildhauer heut zu Tage? Ich antworte Ihnen dreiſt: man hatte ſie nicht. Man braucht dazu notwendig eine Form, die ſo zubereitet, angemacht, befeſtigt und eingeſchloſſen iſt, daß während der Operation nirgends etwas abbrechen, oder ſich verrükken kann. Das Gold mus ſich genau, ohne Riſſe, und allenthalben gleich ſtark in dieſe Form ergieſſen, und dazu gehört Zeit, und es iſt ſehr ſchwer.

Sie ſagen: Sie hätten in Paris auf der Straſſe Guerin Boiſſeau einen Bildhauer gefunden, der ſich erboten habe, Ihnen binnen acht Tagen ein goldnes Kalb zu machen. Wenn Sie den Handel in der Straſſe Guerin-Boiſſeau geſchloſſen haben, ſo ſollten Sie Ihre Briefe nicht aus einem Dorfe bei Utrecht

datiren, wohin ſich, wie man ſagt, die Janſeniſten geflüchtet haben.

Aber in welchem Lande Sie Ihre Wunder auch thun mögen, ich behalte das Feld. Sie werden mir mit la Fontaine ſagen:

„Siehſt du nicht auch mein Kalb? O weiſ' es
mir doch nach.“

VII.

Luxus der Juden, die in der Wüſte an Allem Mangel hatten.

Sie verſichern uns, in der ſchreklichen Wüſte am Horeb hätten die Jüdiſchen Jünglinge und Mädchen, denen es doch an Kleidern und Brod fehlte, Gold genug in ihren Ohren gehabt, um ein Kalb daraus machen zu laſſen. Sie überrechnen die Reichthümer, die dieſes Volk in Aegypten geſtolen hatte, und haben ſchon vor dieſem gefunden, daß ſie ungefähr neun Millionen betragen haben. Wir wollen Ihnen nicht nachrechnen, mein Herr, und glauben Ihnen dieſen Punkt auf Ihr Wort, ohne erſt darüber diſputiren zu mögen. Wie Sie wiſſen, ſagen die Araber, wenn ſie

ſtehlen; Gott hat es mir gegeben! Kartonche's Bande ſagte: Gott ſei Dank, ich hab' es gewonnen!

VIII.

Alles iſt wundervoll.

Als aber Moſes nahe zum Lager kam, und das Kalb und den Reigen ſah, ergrimmete er mit Zorn, und warf die Tafeln aus ſeiner Hand, und zerbrach ſie unten am Berge. Und nam das Kalb, das ſie gemacht hatten, und verbrannte es mit Feuer, und zermalmte es zu Pulver, und ſtäubte es auf's Waſſer und gab's den Kindern Iſrael zu trinken. (2. B. Moſ. XXXII. 19. 20.)

Hier, mein Herr, tret' ich mehr als jemals der religiöſen Meinung meines Freundes bei, daß alles in der Geſchichte des Volks Gottes, oder vielmehr Gottes ſelbſt, wunderbar ſein müſſe; denn ein Gott kann nicht anders, als wunderbar reden und handeln. Es

iſt nemlich ein groſſes Wunder, daß ein goldnes Kalb, welches in's Feuer geworfen wird, ſich in Pulver verwandelt.

Man hat es Ihnen ſchon geſagt, und wiederholt es hiermit: Kein Feuer, ſo ſtark es auch ſein mag, und wäre es der Ofen, in den Sadrach, Meſech und Abed-Nego geworfen wurden, oder einer von den Scheiterhaufen, die ehmals die Inquiſition anzündete; oder der, worauf man den Körper unſres ehrwürdigen Parlamentsrats Anne Dübourg, die Marſchale d'Anore, die funfzig Tempelherren und ſo viele andre Leute verbrannte; kein Feuer in der Welt, ſag' ich Ihnen, kann Gold in Pulver verwandeln. Dies ſo auſſerordentlich dehnbare Metall ſchmilzt und wird flüſſig.

Aber wo ſollte man in der ſchreklichen Wüſte am Horeb, wo es niemals Bäume gegeben hat, eine ſo ungeheure Menge Holz gefunden haben, als nötig geweſen wäre, ein groſſes Kalb, oder ein Ochſen von Gold zu ſchmelzen? Und nun vollends Pulver daraus zu machen — Das iſt der menſchlichen Kunſt ſchlechterdings unmöglich.

Ich ſage, ein groſſes Kalb, oder einen Ochſen, weil es in der obigen Stelle heiſſt:

Moſes

Moſes habe es geſehen, als er nahe zum Lager gekommen ſei; weil dieſes Lager aus zweihundertunddreiſſigtauſend ſtreitbaren Männern beſtand, und folglich zwiſchen zwei und drei Millionen Juden und Jüdinnen darin ſein muſſten, und weil das Kalb, wenn Moſes, ehe er ſich noch im Lager befand, es ſo auf einmal ſehen konnte, anſehnlich und wenigſtens ſo gros als der Ochſe Apis ſein muſſte, von dem es ſichtbar eine Abbildung war.

IX.

Vom trinkbaren Golde.

Um meinen Freund ganz zu Boden zu drükken, verwandeln Sie Ihren Kriminalprozes gegen ihn in einen andern. Sie reden von trinkbarem Golde. Man hat Ihnen niemals abgeläugnet, daß man Gold, Blei und Antimonium verſchlingen kann. Was läſſt ſich nicht verſchlukken? Mein Freund verſchlukt ja ſogar die grauſamen Beleidigungen, die Sie ihm mitten unter Komplimenten ſagen, die Schmähungen, womit Sie ihn überhäufen, die gehäſſigen Anklagen, die Sie gegen ihn anzetteln, und die

vor dieſem die ſchrekliche Wirkung hätten haben können, daß ein ehrlicher Mann darüber exkommunicirt worden wäre.

Indes Sie ſolche bittre Pillen austheilen, die von einer weder recht Jüdiſchen noch recht Katholiſchen Hand gedreht ſind, laden Sie uns ein, über trinkbares Gold zu ſprechen. Warum thun Sie das?

Soll Ihr Kalb auf Kohlen gebraten und ſo pulveriſirt werden, ſo iſt, wie die ganze Erde zugeſteht, die Sache unmöglich. Wollen Sie aber von dem trinkbaren Golde der Scharlatane ſprechen, ſo iſt das eine ſehr ſonderbare Unterſuchung. Das Gold iſt unzerſtörbar. In dem Liquidum, das man Königswaſſer nennt, weil das Gold der König der Metalle heiſſt, löſ't es ſich freilich auf; aber dieſe Solution iſt ſehr kauſtiſch, und Sie werden doch ohne Zweifel nicht behaupten wollen, Moſes habe den Iſraeliten ſolches Waſſer zu trinken gegeben, um das ganze Volk Gottes zu vergiften?

Man kann das Gold in dieſer Solution durch ein Alkali präcipitiren, und dann iſt es in ein Pulver verwandelt; aber in dieſem Fall iſt

es nicht verbrannt worden, wie doch der Text ſagt, und dann läſſt ſich dieſes Pulver auch nicht mit Waſſer vermiſchen.

Sie ſagen, der Chriſtliche Chemiker Stahl habe trinkbares Gold gemacht, und citiren ſeine kleinen Schriften (ohne übrigens die einzelne Abhandlung zu nennen) worin geſagt werde: *Sal Tartari* mit Schwefel vermiſcht löſe das Gold ſo ſehr auf, daß es zu einem Pulver werde, welches man verſchlukken könne.

Ich weis wohl, daß Schwefelleber Gold auflöſt; nur verwandelt ſie es nicht in ein Pulver. Ich rate Ihnen nicht, mein Herr, das Gold des Chriſten Stahl, das durch Sal Tartari und Schwefel in Pulver verwandelt worden iſt, zu verſchlukken; denn Einmal bin ich vollkommen gewis, daß dieſe beiden Ingredienzien das Gold nur dadurch in ein Pulver verwandeln können, daß ſie es in der Solution präcipitiren, (und dann iſt es nicht mehr trinkbar;) Zweitens bin ich auch ganz gewis, daß Sie, wenn Sie etwas von dieſer Solution tränken, in Todesgefahr ſein würden; und ich will Sie denn doch nicht umbringen, ob Sie das gleich mit meinem Freunde Willens geweſen ſind.

Was an dem trinkbaren Golde der Demoiſelle Grimaldi iſt, ſollen Sie ſogleich hören. Man gieſſt koncentrirtes Rosmarin, oder ein andres Oel, oder Weingeiſt mit einer Goldſolution in Königswaſſer zuſammen; man nimmt das ab, was oben auf ſchwimmt, d. h. das Oel, ſo bleibt der Weingeiſt übrig, der einige ſehr kleine Goldtheilchen und etwas weniges Acidum enthält. Das iſt ein Geheimnis der Scharlatane, um elenden Plunder ſehr theuer verkaufen zu können. Pfui doch, mein Herr! Unterſtehen Sie Sich, dem Moſes ſolche Streiche zuzuſchreiben?

Ach Sie haben Sich, ohne es zu wiſſen, an einen Mann gewandt, der in allen den Goldpräparationen nur gar zu gut zu Hauſe iſt! Ich habe in meinem Hauſe mehr als Einen Chymiſten, der nur darauf arbeitet, und habe genug daran gewandt, daß ich in dieſer Sache wohl auch ein Wort mitſprechen darf.

X.

Von dreitauſend Juden, die von ihren Brüdern ermordet wurden.

Sie machen meinem Freunde ein Verbrechen daraus, daß er die dreitauſend Juden beklagt, die ſich ohne alle Gegenwehr von ihren Brüdern, den Leviten, haben umbringen laſſen. Ach mein Herr, wenn Sie ein Jude ſind, ſo haben Sie doch einiges Mitleiden mit Ihren Brüdern; ſind Sie aber ein Chriſt, mit Ihren Vätern. Mein Freund iſt ſo glüklich geweſen, vielen Leuten, die ſich unmitleidige Härte vorzuwerfen hatten, nachſichtsvolle Geſinnungen einzuflöſſen; hat es ihm denn gar nicht gelingen wollen, auch Sie menſchlich zu machen?

Da nun Moſe ſahe, daß das Volk los worden war, (denn Aaron *) hatte ſie los gemacht durch ein Geſchwäz,

*) Mehrere Leute von Gefühl wundern ſich darüber, daß Aaron ſelber die Strafbaren Preis giebt; denn, wie es ſcheint, iſt er der Straf-

damit er ſie fein wollte anrichten,) trat er in das Thor des Lagers, und ſprach: Her zu mir, wer dem Herrn angehört! Da ſammleten ſich zu ihm alle Kinder Levi, und er ſprach zu ihnen: So ſpricht der Herr, der Gott Iſrael, gürte ein jeglicher ſein Schwert auf ſeine Lenden, und durchgehet hin und wieder von einem Thor zum andern im Lager, und erwürge ein jeglicher ſeinen Bruder, Freund und Nächſten. Die Kinder Levi thäten, was ihnen Moſe geſagt hatte, und fielen des Tages vom Volk dreitauſend Mann. (2. B. Moſ. XXXII. 25-28.)

Nun, mein Herr, Moſes ſelber, der ſchon über die achtzig hinaus iſt, ſtellt ſich, dem Text zufolge, an die Spize einer Schaar von Mördern, (Her zu mir!) und ermordet mit Hülfe derſelben eigenhändig dreitauſend von ſeinen Gefährten. Jeder erwürgt ſeinen Bruder, ſeinen Freund, ſeinen Verwandten!

barſte von Allen. Die Iſraeliten hatten Götter verlangt, die gehen ſollten, und Aaron hatte ſich einen Ochſen ausgeſonnen.

Meinen Freund, meinen unſchuldigen Freund, beſchuldigen Sie, er ſei ein Feind der Juden? Aber er weint ja über die Unglüklichen, die man ermordet, und Sie? — Sie haben Ihre Freude an dieſem Blutbade.

„Es iſt Strenge nötig, ſagen Sie, wenn der Uebertreter des Geſezes ſo viele ſind.“ Ach, mein Herr, ſo ſollten Sie doch nicht reden. Ich will Sie nicht fragen, ob Sie es gut gefunden haben würden, wenn man dreitauſend Konvulſionäre ermordet hätte. Ich will Sie nicht verhöhnen, wie Sie meinen Freund inſultirt haben. Wie? Die St. Bartholomäusnacht hätte alſo Ihren Beifall? Denn die ſiebzigtauſend Bürger, die man in Frankreich ermordete, waren ja doch Empörer gegen ihre herrſchende Religion; ja ſie waren noch ſtrafbarer als Ihre Iſraeliten, denn ſie übertraten bekannte Geſeze: und die Iſraeliten waren es weniger, als ſie endlich ungeduldig wurden, daß ſie die Geſeze nicht bekamen, auf die man ſie ſchon vierzig Tage warten lies. O mein Freund, wer Sie auch ſein mögen, lernen Sie verzeihen!

Ich wenigſtens, mein Herr, könnte Ihnen, und wenn Sie auch (was ich indes nicht glaube)

ein Konvulſionär geweſen wären, nichts Böſes wünſchen. Ja, wenn Sie ſogar unter dem Bruder le Tellier die *Lettres de cachet* geſchrieben hätten: auch dann noch könnt' ich Nachſicht gegen Sie haben; auch dann noch würde ich Ihr Bruder ſein, wenn Sie nur der meinige ſein wollten.

XI.

Von vierundzwanzigtauſend Juden, die von ihren Brüdern ermordet wurden.

Aber noch einmal Verzeihung für meinen unglüklichen Freund, wenn er nach ſeinen Klagen über dreitauſend arme Juden, die ſich von dem achtzig- oder neunzigjährigen Moſes und von ſeinen Leviten ohne alle Gegenwehr in Stükken hauen laſſen, auch noch ſo dreiſt iſt, andern vierundzwanzigtauſend Nachkommen Jakob's, die ungefähr vierzehn Jahre nachher und ebenfalls wieder von ihren Brüdern ermordet werden, ſein Mitleiden nicht zu verſagen.

Sie glauben, oder thun wenigſtens ſo, als glaubten Sie, dieſe vierundzwanzigtauſend Ju-

den wären in Einem Tage an der Peſt geſtorben. Ich wünſche es. Gott iſt Herr, und kann die Todesart wählen, wodurch er die Menſchen ſterben laſſen will. Aber hören Sie nur den Text ohne alle Verfälſchung:

Da ergrimmte des Herrn Zorn über Iſrael, und ſprach zu Moſe: Nimm alle Oberſten des Volks, und hänge ſie dem Herrn an die Sonne — — — Und Moſe ſprach zu den Richtern Iſrael: Erwürge ein jeglicher ſeine Leute, die ſich an den Baal-Peor gehänget haben — — — Und es wurden getödtet in der Plage vierundzwanzigtauſend. *)

Warum verdrehen Sie dieſe Stelle gänzlich? Moſes läſſt die Oberſten des Volks aufhängen, und Sie überſezen: Moſes verſammlete die Oberſten des Volks, um die Strafbaren aufhängen zu laſſen. Und doch hätten Sie wiſſen können, daß Simri, der zuerſt ermordet ward, ein Oberhaupt, *dux de cognatione*, ein Fürſt im Hauſe des Va-

S 5

*) 4 B. Moſ. XXV. Kap.

ters der Simeoniter,*) und daß ſeine Frau, oder ſeine Geliebte Kasbi, die Tochter eines Fürſten von einem Geſchlecht unter den Midianitern war,**) *filia ducis Midian*. Warum ſagen Sie, dieſer Prinz und dieſe Prinzeſſin wären an einer Epidemie, an einer Peſt geſtorben, die an Einem Tage vierundzwanzigtauſend Menſchen weggeraft habe? *Occiſi ſunt*, es wurden getödtet, heiſſt das: ſie ſterben an der Peſt?

Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Fürſten des Volks, die auf Moſis ausdrüklichen Befel ermordet wurden, an der Spize einer groſſen gegen ihn verſchwornen Partei geſtanden haben, die einen alten für hundertundzwanzig Jahre alt ausgegebnen Mann abſezen wollten, den ſie für hart und aberwizig hielten, weil er mehr als zwei Millionen Menſchen länger als zwanzig Jahre, ohne Brod, ohne Kleider, in ſchreklichen Wüſten hatte herum irren laſſen, ohne nur in das verheiſſne Land, das elende Ziel ſo vieles Umherſtreifens, hineinkommen zu können. Der Verfaſſer der ſogenannten *Numeri*, wer es auch ſein mag,

*) 4 B. Moſ. XXV. v. 14.

**) Ebendaſ. v. 15.

ſagt das nicht; ich eben ſo wenig: aber ich argwöhne, man könne auf dergleichen Verdacht geraten.

Man höre, warum ich glaube, man könne mir meinen Argwohn verzeihen. Ich unterſuche nicht, wer das erwähnte Buch geſchrieben habe, und bekümmre mich jezt nicht um die Meinung des groſſen Newton, des gelehrten le Clerk, und ſo vieler Andern. Ich will nicht zu erraten ſuchen, in welcher Abſicht man dieſes Bemiddebar, dieſe *Numeri* geſchrieben habe; ich halte mich an die Vulgata, die in unſrer Heiligen Kirche eingeführt und angenommen iſt; ja ich wage es ſo gar nur, ſie bei hiſtoriſchen Schwierigkeiten zu citiren, und neme mich wohl in Acht, mich auf das Theologiſche einzulaſſen, weil ich recht gut weis, daß dies meine Sache nicht iſt.

Nun denn. Das Hiſtoriſche ſagt mir folgendes. Der Jüdiſche Fürſt Simri ſchlief in ſeinem Zelte bei ſeiner Frau oder ſeiner Geliebten, der Prinzeſſin Kasbi, der Tochter eines Fürſten unter den Midianiten. Pinehas, Aaron's Enkel, deſſen Grosoheim folglich Moſes war, fing das Gemezel damit an, daß er unvermutet in das Zelt (oder wie

der Verfaſſer ſagt, in den Hurenwinkel, *lupanar)* dieſer Fürſtlichen Perſonen hineinging. Er war ſo ſtark und ſo geſchikt, daß er ihnen beiden auf Einen Stos durch den Bauch oder die Zeugungstheile ſtach, die bei allen Völkern in jenen Gegenden heilig waren, und bei denen man ſogar Eide ablegte.

Mus uns nicht dieſe, aller Religion ſpottende Mordthat, die Moſis nächſter Anverwandter begeht, auf den Gedanken bringen, man habe eine Verſchwörung rächen wollen, welche die Iſraelitiſchen und Midianitiſchen Fürſten gegen den Geſezgeber angeſponnen hatten? Ich überlaſſe dies jedem einſichtsvollen und unparteiſchen Leſer zur Beurtheilung.

XII.

Bemerkungen über den Prinzen Simri und die Prinzeſſin Kasbi, die, indes ſie mit einander der Liebe pflogen, ermordet wurden.

Kaum ſind der junge Prinz und die junge Prinzeſſin auf eine ſo beſondre Art, *nubendi*

tempore in ipſo, ermordet, ſo laufen die Trabanten des Pinehas umher, um vierundzwanzigtauſend Mann von dem gemeinen Volke, worunter die Fürſten noch nicht mit begriffen ſind, zu ermorden: *occiſi ſunt.* Was ſagen Sie dazu? Was mein Freund geſagt hat, weis ich nicht; aber ich ſoll Ihnen beſtellen: Sie citirten falſch; und in der That hab' ich die Stelle, die Sie ihm zuſchreiben, in ſeinen Werken nicht finden können. Laſſen Sie mich immer meinen Freund rechtfertigen, und den armen Prinzen nebſt der armen Prinzeſſin beweinen, die indeſſen ſie der Liebe pflegen, ermordet wurden. Haben Sie das Paar nie beweint, ſo beklag' ich Sie. Einer von den Spasvögeln in Ihrem Paris, ſagt mir: ich möchte mich tröſten; das Alles wäre vielleicht nicht wahr. Der Menſch macht, daß mir die Haut ſchaudert.

XIII.

Wer hat denn dieſe Sachen geſchrieben?

Dieſer boshafte Spasvogel hält mich ab, mit Ihnen, mein Herr, zu unterſuchen, welcher Schreiber zuerſt Ihre Jüdiſche Bücher aufgeſezt hat, wann ſie geſchrieben, und ob ſie alle vom Heiligen Geiſte inſpirirt worden ſind; ob niemals ein Jude, ohne inſpirirt zu ſein geſchrieben hat, wie es wahrſcheinlich Flavius Joſephus, Philo, Onkelos, Jonathan, die Verfaſſer des Talmud, und mein Freund Ephraim, der Hofjude eines groſſen Königs, gethan haben, der rechtſchafner iſt als Ihr David und geſcheiter als Ihr Salomo.

Gott behüte mich, mein Herr, daß ich mit Ihnen auf glühenden unter betrüglicher Aſche verborgnen Kohlen gehen ſollte! Mögen Sie ſelber unterſuchen, was für Grund der groſſe Newton zu der Behauptung hatte, der Pentateuchus ſei vom Samuel aufgeſezt; wogegen wieder verſchiedne andre Gelehrte glauben: er ſei von dem Eſra in die gegenwärtige Ordnung gebracht worden. Ich für mein

Theil wage es nicht, mich in dieſe Streitigkeit einzulaſſen. Gewiſſe Dinge ſagt man wohl in England dreiſt, aber in Paris wäre es gefährlich. Man kann dort alle Stükke des groſſen Shakſpeare mit erſtaunlichem Beifall ſpielen, aber nicht alle Entdekkungen des groſſen Newton laut ſagen.

Eben der Behutſamkeit wegen ſag' ich Ihnen nichts von dem Friedensrichter Colins, von dem Magiſter der Künſte Wolſton, von den Lords Shaftesbury und Bolingbroke, von dem berühmten Gordon, von dem berüchtigten Parliamentsgliede Trenchard, von dem Dechant Swift, und von ſo vielen andern groſſen Köpfen in England. *Quid de cumque viro, & cui dicas ſæpe caveto.*

Ich ſeze noch hinzu: *Caveto in Gallia & in Hiſpania plus quam in Italia.* Uebrigens thun alle dieſe Kontroverſen gegenwärtig weder in England, noch in Holland, noch irgend einem andern Nordiſchen Lande die geringſte Wirkung mehr, man iſt vernünftig genug ſie zu verachten, und ein Menſch, der heut zu Tage gewiſſe kontradiktoriſche Dinge erklären wollte, würde ſich nur lächerlich machen.

XIIII.

Wer hat Bökken und Ziegen die Cour gemacht?

Wir wollen geſchwind wieder zu hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten, von denen wir ungehindert ſprechen können. Sie nemen es meinem Freunde übel, daß er, wie Sie behaupten, geſagt hat: Ihre Grosväter und Grosmütter hätten ehmals in den Wüſten Pharan, Sinai, Horeb und Kades, wo man gar nichts zu thun hatte, Liebesverſtändniſſe mit Ziegen und Bökken gehabt. Indes iſt dies ſehr wahrſcheinlich; denn dieſe Galanterie iſt ja in ihren Büchern ausdrüklich verboten. Kein Menſch kommt aber jemals auf den Einfall, die Todesſtrafe auf ein Verbrechen zu ſezen, das Niemand begeht.

Aber wenn auch einige von Ihren Vorfahren vor mehr als dreitauſend Jahren ganz gewöhnlich einen ſolchen launenhaften Geſchmak gehabt haben, ſo kann ja das ihren Nachkommen gar keine Schande machen. Sie wiſſen, daß man die Kinder nicht über das vierte Glied hinaus für die Sünden ihrer Väter

heimſucht. Ueberdem ſtammen Sie ja nicht von jenen heterogenen Ehepaaren ab, und wenn das auch der Fall wäre, ſo dürfte es Ihnen kein Menſch vorwerfen.

Man wählt ſich ſeinen Vater nicht;
Und was der dumme Pöbel ſpricht,
Schlägt keinen Weiſen nieder.

Erinnern Sie Sich, daß unter der blühenden Regierung des Auguſtus, der, wenigſtens nach Horazens Verſicherung, Geſeze und Sitten wiederherſtellte, auf dem Lande die Ziegen nicht ſo ganz verachtet wurden, und daß die Bökke eiferſüchtig darüber waren. Denken Sie nur an das *Novimus & qui te* im Virgil. Die Nymphen, ſagt er, lachten darüber; und das werden Sie, wenn Sie mir folgen wollen, auch thun, anſtatt Sich zu ärgern, wie es Herr Archer in dem *Collège Mazarin* über den Abbé Bazin gethan hat, der gar nichts Arges darunter hatte.

Der Marechal de la Feuillade ſchrieb eines Tages an den Fürſten von Monako: *Laſciamo queſte porcherie horrende: con ho mai fatto il peccato de beſtialità, che con voſtra Altezza.*

XV.

Von Hexenmeiſtern.

Ich weis immer nicht, ob ich die Ehre habe, mit einem Juden, oder mit einem Sekretär aus der St. Jakobsſtraſſe, oder mit einem Gelehrten aus einem Dorfe bei Utrecht zu ſprechen. Wie dem auch ſein mag, meine Antworten ſollen immer an Iſrael überhaupt gerichtet ſein.

Iſrael behauptet, man habe ſich bei ſeinen Aeuſſerungen über den Hexenſabbath widerſprochen. Alle Dämonographen verſichern, die Hexenmeiſter, die auf einem Beſenſtiel durch die Luft zum Hexenſabbath hingeritten wären, hätten dieſe Kunſt von den Juden erlernt; das beweiſe ſchon das Wort Sabbath.

Sie ſagen: Wer dieſer Meinung ſei, widerſpreche ſich ſelber; denn er geſtehe doch zu, daß die Juden vor ihrer Gefangenſchaft die Namen der Engel und Teufel noch nicht gekannt, ja ſelbſt keinen Teufel geglaubt hätten, folglich hätten ſie ſich auch dem Teufel

nicht ergeben, und ihm unter der Geſtalt eines Boks den H*** n küſſen können.

Aber, mein Freund, man hat ſie ja auch erſt nach ihrer Zerſtreuung beſchuldigt, ſie hätten den alten Weibern Unterricht in der Hexerei gegeben. Die Rede iſt von den alten Juden zu den Zeiten des Nebukadnezar's, Cyrus, Titus und Hadrian's, nicht von denen, die aus Aegypten entflohen. Jene liefen allerdings in der Welt umher, um Liebestränke, Formeln zum Vertreiben böſer Geiſter, Salben, womit man ſich im Schlaf nach dem Hexentanz hin verſezen konnte, und hundert andre Kunſtſtükchen dieſer Art zu verkaufen.

Sie wiſſen, wie viele Zauberbücher Ihre Väter dem Salomo zugeſchrieben haben. Ihr Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus führt in ſeinem achten Buche einige davon an, und ſezt noch hinzu, er ſelbſt habe mit dieſen Recepten einige Wunderkuren verrichten ſehen. Ich kann Ihnen verſichern, meine Herren, und alle Leute, die um mich ſind, können es bezeugen, daß mehrere Spaniſche groſſe Herren an mich geſchrieben, oder haben ſchreiben laſſen, ich möchte ihnen doch die *Clavicula Salomonis*

abtreten, von der ſie gehört hätten, ich hätte ſie in Beſiz. Gewiſſe alte Irrthümer erhalten ſich lange Zeit. Das menſchliche Geſchlecht hat denen, die ſie vernichten, viele Verbindlichkeit.

Wenn übrigens einige arme Jüdiſche Weiber ſo albern geweſen ſind, ſich für Hexen zu halten, und wenn ehmals einige von ihnen ſo ſchwach waren, der Philyra und Paſiphae nachzuahmen, und ihre Reize an Geſchöpfe zu verſchwenden, die in dem Levitiſchen Geſeze Feldteufel genennt werden; was geht Sie das an? Das mus Ihnen eben ſo wenig intereſſant ſein, als die Zauberinnen an den Ufern des Rhein's, welche Cäſar's Geſandten opfern wollten, den liebenswürdigen Prinzeſſinnen, auf die das Land gegenwärtig ſtolz iſt.

XVI.

Ehrfurchtvolles Stillſchweigen.

Sie verlangen, mein Herr, ich ſoll Ihnen ſagen, warum Abraham mehr Befele von Gott bekommen habe, als Noah, und ob Gott nicht, den verſchiednen Zeiten und Bedürfniſſen

gemäs, neue Geſeze geben könne. Ich antworte Ihnen: Ich bin weder ſtark noch dreiſt genug, um über eine ſo kritiſche Frage irgend eine Meinung zu haben. Auch glaub' ich, Gott könne Alles, und eben die Antwort wird Ihnen auch mein Freund geben.

Sie würden mir, denk' ich, eben ſo wenig antworten, wenn ich Sie fragte, warum nicht nur Noah, ſondern alle ſeine Vorfahren, bis zu den Zeiten unſrer Kirchenväter ſelbſt dem Namen nach der ganzen Erde unbekannt geweſen ſind. Warum hat nicht ein einziger heidniſcher Schriftſteller jemals von Adam, dem Vater, und vom Noah, dem Wiederherſteller des menſchlichen Geſchlechts geſprochen? Wie war es möglich, daß in einer ſo zalreichen Familie, Sie ausgenommen, ſich niemals ein Kind ſeines Grosvaters erinnert hat? Warum weicht Sanchuniathon, der noch vor dem Moſes in Ihrer Nachbarſchaft ſchrieb, in ſeiner Kosmogenie ganz und gar von dieſem groſſen Manne ab? Sie wiſſen Alles, was man ſagen kann; reden Sie doch alſo, mein Herr; denn ich — ich werde kein Wort ſagen.

XVII.

Unreine Thiere.

Wir, meine Herren Juden, ſind über dem Begrif von dem göttlichen Rechte nicht mit einander Eins. Wir nennen Alles das göttliches Recht, was Gott befolen hat. So ſagen unſre Pfründner, ihre Zehnten wären ein göttliches Recht; denn Gott ſelbſt habe befolen, daß man Ihren Leviten den Zehnten bezalen ſolle. Die gemeinen Pflichten der menſchlichen Geſellſchaft nennen wir das natürliche Recht.

Woher wiſſen Sie denn, es liege ein ſpöttiſcher Ton in den Worten: Gott verbot, daß man keine Fiſche ohne Schuppen, keine Schweine, Haſen, Igel und Horneulen eſſen ſollte? Wie können Sie denn in geſchriebnen Worten einen Ton finden? und wo ſtekt denn der Spott? Ach! Sie wollten ſpotten; Sie ſprechen von der Zaire und Olympie, wenn die Rede von Greifen, einer Thierart, iſt, die man in unſerm Klima nicht kennet, und deren Genus Ihnen in dem Ihrigen verboten war. Sie werfen meinem Freunde vor, er

habe geſagt: die Jüdiſchen Greife müſſten unter die Hirngeſpinſte gerechnet werden, und es wären geflügelte Schlangen mit Adlersflügeln. Aber, mein Herr, das hat er nicht geſagt, und iſt auch gar nicht im Stande, jemals zu ſchreiben: man ſei mit Flügeln geflügelt.

Ich ſehe Ihren Irrthum nicht als eine von den grauſamen Verläumdungen an, die Sie leider! in Ihrem Buche nachgeſchrieben haben. Wahrſcheinlich haben Sie dieſe Redensart in einer von den Tauſend und Einer Broſchüren geſehen, die man gegen meinen Freund gemacht hat, und wiederholen ſie nur auf's Geratewohl. Ich ſchwöre es Ihnen zu, mein Herr, ſie iſt nicht von ihm.

XVIII.

Von Schweinen.

Wer Sie auch ſein mögen, ein Jude, oder ein Chriſt, ein Amalekiter, oder Rechabite, ein Einwohner von Utrecht, oder ein Doktor auf der St. Jakobsſtraſſe — Sie ſind ein gelehrter Mann, haben Viel geleſen, und wiſſen Ihre Beleſenheit anzubringen.

XVII.

Unreine Thiere.

Wir, meine Herren Juden, ſind über dem Begrif von dem göttlichen Rechte nicht mit einander Eins. Wir nennen Alles das göttliches Recht, was Gott befolen hat. So ſagen unſre Pfründner, ihre Zehnten wären ein göttliches Recht; denn Gott ſelbſt habe befolen, daß man Ihren Leviten den Zehnten bezalen ſolle. Die gemeinen Pflichten der menſchlichen Geſellſchaft nennen wir das natürliche Recht.

Woher wiſſen Sie denn, es liege ein ſpöttiſcher Ton in den Worten: Gott verbot, daß man keine Fiſche ohne Schuppen, keine Schweine, Haſen, Igel und Horneulen eſſen ſollte? Wie können Sie denn in geſchriebnen Worten einen Ton finden? und wo ſtekt denn der Spott? Ach! Sie wollten ſpotten; Sie ſprechen von der Zaire und Olympie, wenn die Rede von Greifen, einer Thierart, iſt, die man in unſerm Klima nicht kennet, und deren Genus Ihnen in dem Ihrigen verboten war. Sie werfen meinem Freunde vor, er

habe geſagt: die Jüdiſchen Greife müſſten unter die Hirngeſpinſte gerechnet werden, und es wären geflügelte Schlangen mit Adlersflügeln. Aber, mein Herr, das hat er nicht geſagt, und iſt auch gar nicht im Stande, jemals zu ſchreiben: man ſei mit Flügeln geflügelt.

Ich ſehe Ihren Irrthum nicht als eine von den grauſamen Verläumdungen an, die Sie leider in Ihrem Buche nachgeſchrieben haben. Wahrſcheinlich haben Sie dieſe Redensart in einer von den Tauſend und Einer Broſchüren geſehen, die man gegen meinen Freund gemacht hat, und wiederholen ſie nur auf's Geratewohl. Ich ſchwöre es Ihnen zu, mein Herr, ſie iſt nicht von ihm.

XVIII.

Von Schweinen.

Wer Sie auch ſein mögen, ein Jude, oder ein Chriſt, ein Amalekiter, oder Rechabite, ein Einwohner von Utrecht, oder ein Doktor auf der St. Jakobsſtraſſe — Sie ſind ein gelehrter Mann, haben Viel geleſen, und wiſſen Ihre Beleſenheit anzubringen.

Es wäre ein Vergnügen ſich mit Ihnen zu unterrichten, und wir, ich und mein Freund, würden uns eine Ehre daraus machen, Ihre Schüler zu ſein, wenn Sie nur ein wenig mehr Nachſicht hätten.

Sie reden ſehr gut von dem Wohlleben der Juden. Sehr wahrſcheinlich iſt das Schweinepökelfleiſch in den Wüſten von Nieder-Syrien und von dem Petrüiſchen Arabien ungeſund geweſen. Noch andre Belehrung hätten wir Ihnen zu verdanken, wenn Sie uns geſagt hätten, warum die Aegypter, die ſchon ſo lange vor dem Jüdiſchen Volke exiſtirten, kein Schweinefleiſch aaſſen. Auch würden Sie uns einen neuen Dienſt leiſten, wenn Sie uns zu wiſſen thäten, warum die Juden in Weſtphalen, (einem ziemlich kalten Lande, wo man faſt blos von Schweinefleiſch lebt) die den ganzen dortigen Handel treiben, von ihren Rabbinen nicht die mindeſte Diſpenſation haben erlangen können.

Iſt es Ihnen nicht grade ſo gegangen, wie unſern Franciskanern? Der gute *Martorillo* (St. Franciskus von Paula) befal ihnen, in Kalabrien, wo der Arme von Oel lebt, ſich eben dieſes Nahrungsmittels

zu bedienen. Dieſes Geſez befolgen ſie nun aus Demut auch in Teutſchland, wo das Oel unter die theuerſten Viktualien gehört, und wo Eine Tonne Oel mehr koſtet, als vier Tonnen Wein. Sie würden uns bewieſen haben, jeder Mönch müſſe dem Stifter ſeines Ordens gehorchen. So trinken die Muſelmänner, denen Muhamed in dem heiſſen Arabien den Wein verbot, auch in der kalten Krim keinen.

Was den Haſen betrift, den Sie nicht eſſen dürfen, weil er zwar wiederkäuet, aber keine geſpaltene Klauen hat, (obgleich ſeine Klauen allerdings geſpalten ſind, und er nicht wiederkäuet) ſo iſt das nur ein kleines Verſehen. Der Herr Paſtor von Bourg-Dieu hat geſagt: Da liege der Haſe nicht im Pfeffer; und hat es der nicht geſagt, ſo iſt es ein Andrer geweſen.

XIX.

Zerſtreute Nationen.

Sie ſagen an eben dem Orte: „Die Juden wären von den alten Nationen allein übrig geblieben u. ſ. w. und triumphirten über die

Zeit;" aber die Araber, die noch viel älter ſind, als die Juden, exiſtiren noch als eine vereinigte Nation, und bewohnen heut zu Tage ein groſſes Land, das ſie immer bewohnt haben. Die Aegypter ſind noch unter dem Namen Kopten vorhanden, und haben nur ihre Sprache vergeſſen. Die Brachmanen ſind zwar von den ſogenannten Mauren beſiegt worden; ſie haben aber ihre Geſeze, ihre Religionsgebräuche und ſelbſt die Sprache ihrer Väter beibehalten. Die Parſen, die ehmals die Herren der Juden waren, ſind ſo wie dieſe zerſtreut, haben aber ebenfalls ihre alten Gebräuche beibehalten, und hoffen, gleich den Juden, immer auf eine Revolution. Die Schineſen ſind zwar ganz von den Tataren unterjocht, aber ſie haben ihre Sieger ihren Geſezen unterworfen.

Man kann zwar jezt nicht mehr, wie Horaz zum Auguſtus ſagen: *Græcia capta ferum victorem cepit;* aber doch leben blos in Stambul mehr als hunderttauſend Griechen, und Athen, Lacedämon, Korinth und der Archipelagus ſind noch jezt von Griechen bevölkert. Die Armenier, (um auch der kleinen Nationen zu erwähnen) ſind zwar in

Sklaverei geraten, und handeln, wie die Juden, in ganz Aſien; ſie verheuraten ſich aber gewöhnlich nur mit Leuten von ihrer eignen Nation, ſo wie es auch die Kopten, die Bramen, Banianen, Parſen und Juden thun. Alle Nationen, welche exiſtiren, triumphiren über die Zeit.

XX.

Befele zu Ermordungen.

In Ihrem dritten Briefe, mein Herr, wo Sie der Intoleranz eine herrliche Lobrede halten, haben Sie die berühmte Stelle aus dem Deuteronomium zu citiren vergeſſen:

Wenn ein Prophet, oder Träumer unter Euch wird aufſtehen, und giebt Dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er Dir geſagt hat, und ſpricht: Laſſt uns andern Göttern folgen — — — So ſollt Du nicht gehorchen den Worten ſolches Propheten oder Träumers — — — Der Prophet aber, oder der Träumer ſoll ſterben. — — —

Wenn Dich Dein Bruder, Deiner Mutter Sohn, oder Dein Sohn, oder Deine Tochter, oder das Weib in Deinen Armen, oder Dein Freund, der Dir iſt, wie Dein Herz, überreden würde heimlich und ſagen: Las uns gehen und andern Göttern dienen, die Du nicht kenneſt, noch Deine Väter — — — So bewillige nicht, und gehorche ihnen nicht. Auch ſoll Dein Auge ſeiner nicht ſchonen, und ſollt Dich ſeiner nicht erbarmen, noch ihn verbergen. Sondern ſollt ihn erwürgen; Deine Hand ſoll die erſte über ihn ſein, daß man ihn tödte, und darnach die Hand des ganzen Volks. *)

Gewis haben Sie, wenn Sie Sich zum Chriſtenthum bekennen, mein Herr, geſchaudert und gezittert, daß Ihre Juden, deren Sekretär Sie geworden ſind, dieſe ſchrekliche Stelle nicht gegen die Chriſten misbrauchen möchten. In der That hat der berühmte Rabbi Iſaak im funfzehnten Jahrhunderte ſie in ſeinem Bollwerk des Glaubens angeführt, um

*) 5 Buch Moſ. XIII. 1-9.

ſeine Glaubensbrüder über den Vorwurf des Gottesmordes zu rechtfertigen, den ſie ſich unglüklicherweiſe haben zu Schulden kommen laſſen. Dieſer Rabbi behauptet: (wie Sie in ſeinem zwanzigſten Kapitel leſen können) das Moſaiſche Geſez ſei ewig und unveränderlich; und daraus leitet er denn die Folge her, ſeine Vorfahren hätten ſich bei ihrem Gottesmorde grade ſo betragen, wie es ihr Geſez ausdrüklich befele.

Aber da Sie nun einmal von dieſer ſchreklichen Stelle nicht geſprochen haben, ſo will ich es auch nicht thun. Ich will Ihnen mit mir Glük wünſchen, daß ich unter dem Geſez der Gnade geboren bin, welches nicht befielt, daß man ſeinem Freunde, ſeinem Sohne, ſeiner Tochter, ſeinem Bruder, ſeinem geliebten Weibe den Dolch in's Herz ſtoſſen, ſondern im Gegentheil, daß man das verirrte Schaf auf ſeinen Schultern tragen ſoll. Sind Sie ein Schaf, mein Herr, ſo bin ich bereit, Sie zu tragen; bin aber ich das verlorne Schaf, ſo tragen Sie mich, nur nicht nach dem Schlachthauſe.

XXI.

Toleranz.

Sie geben meinem Freunde die groſſe Lehre: „Treten Sie endlich aus dem kleinen Kreiſe, in dem Sie ſtehen, heraus, und beurtheilen Sie unſre Regierung nicht immer nach der Ihrigen.“ Ach, mein Herr, wer hat Ihre Lehren jemals offenbarer ausgeübt, als eben der, dem Sie dieſelben geben! Man hat ihm ſo oft ein Verbrechen daraus gemacht! Man hat es ihm ſo oft vorgeworfen, daß er immer mehr auf das menſchliche Geſchlecht ſieht, als auf ſein Vaterland.

Und in welcher Abſicht reden Sie denn mit dieſem Manne, der, nach dem Beiſpiele des groſſen Fenelon, alle Menſchen mit ſeiner Toleranz, ſeinem Dienſteifer und ſeiner Liebe umfaſſt? In welcher Abſicht verlangen Sie von ihm, er ſolle aus dem kleinen Kreiſe heraustreten, worin er nach Ihrer Vorausſezung ſteht? Was iſt Ihr Endzwek? Sie wollen ihm beweiſen, daß die Intoleranz eine notwendige und góttliche Tugend iſt.

Und um ihm dieſe hölliſche Lehre zu beweiſen, die Sie ohne Zweifel ſelbſt nicht glauben,

und die heut zu Tage ſelbſt kein Inquiſitör zu äuſſern wagen würde, ſagen Sie ihm: die älteſten und geprieſenſten Nationen wären intolerant geweſen. Ihnen zufolge iſt Abraham von den Chaldäern verfolgt worden, wovon übrigens die Schrift nichts ſagt, und was denn ein ſonderbarer Grund wäre, auch bei uns ſich Verfolgungen zu erlauben. Ihrer Meinung nach verfolgte Zoroaſter verſchiedne Nationen mit Feuer und Schwert; wahrſcheinlich meinen Sie den Lezten von den Zoroaſtern, der aber, anſtatt zu verfolgen, auf das äuſſerſte verfolgt und bei dem Darius verläumdet wurde.

Sie loben die Epheſer, daß ſie ihren Landsmann Heraklitus im Zaum gehalten haben, was doch niemals der Fall geweſen iſt. Sie ſehen den Krieg der Amphiktionen ſo an, als ſei er um der Religion, um Schulargumente willen geführt worden, und in dieſer Rükſicht haben Sie Ehrfurcht vor ihm, und halten ihn für heilig. Indes war es nur ein ganz gewöhnlicher Krieg wegen uſurpirter Felder, und heilig ward er genannt, weil dieſe Felder zu Apollo's Territorium gehörten.

Sie ſuchen in den Griechiſchen Republiken nach Beiſpielen von dem Leichtſinn, dem Aberglauben und der Heftigkeit der Griechen, und bringen in einem Zeitraum von dreihundert Jahren vier oder fünf Fälle zuſammen, um zu beweiſen, Griechenland ſei intolerant geweſen, und man müſſe es auch ſein. Eben ſo gut lieſſe ſich aus dem Beiſpiel der Fronde, der Ligue, aus der Wut der Armagnaks und Bourguignons beweiſen, man müſſe bürgerliche Kriege erregen.

Das Beiſpiel des Sokrates iſt noch unglüklicher gewählt. Er ward ein Opfer von der Partei des Anitus und Melitus, wie Arnaud von den Jeſuiten; aber kaum hatten die Athener dies Verbrechen begangen, als ſie ſchon die Abſcheulichkeit deſſelben fühlten: Sie beſtraften den Anitus und Melitus, und erbauten dem Sokrates einen Tempel. Man ſollte, wenn man an das Verbrechen der Athener gegen den Sokrates denkt, niemals ihrer Reue vergeſſen.

Ganz fälſchlich geben Sie auch den Römern Intoleranz Schuld. Sie ſtellen die Worte: *Deos peregrinos ne colunto* (man verehre keine fremde Götter,) die in meines Freun-

des Abhandlung von der Toleranz ſtehen, gegen ihn auf. Ein altes Geſez in den zwölf Tafeln fängt damit an; und mein Freund citirte nur das von dieſem Bruchſtükke, was er damals grade bedurfte, und braucht auch das Wort *peregrinos*, welches ein Synonim von *advenas* iſt. Sein Gedächtnis täuſchte ihn; das geſteh' ich Ihnen, wie er mir es geſtanden hat. Hier ſind die eigentlichen Worte des Geſezes, ſo wie ſie Cicero uns aufbehalten hat: *Separatim nemo habeſſit deos, neve novos; ſed ne advenas niſi publice adſcitos privatim colunto.* Niemand ſoll beſondre oder neue Götter haben, und keine fremde Götter verehren, auſſer, wenn ſie öffentlich aufgenommen ſind.

Nun hatte aber der Römiſche Senat faſt alle fremde Götter naturaliſirt. Bald hatte Iſis Tempel, bald ward ſie verjagt, wenn ihre Prieſter dem Römiſchen Volke durch ihre Ausſchweifungen und Betrügereien Aergernis gegeben hatten, und ward dann wieder zurükberufen. Alle Religionen wurden in Rom tolerirt.

Dignus Roma locus, quo Deus omnis eat.

Ovid. Faſt.

Die Römer erlaubten, daß die Juden, die für ihr Geld in der Hauptſtadt aufgenommen waren, das Feſt des Herodes feierten, und dies ſogar während der Zeit, da Veſpaſian Anſtalten zur Zerſtörung Jeruſalem's machte. Mein Freund hat gezeigt, daß die Römiſchen Armeen, wenn ſie Städte belagerten, immer zuerſt die Götter derſelben anbeteten, und daß alle kultivirte Völker in Europa gemeinſchaftliche Götter hatten. Nur den Gott der Juden verehrten die Römer nicht, weil dieſe Nation die Römiſchen Götter nicht verehrte.

Wie haben Sie denn nun ſagen können, die Römer wären intolerant geweſen? Die Römer, bei denen Epikur's Sekte und Lukrezens Verſe ſo in Ruf und Anſehn ſtanden; ſie, die in Gegenwart von zwanzigtauſend Menſchen auf dem Theater ſingen lieſſen:

Poſt mortem nihil eſt, ipſaque mors nihil.

Nach dem Tod iſt nichts, und ſelbſt der Tod iſt nichts.

Quæris, quo jaceant poſt obitum loco?
Quo non nata jacent.

Du frägſt, wo wird man nach dem Tode ſein?
Da wo die Ungebornen ſind.

Sie ſagen, es habe Zeiten gegeben, wo einige Kaiſer die Philoſophen, die Liebhaber der Weisheit, verfolgt hätten. Nein, mein Herr, es ſind nie Edikte gegen die Philoſophen erlaſſen worden. Dieſer ſchrekliche Unſinn iſt nie einem Römer in den Kopf gekommen. Sie haben elende Scharlatane, Leute, die gut Glük wahrſagten, Zigeuner, die ſich Chaldäer oder Mathematiker nannten, für Philoſophen genommen, und da ſteht denn im *Corpus juris* allerdings ein Geſez *de mathematicis ex urbe expellendis.* Dieſe Mathematiker waren Propheten des Aufruhrs, die den Tod der Kaiſer vorausſagten; bei einigen ſchlechten und unwiſſenden Leuten galten ſie auch für Zaubrer, welche dieſen Tod durch geheime Künſte bewirken könnten.

Auch unſer Frankreich war zu den Zeiten Karl's IX. und Heinrich's III von ſolchen Leuten angeſtekt. Die damaligen Philoſophen waren Montagne, Charon, der Kanzler von l'Hopital, der Präſident de Thou, der Parlamentsrat Dübourg. Die jezigen Philoſophen ſind Staatsmänner, die vom Aberglauben und Fanatismus gleich weit entfernt ſind, angeſehne Bürger mit

gründlichen Kenntniſſen, die in einer arbeits-vollen und friedlichen Eingezogenheit die Wiſ-ſenſchaften kultiviren, obrigkeitliche Perſonen von unveränderlicher Rechtſchaffenheit, die über ihre Aemter ſo weit erhaben ſind, daß ſie die-ſelben eben ſo heiter verlaſſen können, als gin-gen ſie mit ihren Freunden

Venafranos in agros aut Lacedæmonium Tarentum.

Dieſe Philoſophen ſind tolerant; aber Sie ſind es nur ganz und gar nicht. Sie bedienen ſich aller Arten von Waffen gegen einen einſam lebenden Greis, der der Welt ab-geſtorben und nahe am Grabe iſt; gegen einen Mann, den Sie nie geſehen haben, und der Sie nie hat beleidigen können. Warum ſchrei-ben Sie drei Bände gegen ihn? Warum ſind dieſe drei Bände voll ewiger Ironieen, voll Anklagen und voll Verläumdungen, die aus dem Kot der Litteratur aufgeraft ſind, und deren Sie ſich gewis nicht bedient haben wür-den, wenn Sie Ihr Herz und Ihre Vernunft zu Rate gezogen hätten?

Nemen Sie dieſen ungeheuren Schwall von Beleidigungen weg, ſo bleiben Summa Sum-marum nicht zwanzig Seiten übrig. Rechnen

Sie von dieſen zwanzig Seiten auch noch das ab, warum ſich heut zu Tage kein rechtlicher Mann bekümmert, ſo bleibt gar nichts übrig.

O quantum eſt in rebus inane!

XXII.

Oeffentliche Gebetsformel.

Mein Freund hat die hiſtoriſche Anmerkung gemacht, daß auſſer dem Paſſahfeſte, welches nach der Verfertigung der Stiftshütte in der Wüſte gefeiert ward, ſonſt gar keines andern Erwähnung geſchieht; daß man in der Wüſte vierzig Jahre lang nichts von der Beſchneidung gewuſſt hat; daß in dem ganzen Zeitraum kein groſſes geſezmäſſiges Feſt angemerkt wird, und daß man im Alten Teſtamente kein öffentliches gemeinſchaftliches Gebet findet, das unſerm Gebet des Herrn ähnlich wäre, und dergleichen, der Miſchna zufolge, Eſra eins anordnete.

Das Alles iſt ſehr wahr, aber auch ſehr gleichgültig. Warum finden Sie denn nun Falſchheit und Bosheit darin? Wenn mein Freund übel geredet hat, ſo beweiſen Sie es.

Hat er aber recht geredet, warum ſchmähen Sie ihn denn?

XXIII.

Verbot der Bildhauerkunſt und Malerei.

Sie behaupten förmlich, das Geſez Gottes verbiete nicht gradezu, kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis zu machen, ſondern nur, keins anzubeten. Ich denke, Sie irren Sich, meine Herren. Kann wohl etwas beſtimmter ſein, als die Worte im Exodus: „Du ſollt Dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Waſſer unter der Erden iſt.“ (2 B. Moſ. XX. 4.)

Erſt hinterher heiſſt es: Bete ſie nicht an und diene ihnen nicht, denn ich der Herr Dein Gott bin ein eifriger (eiferſüchtiger) Gott. (Kap. XX. 5.)

Wenn Moſes ſelber, nach dieſem ſo beſtimmten Befele, eine eherne Schlange aufrichtete, ſo ſcheint er ſich von ſeinem Geſeze diſpenſirt zu haben. Wenn der König Hiskias

dieſe Schlange als ein Denkmal der Abgötterei verbrennen lies, ſo ſcheint er ſehr undankbar gegen ein Geſchöpf geweſen zu ſein, das ſeine Vorfahren geheilt hatte, als ſie in der Wüſte von wirklichen Schlangen gebiſſen worden waren. Hierbei mus man die Frage aufwerfen, was man von den Kanonicis zu Mailand denken müſſe, welche dieſe eherne Schlange noch jezt in ihrer Kirche zeigen.

XXIIII.

Von dem Jephtha.

Geben Sie Sich keine Mühe, mein Herr, oder meine Herren! Sie überreden doch keinen Menſchen, daß man die Worte, die Jephtha zu den Amoritern ſagt: Du ſollteſt die (Städte) einnemen, die Dein Gott Kamos vertriebe, und uns laſſen einnemen alle, die der Herr unſer Gott vor uns vertrieben hat, in Ihrem Sinne nemen müſſe. Sie glauben, dies heiſſe: das, wovon Ihr behauptet, man habe es Euch gegeben, gehört Euch nicht; folglich iſt Alles unſer.

Wir wollen den Text nicht verdrehen und den Worten keinen fremden Sinn geben. Es iſt ein Topf mit zwei Henkeln, ſagt ein würdiger Schriftſteller; jeder zieht an einem; der Topf zerbricht, und die Diſputatoren werfen ſich die Stükke an die Köpfe.

XXV.

Von Micha's Mutter.

Nein, Sie werden nie jemanden überreden, es ſei ſchön, daß Micha's Mutter *) Gözenbilder gekauft, und einen Kaplan für dieſelben beſoldet; daß der Stamm Dan, der im Lande noch nicht genug geplündert hatte, dieſe Gözenbilder und ihren Kaplan entführt habe; daß der Kaplan dieſen Stamm von Spizbuben geſegnet, als er, ich weis nicht was für ein Dorf verheert hatte, das Lais (ein Lieblingsname der Griechen!) geheiſſen haben ſoll, und daß ein Urenkel des göttlichen Moſes Grosalmoſenier bei dem Gözen dieſer Spizbuben geworden ſei.

Gerechter Gott! Moſis Urenkel erſter Kaplan bei einem abgöttiſchen Stamme! Das

*) Man ſehe Micha's Geſchichte im Buch der Richter, Kap. XVII. f.

iſt viel ſchlimmer, als in einem Dorfe bei Utrecht zu behaupten, die fünf Propoſitionen ſtänden nicht im Janſenius; denn wahrhaftig, in meinen Augen iſt es auch nicht das mindeſte Uebel, ob man glaubt, gewiſſe Worte ſtehn im Janſenius, oder nicht. Ich glaube aber, Moſis Urenkel ſei ein Taugenichts geweſen, und auch in den gröſſten Familien ſchlage man oft aus der Art.

XXVI.

Von funfzigtauſendundſiebzig Juden, die eines plözlichen Todes geſtorben ſind.

Sie werden niemals jemanden überreden, daß funfzigtauſend und ſiebenmal zehn nicht 50,070 ausmachen. Ich weis wohl, daß der Irländiſche Doktor Kennikott in ſeiner Broſchüre, die er im Jahre 1768 dem Hochwürdigen Biſchof von Oxford dedicirt hat, ſich merken läſſt, er habe die Geſchichte mit den Hämorrhoiden der Philiſter und mit den fünf goldnen Aerſen nie ſo recht verdauen können, und noch weniger die Erzälung von den funfzigtauſendundſiebzig Bethſemi-

ten, die eines plözlichen Todes ſtarben, weil ſie die Bundeslade angeſehen hatten.

Er ſagt in ſeiner Broſchüre: Er ſowohl als Se. Gnaden der Biſchof von Oxford hätten ehmals eine raſende Luſt zum Hebräiſchen gehabt; aber Se. Gnaden und er wären davon zurük gekommen. Dieſe Irelándiſche Broſchüre iſt drollicht genug. Herr Kennikott nennt ſich ein Mitglied von der Pariſer Akademie der Inſchriften, und iſt es doch nicht. Er ſchreibt eine Subſkription auf ungefähr ſechshunderttauſend Pfund Sterling aus, die, wie er ſagt, zur Hälfte ſchon zu Stande gekommen ſein ſoll, nemlich in Paris bei Saillant, in Rom bei Monaldini, in Venedig bei Pasquali und in Amſterdam bei Mark-Michel Rey.

Wenn Sie alſo Luſt haben, meine Herren, dies Werk zu leſen, und wenn Sie Sich wirklich bei Utrecht aufhalten, ſo wenden Sie Sich nur an Herrn Mark-Michel, er wird Sie auf's beſte kontentiren. Sie werden dann Herrn Kennikott's vollſtändiges Syſtem über die Art ſehen, wie die Philiſter *in ſecretiori parte natium*, an heimlichen Orten, von der Hand des Herrn geſchlagen wurden; ferner,

warum grade die Aerſe der Philiſter und nicht ein andrer Theil ihrer Körper geſtraft wurden, weil ſie die Bundeslade weggenommen hatten, und warum funfzigtauſendundſiebzig Iſraeliten an der Apoplexie ſtarben, weil ſie dieſe Lade, als zwei Kühe ſie ganz gutwillig wiederbrachten, angeſehen hatten.

Ohne Zweifel haben Sie Anatomie ſtudirt, und können alſo Herrn Kennikott's Meinung über die Kunſt beurtheilen, welche die Goldſchmiede der Philiſter anwandten, um güldne Kleinode von gleicher Geſtalt mit den Aerſen zu verfertigen. Das wird dem menſchlichen Geſchlechte beinahe eben ſo nüzlich ſein, als Alles, was wir bisher geſagt haben.

XXVII.

Ob Iſrael tolerant geweſen iſt.

Nein, mein Herr, oder meine Herren, mein Freund hat nie behauptet, die Juden wären die toleranteſte und menſchlichſte Nation geweſen; vielmehr hat er geſagt und bewieſen, dieſes Volk ſei bald nachſichtig und gutwillig, bald bar-

bariſch und hartherzig, folglich, wie ſo viele andre Nationen, ſehr inkonſequent geweſen.

Sie läugnen ſelbſt nicht, daß die Juden ſo gut wolfs- und tigerartig geweſen ſind, als wir in unſrer St. Bartholomäusnacht und während der Unruhen zu den Zeiten Karl's VI. Die Juden ermordeten einmal in der Fröhlichkeit ihres Herzens dreiundzwanzigtauſend, und ein andermal vierundzwanzigtauſend, und bei Gelegenheit der Zänkerei zwiſchen dem Aaron und Korah, wenn ich nicht irre, vierzehntauſendundſiebenhundert, die zweihundertundfunfzig nicht einmal mitgerechnet, die mit dem Korah umgekommen waren. Hieraus ſieht man hinlänglich, daß die Juden immer ſchnell bei der Hand waren.

Sie werden mir auch zugeſtehn, daß ſie ſich zu andern Zeiten ſehr nachgiebig in Anſehung des Gottesdienſtes zeigten. Sie waren, ungeachtet der ſchreklichen Blutbäder, die Brüder gegen Brüder anrichteten, tolerant, als man in der Wüſte vierzig Jahre lang den Chium und Remphan anbetete; als der weiſe Salomo ein Gözendiener ward; als Jerobeam zwei goldne Kälber aufſtellen lies, um es dem Aaron zuvor zu thun, der nur eins aufgeſtellt hatte.

War Jeremias, der immer von Gott inſpirirt war, nicht der toleranteſte von allen Menſchen, wenn er im Namen Gottes predigte, man müſſe den Nebukadnezar für Gottes getreuen Knecht anſehen; als er ausrief, Gott habe ſeinem Knechte, ſeinem Geſalbten, ſeinem Meſſias Nebukadnezar alle Reiche der Erde gegeben, und als er ſich ein Joch, oder wenn man will, einen Saumſattel, auf den Nakken legte, um dies zu beweiſen.

Wundern Sie Sich nicht über dieſe ewigen Widerſprüche und Ungleichheiten bei dem armen Volke Gottes. Das ganze menſchliche Geſchlecht hat es ſo gemacht. Alle Nationen rings um die kleine Jüdiſche Horde her nannten ſich das Volk Gottes. Ihre Städte hieſſen und heiſſen noch jezt Gottesſtadt, und die Einwohner derſelben waren eben ſo unbeſtändig, eben ſo abergläubig, als die Juden. *Tutto il mondo è fatto come la famiglia noſtra.*

Und ſind Sie ſelbſt, meine Herren nicht eben ſo unbeſtändig, als die alten Iſraeliten? Sie machen ja in Einem Briefe meinem Freunde Komplimente, und überhäufen ihn in einem andern mit Beleidigungen und Verläumdungen.

Auch ich bin eben ſo ſchwach, eben ſo wankelmütig, als Sie. Bald nem' ich Ihre Citationen, Ihr Vernünfteln, Ihre Bosheit für Ernſt; bald lache ich darüber. Und was kommt aus dieſer ganzen Diſputation heraus? Daß wir uns Beide um des Kaiſers Bart ſtreiten.

Noch ein Wort über die Toleranz, meine theuren Juden. Ob Sie gleich das Neue Teſtament durchaus nicht leiden können, ſo beſchwöre ich Sie doch, die Parabel von dem kezriſchen Samariter zu leſen. Dieſer leiſtete einem verwundeten Reiſenden, den der Prieſter und Levit hülflos hatten liegen laſſen, Beiſtand, und lies ihn heilen. Bemerken Sie, daß der ſehr tolerante Jeſus ein Beiſpiel von Nächſtenliebe unter den Ungläubigen, ein Beiſpiel der Unbarmherzigkeit aber unter den Theologen aufſucht.

XXVIII.

Gerechte Klagen und gute Ratſchläge.

Ich habe, mein Herr, oder meine Herren, Ihnen eben geſagt, daß ich bisweilen über die harten Verläumdungen lache, die ſie gegen meinen Freund aufgeſammlet und wiederholt haben; aber ſein Sie überzeugt, daß ich das nicht immer thue. Sie ſchreiben ihm ich weis ſelbſt nicht was für Broſchüren unter dem Titel: Philoſophiſches Dictionär, Anfragen von Zapata, Gaſtmahl des Grafen von Boulainvilliers, und zwanzig andre Werke zu, die, wie man ſagt, ein wenig zu luſtig ſind. Ich bin gewis und bezeuge es Ihnen hiemit, daß ſie nicht von ihm herrühren, ſondern Plaiſanterien ſind, die ehmals junge Leute gemacht haben.

Es iſt ſehr grauſam, (ich rede hier ganz ernſtlich) einem Manne, der von Arbeiten und Jahren belaſtet iſt, einem beinahe ganz unbekannten Einſiedler, einem Sterbenden die Späſſe zur Laſt zu legen, womit ſich vor vierzig Jahren einige junge Spottvögel luſtig mach-

ten. Sie wollten ihn mit Herrn Pinto entzweien, für den er die gröſſte Achtung hat, und machen ſich Hofnung, vermittelſt fanatiſcher Leute, einen Kriminalprozes gegen ihn anſpinnen zu laſſen. Aber Ihre Mühe iſt vergeblich; er wird todt ſein, ehe noch der Termin angeſezt iſt; und lebt er noch, ſo wird er die Verläumder beſchämen.

Freilich ſcheinen Sie bei Ihrem Offenſivkriege gutes Spiel zu haben; Sie fechten mit Waffen, vor denen man Ehrfurcht hat, und nemen das Meſſer, womit Sie Ihr Opfer abſchlachten wollen, vom Altar. Wenn Sie in einem Dorfe bei Utrecht wohnen, ſo ſind Sie ja ſelbſt ein Opfer, und Sie wollen ein Henker werden? Und an wem? An einem Manne, der Ihre Verfolger von jeher verdammt hat.

Was kümmert es im Grunde Sie und mich, ein Paar arme Franzoſen, ob, ich weis nicht wo und wann, geſchrieben worden iſt, ein Barbar habe in einem barbariſchen Kriege zwiſchen barbariſchen Dörfern, ſeine eigne Tochter aus Religioſität ermordet. *) Was kümmert

*) Jephtha.

mert uns das Geſez dieſes Kindermörders, in welchem befolen ward, das alles Verbannte oder Gelobte ohne Gnade getödtet werden ſollte? Was machen wir uns daraus, ob ehmals ein Mann *) ganz nakt gepredigt hat, und ob dies ein augenſcheinliches Zeichen geweſen iſt, daß der König zu Aſſyrien hintreiben würde das gefangene Aegypten und vertreiben Mohrenland, beide Jung und alt, nakket und barfus, mit bloſſer Schaam zu Schanden Aegypten?

Iſt es nicht in der That eine ſonderbare und traurige Beſchäftigung für Leute auf der weſtlichen Küſte des Occident's, wenn ſie einander zerfleiſchen, um auszumachen, wie es ein Seher, ein Nabi an dem Ufer des Fluſſes Chebar **) gemacht habe, als er dreihundertundneunzig Tage auf der linken Seite ſchlief, und während der ganzen Zeit ſeinen Gerſtenkuchen mit Menſchenmiſt buk? Mus man heut zu Tage ſeinen Nächſten ſchmähen, verläumden und verfolgen, um ausfindig zu

*) Jeſaias.

**) Ezechiel.

machen, ob ein andrer Seher *) der Hure Gomar, der Tochter Diblaim, mit der er auf ausdrüklichen Befel des Herrn drei Kinder zeugte, eben ſo viel Geld gegeben habe, als er auf eben den Befel einem buhleriſchen und ehebrecheriſchen Weibe gab? Soll man einander denn erwürgen, um zu beweiſen: da dieſe Ehebrecherin nur funfzehn Silberlinge und anderthalb Homer Gerſten von dem Propheten erhalten, ſo habe er auch der bloſſen Hure, von der er drei Kinder bekam, nicht mehr geben dürfen?

Offenherzig geſtanden, meine Herren, es giebt in jenem alten Buche mehr als fünfhundert eben ſo ſchwer zu erklärende Stellen, und man kann ſich Mühe geben, ſie zu verſtehen, zu vergeſſen, oder für heilig zu halten, ohne deshalb irgend jemanden zu ſchmähen.

*) Hoſeas.

XXIX.

Von einundſechzigtauſend Eſeln und zwei-unddreiſſigtauſend Mädchen.

Troz dem tödtlichen Ekel, den mir dieſes leere Gezänk verurſacht, nötigen Sie mich, Ihnen noch weiter zu antworten, da Sie meinen Freund noch länger beleidigen und verfolgen. Sie werfen ihm vor, er habe in ſeiner Abhandlung von der Toleranz den Menſchen dieſe Tugend einflöſſen wollen. Sie freuen ſich darüber, daß ein Jüdiſcher General in der kleinen Wüſte Midian, nach einer Schlacht mit den Bewohnern derſelben, alle Mannsperſonen hat umbringen laſſen, und von der ganzen Beute nur zweiunddreiſſigtauſend Jungfern, ſechshundertundfünfundſiebzigtauſend Schafen, zweiundſiebzigtauſend Ochſen und einundſechzigtauſend Eſeln das Leben geſchenkt hat.

Der Verfaſſer des Aufſazes von der Toleranz wollte in Abſicht dieſes ſonderbaren Fangs nur unterſuchen, ob man den Schriftſtellern wirklich glauben müſſe, welche verſichern: von den zweiunddreiſſigtauſend aufbehaltnen Mäd-

chen wäre von jedem Tauſend Eine dem Herrn geopfert worden, wie die Worte: davon wurden dem Herrn zweiunddreiſſig (Leben) anzudeuten ſcheinen.

Wenn Sie in einem Arabiſchen oder Tatariſchen Schriftſteller läſen: „Zweiunddreiſſig (Leben) wurden dem Sieger,“ ſo würden Sie dieſe Worte gewis nicht anders verſtehen, als: der Sieger habe zweiunddreiſſig Perſonen das Leben genommen.

Die Gelehrten, die den Einfall gehabt haben, die zweiunddreiſſig Midianitiſchen Mädchen wären zum Dienſt der Bundeslade gebraucht worden, denken nicht daran, daß bei den Juden niemals ein Mädchen zum Heiligthum zugelaſſen wurde, daß ſie niemals Nonnen hatten, und daß ihnen ewige Jungferſchaft ein Greuel war. Es iſt alſo, dem Text zufolge, höchſt wahrſcheinlich, daß die zweiunddreiſſig Mädchen wirklich geopfert worden ſind; und dieſer Umſtand kann den ehrwürdigen Vater Dom Calmet vielleicht veranlaſſt haben, in ſeinem Wörterbuch unter dem Artikel, Midianiter, zu ſagen: „Dieſer Krieg iſt ſchreklich und ſehr grauſam, und wenn Gott ihn nicht

befolen hätte, ſo müſſte man dem Moſes notwendig Ungerechtigkeit und Räuberei vorwerfen."

In Anſehung der zweiundſiebzigtauſend Ochſen und der einundſechzigtauſend Eſel wollen Sie meinen Freund verdächtig machen, er vergeſſe der ſchuldigen Ehrfurcht; denn in der ſchreklichen ſtark mit Felſen durchſchnittnen Sandwüſte am Sared und Arnon habe man allerdings ſechshundertundfünfundſiebzigtauſend Schafe gehalten, die mit den Ochſen, den Eſeln und den Mädchen weggenommen worden wären; und überdem haben Sie, wie Sie ſagen, einmal geleſen: in Dorſetſhire befänden ſich auf einem kleinen ſumpfichten Stük Landes vierhunderttauſend Schafe.

Deſto ſchlimmer für den Eigenthümer, mein Herr! ich weis ein Lied davon zu ſingen! Glauben Sie mir, die Schafe gehen in Sümpfen ſehr bald drauf; ich habe die meinigen auf die Art verloren. Ich rate Ihnen nicht, Ihre Schafe in einen Sumpf zu bringen; legen Sie darin lieber Teiche an und ſezen Sie Karpfen hinein.

Uebrigens geben Sie Sich zu viele Mühe, ein Midian an dem Bache Arnon, und

ein andres bei Ezeon-Geber zu ſuchen. Eins konnte ſehr leicht eine Kolonie von dem andern ſein, wie unſer Bretagne urſprünglich eine Kolonie von Grosbrittannien geweſen ſein ſoll.

Aber, um wieder auf die Midianiter zu kommen, deren ſchrekliche Niederlage Ihnen ſo ſehr gefällt, und die ſo weit von Utrecht wohnten — müſſen Sie Ihren Landsmann ſchmähen, verklagen und verläumden, weil er Menſchlichkeit und Toleranz empfolen, mächtige Perſonen zu dieſer Pflicht gebracht, und dem menſchlichen Geſchlecht einen Dienſt erwieſen hat? Er würde Ihnen ſelbſt Dienſte erwieſen haben, wenn Sie von den Philoſophen verfolgt worden wären.

XXX.

Von Kindern am Bratſpieſe.

Es iſt nur zu wahr, mein Herr, oder meine Herren, daß beinahe alle Völker Menſchenfleiſch gekoſtet haben. Sie eſſen keins und ſind keine Anthropophagen, aber, wenn ich ſo ſagen darf, Anthrop' echthroi, ein wenig

feindſelig gegen die Menſchen. Mein Freund, der die Menſchen immer geliebt hat, konnte ehmals nicht an Menſchenfreſſer glauben. Aber er iſt aus ſeinem Irrthum gekommen; die Herren Banks, Solander und Cook haben ganz neuerlich auf ihren Reiſen Menſchenfreſſer geſehen.

Ich war ehmals mit Herrn Brebeuf, einem Brudersenkel von dem ſchwülſtigen Ueberſezer des ſchwülſtigen Lukan's, und von dem ehrwürdigen Vater Brebeuf, Jeſuiten-Miſſionar in Kanada, ſehr gut bekannt. Dieſer erzälte mir einmal, ſein Grosoheim der Jeſuit habe einen kleinen ſehr ſchönen Kanadier bekehrt; die Landsleute deſſelben wären darüber ſehr böſe geworden, hätten das Kind gebraten, verzehrt, und auch dem Ehrwürdigen Vater Brebeuf eine Keule davon angeboten, und dieſer habe ſich nur durch die Verſicherung, er müſſe den Tag faſten, aus dem Spiel gezogen. Der Ehrwürdige Pater Charlevoi, der vor fünfundſiebzig Jahren mein Vorgeſezter in dem Kollegium Ludwig's des Groſſen war, und gern ein wenig ſaalbaderte, hat dieſen Vorfall in ſeiner Geſchichte von Kanada aufgezeichnet.

Sie erzälen ſelbſt, mein Freund habe zu Fontainebleau im Jahre 1725 eine ſchöne Wilde vom Miſſiſippi geſehen, die ſelber geſtand, ſie habe bisweilen Menſchenfleiſch gegeſſen. Das iſt richtig, und ich bin ſelbſt dabei geweſen, nicht bei der Mahlzeit der Wilden, ſondern bei ihrer Erzälung in Fontainebleau.

Sie wiſſen, meine Herren, was Juvenal von den Gaskoniern und Biskayern ſagt, die eine ähnliche Küche gehabt haben. Julius Cäſar, der groſſe Julius Cäſar, unſer Sieger und Geſezgeber, erzält uns in ſeinem Buche (*de bello Gallico Lib. VII.*): Als er Aleſia in Bretagne belagert, habe der Marquis Critoguak, ein ſehr beredter Mann, den Belagerten vorgeſchlagen, ſie ſollten, der Gewohnheit gemäs, alle kleine Kinder eins nach dem andern eſſen.

Ich nem' es nicht übel, wenn man mir ſagt, daß unſre Väter ſo eine Gewohnheit gehabt haben; warum ſollten denn die Juden böſe darüber werden, wenn man bei einer Unterhaltung erwähnt, daß ihre Väter bisweilen das gethan haben, was dieſer Marquis von Critoguak ſeinen Mitbürgern anriet?

Soll ich auſſer dem Cäſar auch noch einen Heiligen, der freilich ein ganz andres Gewicht hat, zum Zeugen aufſtellen? Der Heilige Hieronymus ſagt in einem ſeiner Briefe: „Ich habe, als ich noch jung war, in Gallien Schottländer geſehen, die, ob ſie gleich allerlei Thiere zur Nahrung hatten, doch lieber jungen Knaben das Geſäs und jungen Mädchen die Brüſte abſchnitten, und ſie für Lekkerbiſſen hielten. *Ipſe adoleſcentulus in Gallia Scotos humanis veſci carnibus, et cum pecorum et pecudum nates reperiant, tamen juvenum nates et foeminarum papillas ſolere abſcindere et has ciborum delicias arbitrari.*

Darf man ſich alſo darüber wundern, daß die Juden bisweilen eben ſolche Mahlzeiten gehalten haben, als wir und ſo viele andre Nationen, die wohl noch ſo viel wert ſind, als wir ſelber? Ich bin überzeugt, Herrn Pinto ſchlägt es ganz und gar nicht nieder, daß eine Frau in Samarien ehmals mit ihrer Nachbarin den Entſchlus faſſte, ihre Kinder eins nach dem andern aufzueſſen. Darüber entſtand ein Prozes vor dem Könige von Iſrael. Woher wiſſen Sie denn, daß die

beiden Weiber ihren Prozes vor dem Könige von Syrien führten?

XXXI.
Drohungen, ſeine Kinder zu eſſen.

Sie urtheilen, denk' ich, ein wenig flüchtig, wenn Sie ſagen: Moſis Drohungen gegen die Juden, „ſie würden ihre eignen Kinder eſſen,“ wären kein Beweis, daß dies wirklich geſchehen ſei, und man habe ſie nur mit etwas bedrohen können, daß ſie verabſcheuet hätten. Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, werden Sie daraus, daß Cäſar unſern Vätern, den obrigkeitlichen Perſonen in der Stadt Vannes drohte, „er werde ſie aufhängen laſſen“ — werden Sie daraus den Schlus machen, ſie wären nicht gehangen worden, und zwar unter dem Vorwande, „das Hängen ſei ihnen nicht angenem geweſen?“

Man hat Ihnen ja nicht geſagt, die Jüdiſchen Mütter hätten oft in der Fröhlichkeit des Herzens ihre Kinder zerfleiſcht, ſondern ſie hätten es bisweilen gethan. Und das iſt ausge-

macht. Aber warum wollen wir denn um ſo alter Abenteuer willen einander zerfleiſchen?

XXXII.

Alles, was verbannt iſt, ſoll man nicht löſen, ſondern es ſoll des Todes ſterben.

Sie beſchuldigen meinen Freund, er habe geſagt, in dem Geſeze dieſes abſcheulichen und verfluchungswürdigen Volks wären Menſchenopfer geboten. Ich erinnre mich nicht, dieſe ſchöne Beiwörter ſo zuſammengereihet geleſen zu haben, und glaube verſichern zu können, dies ſei eine Verläumdung, zwar nicht eine abſcheuliche und verfluchungswürdige, aber doch eine Verläumdung ſchlechtweg; und zwar um ſo mehr, da Sie weder die Seite, noch das Buch, worin jene Worte ſtehen ſollen, angeben.

Aber hier iſt nicht die Frage, ob ein Schriftſteller einen andern, den er im Jahre 1771 nicht kannte, in einem Werke beleidigt und verläumdet hat, das im Jahre 1776 gedrukt worden iſt? Sondern es kommt auf den Sinn der

Worte im ſiebenundzwanzigſten Kapitel des Levitikus an: Man ſoll kein Verbannetes verkaufen, noch löſen, das jemand dem Herrn verbannet — — — Man ſoll auch keinen verbanneten Menſchen löſen, ſondern er ſoll des Todes ſterben.

Der Text iſt, wie es mir ſcheint, deutlich genug, und es giebt da nichts zu diſputiren. Wenn Sie nun ſagen, dergleichen Opfer wären anderswo verboten, was wollen Sie denn mit dieſem ſonderbaren Räſonnement beweiſen? Damit zeigen Sie ja, daß Sie auf Widerſprüche geſtoſſen ſind. Nun iſt es Ihre eigne Sache, Sich aus der Schlinge zu ziehen, die Sie ſich ſelbſt gelegt haben. Ich entferne mich aus Furcht hinein zu geraten.

XXXIII.

Jephtha.

Sie wagen es denn doch nicht grade hin, zu behaupten: dem Text zufolge habe Jephtha ſeine Tochter nicht getödtet. Das Faktum iſt ausgemacht, und wird von den gröſſten Theologen zu ſehr als wahr anerkannt. Sie ſagen:

dies laſſe ſich vielleicht auf eine andre Art erklären; Jephtha könne ſeine Tochter in ein Kloſter geſchikt haben, und Louis Capelle, desgleichen Dom Martin hätten dieſen Ausweg wirklich genommen. Ich bekümmre mich weder um Capelle'n noch um Martin, ſondern halte mich an den Text, dem ich mehr glaube, als beiden. Jephtha thät, wie er gelobt hatte. Und was hatte er gelobt? Was ihm am erſten entgegen käme, ſollte ſterben.

XXXIIII.

König Agag, der in Stükken gehauen wird.

Es iſt alſo ausgemacht genug, daß es bei den Juden Menſchenopfer gab. Sie wollen die Ermordung des Königs Agag gern mit einem andern Namen belegen. Nun, meinetwegen. Nennen Sie, wenn Sie Luſt haben, dieſe Begebenheit eine verfluchungswürdige Verlezung des Völkerrechts, eine ſchrekliche, eine abſcheuliche That. Sie wird von dem Geſchichtſchreiber der Jüdiſchen

Könige erzält, der ihre Verbrechen, ſo wie ihre gute Handlungen, aufzeichnen muſſte.

Bemerken Sie aber beiläufig wohl, daß zwiſchen einem Geſezbuche und einer bloſſen Geſchichte ein groſſer Unterſchied Statt findet. Man war bei den Juden nicht verpflichtet, der Chronik eben ſo zu glauben, wie dem Dekalogus. Dies haben ſo viel brave Kommentatoren überſehen; ſie haben keinen Unterſchied zwiſchen Gottes Reden und den Erzälungen eines Menſchen gemacht.

Wie dem auch ſein mag, genug, ich kann, offenherzig geſtanden, nicht umhin, den Tod des guten Königs Agag als ein wahres Opfer anzuſehen. Ich ſage: des guten Königs; denn er war fett wie ein Ortolan; und nach der Bemerkung der Aerzte haben wohlbeleibte Perſonen immer ein ſanftes Temperament. Ferner ſag' ich: man habe ihn geopfert; denn er war dem Herrn verbannt oder gelobt worden; nun haben wir aber geſehen, man ſolle keinen verbannten Menſchen löſen, ſondern er ſolle des Todes ſterben.

Ich ſehe hier ein Opfer und einen Prieſter. Samuel fängt mit dem Saul an zu

beten, läſſt den gefangnen König zwiſchen ſich und jenen hinführen, und haut ihn eigenhändig in Stükken. Wenn das kein Opfer iſt, ſo hat es nie eins gegeben. Ja, mein Herr, eigenhändig: *in fruſtra cecidit eum.* Samuel zerhieb den Agag zu Stükken. „Der Eifer gab ihm das Schwert in die Hand,“ ſagt der gelehrte Dom Calmet; er hätte noch hinzuſezen können: „der Eifer gebe übernatürliche Kräfte;“ denn Samuel war damals nahe an hundert Jahr, und in einem ſolchen Alter iſt man ſonſt eben nicht im Stande, einen König zu einem Hachis zu machen. Es gehört ein erſchrekliches Küchen Hakkemeſſer, und ein erſchreklicher Arm dazu.

Ich ſage gar nichts von der Inſolenz eines Feldprieſters, der einen gefangnen König in Stükken zerhaut, welchen ſein Herr ranzioniren wollte, und der dieſem Herrn die Ranzion zu bezalen im Begrif war. Man hat ſchon angemerkt, daß es ſehr ſonderbar geſchienen haben würde, wenn ein Kaplan von Karl'n dem Fünften es mit Franciskus dem Erſten eben ſo gemacht hätte.

Sie ſind ſo grauſam, dieſen armen König Agag zu verläumden, um nur den Koch

Samuel zu rechtfertigen. Sie verſichern; Agag ſei ein blutdürſtiger Tyrann geweſen; denn Samuel ſagt zu ihm, indem er ihn in Stükken zerhaut: Wie Dein Schwert Männer ihrer Kinder beraubt hat, alſo ſoll auch Deine Mutter kinderberaubt ſein unter den Weibern.

Ach, mein Herr, ſagen nicht ſo viele Helden in der Iliade eben das zu den Gegnern, die ſie erlegen? Der fromme Hektor hatte Griechiſchen Müttern Thränen verurſacht, Achilles thut eben das der Mutter Hektor's, der ganz und gar kein blutdürſtiger Tyrann war. Hören Sie auf, die Aſche des guten Königs Agag zu beunruhigen und ſein Andenken zu beſchimpfen. Es iſt ſchon genug, daß er von dem Samuel, El Kana's Sohn, in kleine Stükken zerhauen worden iſt.

XXXV.

Von den Propheten.

Wir wollen zu einer andern Frage übergehen. Die Gabe der Weiſſagung iſt ohne Zweifel etwas ſehr Ehrwürdiges. Es iſt nicht genug ſeine Seele zu erheben, ſondern es bedarf

dazu einer beſondern Gnade. Ich weis nicht, ob mein Freund geſagt hat: die Zukunft kennen, heiſſe etwas kennen, das gar nicht exiſtirt; aber wenn er es geſagt hat, ſo hat er Recht gehabt. Sie antworten: das Vergangne exiſtire auch nicht, und man kenne es doch. Ein drollichtes Sophisma. Kann ein ernſthafter Mann, wie Sie, ſo mit Worten ſpielen? Mus man Ihnen erſt ſagen: das Vergangne exiſtire bei denen, die es aufgezeichnet haben?

Aber wo iſt das Zukünftige, und wo ſieht man es? Mein Freund hat immer Ehrfurcht vor den Propheten gehabt, indes nicht vor allen. Vielleicht iſt es ihm ein wenig anſtöſſig geweſen, daß in einer Viſion, die der Prophet Micha hatte, Gott mitten unter allen ſeinen Engeln dieſe befragt, wer von ihnen in ſeinem Namen den König Ahab betrügen und ihn bewegen wolle, nach Ramoth in Gilead hinauf zu ziehen; ferner, daß der Prophet Zidekia dem Propheten Micha eine derbe Ohrfeige giebt, und dabei ſagt: durch welchen Weg iſt der Geiſt des Herrn von mir gegangen, daß er durch Dich redet? Uebrigens glaubt mein Freund feſt an Pro-

phezeihungen, aber an den Zidekia ſehr wenig.

Mein Herr, oder meine Herren, Sie ſchreiben im Namen von ſechs Juden, und laſſen Sie bei Gelegenheit der Propheten den Heiligen Paulus citiren? Das haben Sie nicht gut gemacht!

XXXVI.

Von Zaubrern und Beſeſſnen.

Bei ihren Juden hat es Zaubrer, Beſeſſne und Exorciſten gegeben. Und welches Volk hat nicht dergleichen gehabt? Leſen Sie nur den goldnen Eſel des Apulejus. Sie wollen uns gern überreden, mein Freund habe ſich widerſprochen, als er bewieſen, die Juden hätten lange Zeit nichts von Engeln und Teufeln gewuſſt, und wären erſt in ihrer Sklaverei durch ihre Herren damit bekannt geworden.

Sie wurden bald ſelber eingeteufelt, beſeſſen und bezaubert. Nun, wenn man Bezauberte um ſich hat, ſo mus man ſie freilich wohl entzaubern. Die Franzoſen, meine Nachbaren, haben eine allerliebſte Operette unter dem Titel, die Bezauberten, die, wenn ich nicht

irre, von Herrn Sedaine iſt, Jeannot und Jeannette ſind darin von einem Teufel beſeſſen; am Ende werden ſie, wie billig, exorciſirt und glüklich geheilt.

Die Juden erlernten alſo, als ſie erſt mit den Teufeln bekannt geworden waren, auch bald das Geheimnis, ſie zu verjagen. Sie machten, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, in Salomo's Namen Bücher, und ſtekten den Beſeſſnen etwas von der Wurzel Barat oder Barad in die Naſe, wie Sie ebenfalls ſchon wiſſen. Erlauben Sie mir, noch hinzuzuſezen: Man müſſe den Teufel im Leibe haben, wenn man in den mühſamen Unterſuchungen meines Freundes Widerſprüche findet.

Und Sie, meine Jüdiſchen Freunde, leſen Sie doch Ihren Geſchichtſchreiber Joſephus von dem Kriege gegen die Römer, (Buch. VII. Kap. 23:) „Nordwärts von dem Thale Macheron, auf dem Felde, das Barat genannt wird, findet ſich eine Pflanze eben des Namens, die einer Flamme gleichet. Sie ſchieſſt des Abends glänzende Strahlen, und verſchwindet, wenn man ſie faſſen will. Man kann ſie nicht anders feſthalten, als mit Frauenurin und deren Monatlichem. Wer ſie anrührt, ſtirbt auf der Stelle,

wenn er nicht eine Wurzel von eben der Pflanze in der Hand hat. An dieſe Wurzel bindet man einen Hund, der ſich denn davon losmachen will, die Pflanze abreiſſt und ſogleich davon ſtirbt. Nachher kann man die Wurzel Barat ohne Gefahr anfaſſen. Mit dieſer Wurzel vertreibt man die Teufel unfehlbar.“

Dieſes Recept war zu den Zeiten des höchſtverehrungswürdigen Mannes, von dem ich gegen Ihren Willen ſprechen mus, ſo gewöhnlich, daß er ſelbſt geſteht, das Barat ſei wirkſam, und man habe damals bei Ihrer Nation Teufel austreiben können.

Sie müſſen wiſſen, daß es viele Teufels-Krankheiten gab, die man faſt bei allen Nationen heilige nannte, und die man mit Exorcismen heilen zu können glaubte, z. B. die Epilepſie, die Katalepſie und den Kropf. Beſonders ward die Impotenz, oder die ehemals ſogenannte Scythiſche Krankheit von böſen Geiſtern verurſacht, die man denn exorciſirte. Dies ſieht man im Petronius und Apulejus. Und ich mus Ihnen nur ſagen, meine lieben Juden, alle dieſe falſchen Exorcismen haben am Ende vor unſern kräftigen weichen müſſen, welche einzig und allein die wah-

ren ſind. Es thut mir leid, daß ich Ihnen ſo harte Sachen ſage; aber Sie zwingen mich ja dazu.

XXXVII.

Von bezauberten Schlangen.

Sie reden vom Bezaubern der Schlangen. In der That, mein Herr, das iſt etwas ſehr gewöhnliches. Mein vertrauter Freund bringt ſelbſt ein Certificat von einem berühmten Wundarzte in einem Dorfe bei, das nicht weit von ſeinem Schloſſe liegt. Es heiſſt: „Ich Endesunterſchriebner bezeuge hiemit, daß ich verſchiedne mal mehrere Schlangen getödtet habe, indem ich einen Stok oder einen Stein ein wenig mit meinem Speichel nas machte, und der Schlange einen gelinden Schlag über den Leib gab.

Den 1ſten Januar, 1772.

Figuier, Chirurgus.

Man mus glauben, dieſer Wundarzt bezaubre die Schlangen mit Speichel. Der

Meinung waren auch die alten Phyſiker. Lukrez ſagt in ſeinem vierten Buche:

Eſt utique ut ſerpens hominis contacta ſaliva
Diſperit ac ſeſe mordendo conficit ipſa.

Wird vom Speichel des Menſchen nur die Schlange berühret,
So verlezt ſie beiſſend ſich ſelbſt und ſtirbt von dem Biſſe.

Ungläubige werden argwöhnen, mein Chirurgus ſchlage oder werfe derb auf die Schlangen los, und das möge an ihrem Tode wohl mehr Schuld haben, als ſein Speichel. Aber Virgil, der in Neapel noch jezt für einen groſſen Zaubrer gilt, ſagt in ausdrüklichen Worten:

Frigidus in pratis cantaudo rumpitur anguis,

worin Herr Perrin folgenden Sinn gefunden hat:

Singet auf Euren Wieſen, ſo berſten die Schlangen.

Sie ſind überzeugt, daß die Wilden in Amerika die Schlangen bezaubern. Das glaub' ich recht gern, mein Herr, die Juden thaten es ja auch. Im achtundfunfzigſten Pſalm v. 5. 6. finden Sie ja eine Schlange, eine taube Otter, die ihr Ohr zuſtopft,

daß ſie nicht höre die Stimme des Zaubrers, des Beſchwörers, der wohl beſchwören kann.

Jeremias drohet den Juden in ſeinem achten Kapitel: Ich will Schlangen und Baſilisken unter Euch ſenden, die nicht beſchworen ſind, die ſollen Euch ſtechen. Im Prediger Salomo's und in dem Jeſus Sirach wird die Macht der Weiſen geprieſen, welche Schlangen bezaubern. Ich ſtimme mit ihnen ein und habe zu den Leuten geſagt: ich mache keinen Anſpruch darauf, Euch zu bezaubern; aber ich möchte Euch gern beſänftigen.

XXXVIII.

Von Loth's Frau, Edith.

Sie ſprechen von Loth's Frau, die in eine Salzſäule verwandelt worden iſt; und ich weis nicht, ob Sie Sich darüber luſtig machen, oder ſie beklagen wollen. O wie viel beſſer gefällt mir Virgil mit ſeiner Erzälung von Euridicens Unglück!

Illa, quis & me, inquit, miſeram & te perdidit, Orpheu!
Quis tantus furor! En iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina ſomnus;
Iamque male feror ingenti circumdata nocte,
Inualidasque tibi tendens, heu non tua, palmas!

Können Sie die ſchreklichen Wunder verringern, die an dieſer unglüklichen Frau und an allen ihren Landsleuten jung und alte geſchehen ſind, die von einer raſenden Begierde befallen waren, zwei Engel zu ſchänden? Und was für Engel? Sie erzälen uns blos, ich weis ſelbſt nicht, was für einem Heidegger zufolge, ganz kalt: einige Bauern wären mit ihren Kühen in Bildſäulen verwandelt worden, ohne uns übrigens zu ſagen, in welchem Lande.

Ich geſtehe, daß das Unglük, das Loth's Frau, Edith, betraf, mein Mittleiden erregt; aber Sie, mein Herr, in der That eben ſo ſehr. Sie glauben dem Heiligen Irenäus nicht, der behauptet, Loth's Frau habe auch als Salzſäule ihre monatliche Reinigung be-

halten. Sie widerſprechen einem Heiligen! Indes iſt es doch offenbar, daß die monatliche Reinigung, von der man ſo viel geſprochen hat, um nichts wunderbarer iſt, als die Metamorphoſe in eine Statüe. Ich bitte Sie, daran zu denken, daß mein Freund Ihre Nation immer als ein Wundervolk anſieht, und daß Ein Wunder dem Herrn der Natur nicht mehr koſte, als das andre.

XXXVIIII
Vom Nebukadnezar.

Sie behaupten, Nebukadnezar ſei nicht in einen Ochſen, ſondern in einen Adler verwandelt worden. Indes ſteht doch im Daniel, er aas Gras wie Ochſen. Ich geſtehe gern zu, daß Daniel auch ſagt: ſein Haar wuchs, ſo gros als Adlersfedern, und ſeine Nägel wurden wie Vogelsklauen; aber das heiſſt doch nicht, er habe Federn gehabt.

Je nun, mein Herr, mus man denn über ſo etwas böſe werden? Wir wollen uns vertragen und annemen, er ſei in einen Adler-Ochſen verwandelt worden. Dies iſt ein eben

ſo ſeltnes Thier, als der Drache des Kaiſers von Schina, und als der zweiköpfige Adler.

Ich neme mir die Freiheit, mit Ihnen zu ſcherzen, nur darum, weil Sie es unaufhörlich mit meinem Freunde thun. Ich verehre den Text, über den wir, Sie und ich, uns Beide irren können; und wir werden es doch gewis nicht wagen, mit dem Text zu ſcherzen.

XL.

Von Zwergen und Rieſen.

Wie wollen doch ein Wörtchen von den Zwergen und Rieſen ſprechen. Die Exiſtenz der Rieſenſtämme, die doch in der Schrift beſtätigt wird, beweiſen Sie nur mit den Patagonen; die Zwerge läugnen Sie aber, ob ihrer gleich im Ezechiel Erwähnung geſchieht.

Indes geſtehen Sie ohne alle Schwierigkeit, daß die alten Pygmäen, die gegen die Kraniche fochten, anderthalb Rheinländiſche Fus hoch waren. Und nun wollen Sie nicht zugeben, daß Ezechiel's Gemadim oder Pygmäen, die zu Tyrus fochten, eben den Wuchs

gehabt haben ſollen? Heiſſt das nicht, doppel-tes Maas und Gewicht haben? Gewiſſe Leute ſagen, wenn man über ein Volk diſputire, das anderthalb Fus hoch geweſen ſein ſoll, ſo könne man leicht einen Fustritt bekommen.

XLI.

Von den Typen und Parabeln.

Sie wiederholen, was mein Freund hundertmal geſagt hat, nemlich, daß ſich die Alten nicht blos in Parabeln,*) ſondern auch in Handlungen, in bildlichen Typen erklärten, und führen grade eben die Beiſpiele an, die er ſelbſt aufgeſtellt hat: daß Tarquin einigen Mohnſtengeln die Köpfe abſchlug, um anzudeuten, die Vornemſten in Gabium müſſten ſterben; daß ein Scythiſcher König Darius dem Erſten ein Geſchenk von fünf Pfeilen, einer Maus, einem Froſch und einem Sperling zuſchikte, um ihm zu ſagen: er ſolle ſich vor den Pfeilen der Scythen fürchten, und gleich

*) Man ſehe den dreiundvierzigſten Abſchnitt in der Einleitung zu dem Verſuch einer Schilderung ꝛc.

Worte im ſiebenundzwanzigſten Kapitel des Leviтikus an: Man ſoll kein Verbannetes verkaufen, noch löſen, das jemand dem Herrn verbannet — — — Man ſoll auch keinen verbanneten Menſchen löſen, ſondern er ſoll des Todes ſterben.

Der Text iſt, wie es mir ſcheint, deutlich genug, und es giebt da nichts zu diſputiren. Wenn Sie nun ſagen, dergleichen Opfer wären anderswo verboten, was wollen Sie denn mit dieſem ſonderbaren Räſonnement beweiſen? Damit zeigen Sie ja, daß Sie auf Widerſprüche geſtoſſen ſind. Nun iſt es Ihre eigne Sache, Sich aus der Schlinge zu ziehen, die Sie ſich ſelbſt gelegt haben. Ich entferne mich aus Furcht hinein zu geraten.

XXXIII.

Jephtha.

Sie wagen es denn doch nicht grade hin, zu behaupten: dem Text zufolge habe Jephtha ſeine Tochter nicht getödtet. Das Faktum iſt ausgemacht, und wird von den gröſſten Theologen zu ſehr als wahr anerkannt. Sie ſagen:

dies laſſe ſich vielleicht auf eine andre Art erklären; Jephtha könne ſeine Tochter in ein Kloſter geſchikt haben, und Louis Capelle, desgleichen Dom Martin hätten dieſen Ausweg wirklich genommen. Ich bekümmre mich weder um Capelle'n noch um Martin, ſondern halte mich an den Text, dem ich mehr glaube, als beiden. Jephtha thät, wie er gelobt hatte. Und was hatte er gelobt? Was ihm am erſten entgegen käme, ſollte ſterben.

XXXIIII.

König Agag, der in Stükken gehauen wird.

Es iſt alſo ausgemacht genug, daß es bei den Juden Menſchenopfer gab. Sie wollen die Ermordung des Königs Agag gern mit einem andern Namen belegen. Nun, meinetwegen. Nennen Sie, wenn Sie Luſt haben, dieſe Begebenheit eine verfluchungswürdige Verlezung des Völkerrechts, eine ſchrekliche, eine abſcheuliche That. Sie wird von dem Geſchichtſchreiber der Jüdiſchen

Könige erzält, der ihre Verbrechen, ſo wie ihre gute Handlungen, aufzeichnen muſſte.

Bemerken Sie aber beiläufig wohl, daß zwiſchen einem Geſezbuche und einer bloſſen Geſchichte ein groſſer Unterſchied Statt findet. Man war bei den Juden nicht verpflichtet, der Chronik eben ſo zu glauben, wie dem Dekalogus. Dies haben ſo viel brave Kommentatoren überſehen; ſie haben keinen Unterſchied zwiſchen Gottes Reden und den Erzälungen eines Menſchen gemacht.

Wie dem auch ſein mag, genug, ich kann, offenherzig geſtanden, nicht umhin, den Tod des guten Königs Agag als ein wahres Opfer anzuſehen. Ich ſage: des guten Königs; denn er war fett wie ein Ortolan; und nach der Bemerkung der Aerzte haben wohlbeleibte Perſonen immer ein ſanftes Temperament. Ferner ſag' ich: man habe ihn geopfert; denn er war dem Herrn verbannt oder gelobt worden; nun haben wir aber geſehen, man ſolle keinen verbannten Menſchen löſen, ſondern er ſolle des Todes ſterben.

Ich ſehe hier ein Opfer und einen Prieſter. Samuel fängt mit dem Saul an zu

beten, läſſt den gefangnen König zwiſchen ſich und jenen hinführen, und haut ihn eigenhändig in Stükken. Wenn das kein Opfer iſt, ſo hat es nie eins gegeben. Ja, mein Herr, eigenhändig: *in fruſtra cecidit eum.* Samuel zerhieb den Agag zu Stükken. „Der Eifer gab ihm das Schwert in die Hand,“ ſagt der gelehrte Dom Calmet; er hätte noch hinzuſezen können: „der Eifer gebe übernatürliche Kräfte;“ denn Samuel war damals nahe an hundert Jahr, und in einem ſolchen Alter iſt man ſonſt eben nicht im Stande, einen König zu einem Hachis zu machen. Es gehört ein erſchrekliches Küchen Hakkemeſſer, und ein erſchreklicher Arm dazu.

Ich ſage gar nichts von der Inſolenz eines Feldprieſters, der einen gefangnen König in Stükken zerhaut, welchen ſein Herr ranzioniren wollte, und der dieſem Herrn die Ranzion zu bezalen im Begrif war. Man hat ſchon angemerkt, daß es ſehr ſonderbar geſchienen haben würde, wenn ein Kaplan von Karl'n dem Fünften es mit Franciskus dem Erſten eben ſo gemacht hätte.

Sie ſind ſo grauſam, dieſen armen König Agag zu verläumden, um nur den Koch

Samuel zu rechtfertigen. Sie verſichern; Agag ſei ein blutdürſtiger Tyrann geweſen; denn Samuel ſagt zu ihm, indem er ihn in Stükken zerhaut: Wie Dein Schwert Männer ihrer Kinder beraubt hat, alſo ſoll auch Deine Mutter kinderberaubt ſein unter den Weibern.

Ach, mein Herr, ſagen nicht ſo viele Helden in der Iliade eben das zu den Gegnern, die ſie erlegen? Der fromme Hektor hatte Griechiſchen Müttern Thränen verurſacht, Achilles thut eben das der Mutter Hektor's, der ganz und gar kein blutdürſtiger Tyrann war. Hören Sie auf, die Aſche des guten Königs Agag zu beunruhigen und ſein Andenken zu beſchimpfen. Es iſt ſchon genug, daß er von dem Samuel, El Kana's Sohn, in kleine Stükken zerhauen worden iſt.

XXXV.

Von den Propheten.

Wir wollen zu einer andern Frage übergehen. Die Gabe der Weiſſagung iſt ohne Zweifel etwas ſehr Ehrwürdiges. Es iſt nicht genug ſeine Seele zu erheben, ſondern es bedarf dazu

dazu einer beſondern Gnade. Ich weis nicht, ob mein Freund geſagt hat: die Zukunft kennen, heiſſe etwas kennen, das gar nicht exiſtirt; aber wenn er es geſagt hat, ſo hat er Recht gehabt. Sie antworten: das Vergangne exiſtire auch nicht, und man kenne es doch. Ein drollichtes Sophisma. Kann ein ernſthafter Mann, wie Sie, ſo mit Worten ſpielen? Mus man Ihnen erſt ſagen: das Vergangne exiſtire bei denen, die es aufgezeichnet haben?

Aber wo iſt das Zukünftige, und wo ſieht man es? Mein Freund hat immer Ehrfurcht vor den Propheten gehabt, indes nicht vor allen. Vielleicht iſt es ihm ein wenig anſtöſſig geweſen, daß in einer Viſion, die der Prophet Micha hatte, Gott mitten unter allen ſeinen Engeln dieſe befragt, wer von ihnen in ſeinem Namen den König Ahab betrügen und ihn bewegen wolle, nach Ramoth in Gilead hinauf zu ziehen; ferner, daß der Prophet Zidekia dem Propheten Micha eine derbe Ohrfeige giebt, und dabei ſagt: durch welchen Weg iſt der Geiſt des Herrn von mir gegangen, daß er durch Dich redet? Uebrigens glaubt mein Freund feſt an Pro-

phezeihungen, aber an den Zidekia ſehr wenig.

Mein Herr, oder meine Herren, Sie ſchreiben im Namen von ſechs Juden, und laſſen Sie bei Gelegenheit der Propheten den Heiligen Paulus citiren? Das haben Sie nicht gut gemacht!

XXXVI.

Von Zaubrern und Beſeſſnen.

Bei ihren Juden hat es Zaubrer, Beſeſſne und Exorciſten gegeben. Und welches Volk hat nicht dergleichen gehabt? Leſen Sie nur den goldnen Eſel des Apulejus. Sie wollen uns gern überreden, mein Freund habe ſich widerſprochen, als er bewieſen, die Juden hätten lange Zeit nichts von Engeln und Teufeln gewuſſt, und wären erſt in ihrer Sklaverei durch ihre Herren damit bekannt geworden.

Sie wurden bald ſelber eingeteufelt, beſeſſen und bezaubert. Nun, wenn man Bezauberte um ſich hat, ſo mus man ſie freilich wohl entzaubern. Die Franzoſen, meine Nachbaren, haben eine allerliebſte Operette unter dem Titel, die Bezauberten, die, wenn ich nicht

irre, von Herrn Sedaine iſt, Jeannot und Jeannette ſind darin von einem Teufel beſeſſen; am Ende werden ſie, wie billig, exorciſirt und glüklich geheilt.

Die Juden erlernten alſo, als ſie erſt mit den Teufeln bekannt geworden waren, auch bald das Geheimnis, ſie zu verjagen. Sie machten, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, in Salomo's Namen Bücher, und stekten den Beſeſſnen etwas von der Wurzel Barat oder Barad in die Naſe, wie Sie ebenfalls ſchon wiſſen. Erlauben Sie mir, noch hinzuzuſezen: Man müſſe den Teufel im Leibe haben, wenn man in den mühſamen Unterſuchungen meines Freundes Widerſprüche findet.

Und Sie, meine Jüdiſchen Freunde, leſen Sie doch Ihren Geſchichtſchreiber Joſephus von dem Kriege gegen die Römer, (Buch. VII. Kap. 23:) „Nordwärts von dem Thale Macheron, auf dem Felde, das Barat genannt wird, findet ſich eine Pflanze eben des Namens, die einer Flamme gleichet. Sie ſchieſſt des Abends glänzende Strahlen, und verſchwindet, wenn man ſie faſſen will. Man kann ſie nicht anders feſthalten, als mit Frauenurin und deren Monatlichem. Wer ſie anrührt, ſtirbt auf der Stelle,

wenn er nicht eine Wurzel von eben der Pflanze in der Hand hat. An dieſe Wurzel bindet man einen Hund, der ſich denn davon losmachen will, die Pflanze abreiſſt und ſogleich davon ſtirbt. Nachher kann man die Wurzel Barat ohne Gefahr anfaſſen. Mit dieſer Wurzel vertreibt man die Teufel unfehlbar.“

Dieſes Recept war zu den Zeiten des höchſt verehrungswürdigen Mannes, von dem ich gegen Ihren Willen ſprechen mus, ſo gewöhnlich, daß er ſelbſt geſteht, das Barat ſei wirkſam, und man habe damals bei Ihrer Nation Teufel austreiben können.

Sie müſſen wiſſen, daß es viele Teufels-Krankheiten gab, die man faſt bei allen Nationen heilige nannte, und die man mit Exorcismen heilen zu können glaubte, z. B. die Epilepſie, die Katalepſie und den Kropf. Beſonders ward die Impotenz, oder die ehemals ſogenannte Scythiſche Krankheit von böſen Geiſtern verurſacht, die man denn exorciſirte. Dies ſieht man im Petronius und Apulejus. Und ich mus Ihnen nur ſagen, meine lieben Juden, alle dieſe falſchen Exorcismen haben am Ende vor unſern kräftigen weichen müſſen, welche einzig und allein die wah-

ren ſind. Es thut mir leid, daß ich Ihnen ſo harte Sachen ſage; aber Sie zwingen mich ja dazu.

XXXVII.

Von bezauberten Schlangen.

Sie reden vom Bezaubern der Schlangen. In der That, mein Herr, das iſt etwas ſehr gewöhnliches. Mein vertrauter Freund bringt ſelbſt ein Certificat von einem berühmten Wundarzte in einem Dorfe bei, das nicht weit von ſeinem Schloſſe liegt. Es heiſſt: „Ich Endesunterſchriebner bezeuge hiemit, daß ich verſchiedne mal mehrere Schlangen getödtet habe, indem ich einen Stok oder einen Stein ein wenig mit meinem Speichel nas machte, und der Schlange einen gelinden Schlag über den Leib gab.

Den 1ſten Januar, 1772.

Figuier, Chirurgus.

Man mus glauben, dieſer Wundarzt bezaubre die Schlangen mit Speichel. Der

Meinung waren auch die alten Phyſiker. Lukrez ſagt in ſeinem vierten Buche:

Eſt utique ut ſerpens hominis contacta ſaliva
Diſperit ac ſeſe mordendo conficit ipſa.

Wird vom Speichel des Menſchen nur die Schlange berühret,
So verlezt ſie beiſſend ſich ſelbſt und ſtirbt von dem Biſſe.

Ungläubige werden argwöhnen, mein Chirurgus ſchlage oder werfe derb auf die Schlangen los, und das möge an ihrem Tode wohl mehr Schuld haben, als ſein Speichel. Aber Virgil, der in Neapel noch jezt für einen groſſen Zaubrer gilt, ſagt in ausdrüklichen Worten:

Frigidus in pratis cantaudo rumpitur anguis,

worin Herr Perrin folgenden Sinn gefunden hat:

Singet auf Euren Wieſen, ſo berſten die Schlangen.

Sie ſind überzeugt, daß die Wilden in Amerika die Schlangen bezaubern. Das glaub' ich recht gern, mein Herr, die Juden thaten es ja auch. Im achtundfunfzigſten Pſalm v. 5. 6. finden Sie ja eine Schlange, eine taube Otter, die ihr Ohr zuſtopft,

daß ſie nicht höre die Stimme des Zaubrers, des Beſchwörers, der wohl beſchwören kann.

Jeremias drohet den Juden in ſeinem achten Kapitel: Ich will Schlangen und Baſilisken unter Euch ſenden, die nicht beſchworen ſind, die ſollen Euch ſtechen. Im Prediger Salomo's und in dem Jeſus Sirach wird die Macht der Weiſen geprieſen, welche Schlangen bezaubern. Ich ſtimme mit ihnen ein und habe zu den Leuten geſagt: ich mache keinen Anſpruch darauf, Euch zu bezaubern; aber ich möchte Euch gern beſänftigen.

XXXVIII.

Von Loth's Frau, Edith.

Sie ſprechen von Loth's Frau, die in eine Salzſäule verwandelt worden iſt; und ich weis nicht, ob Sie Sich darüber luſtig machen, oder ſie beklagen wollen. O wie viel beſſer gefällt mir Virgil mit ſeiner Erzälung von Euridicens Unglük!

Illa, quis & me, inquit, miſeram & te perdidit, Orpheu!
Quis tantus furor! En iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina ſomnus;
Iamque male feror ingenti circumdata nocte,
Inualidasque tibi tendens, heu non tua, palmas!

Können Sie die ſchreklichen Wunder verringern, die an dieſer unglüklichen Frau und an allen ihren Landsleuten jung und alte geſchehen ſind, die von einer raſenden Begierde befallen waren, zwei Engel zu ſchänden? Und was für Engel? Sie erzälen uns blos, ich weis ſelbſt nicht, was für einem Heidegger zufolge, ganz kalt: einige Bauern wären mit ihren Kühen in Bildſäulen verwandelt worden, ohne uns übrigens zu ſagen, in welchem Lande.

Ich geſtehe, daß das Unglük, das Loth's Frau, Edith, betraf, mein Mittleiden erregt; aber Sie, mein Herr, in der That eben ſo ſehr. Sie glauben dem Heiligen Irenäus nicht, der behauptet, Loth's Frau habe auch als Salzſäule ihre monatliche Reinigung be-

halten. Sie widerſprechen einem Heiligen! Indes iſt es doch offenbar, daß die monatliche Reinigung, von der man ſo viel geſprochen hat, um nichts wunderbarer iſt, als die Metamorphoſe in eine Statüe. Ich bitte Sie, daran zu denken, daß mein Freund Ihre Nation immer als ein Wundervolk anſieht, und daß Ein Wunder dem Herrn der Natur nicht mehr koſte, als das andre.

XXXVIIII
Vom Nebukadnezar.

Sie behaupten, Nebukadnezar ſei nicht in einen Ochſen, ſondern in einen Adler verwandelt worden. Indes ſteht doch im Daniel, er aas Gras wie Ochſen. Ich geſtehe gern zu, daß Daniel auch ſagt: ſein Haar wuchs, ſo gros als Adlersfedern, und ſeine Nägel wurden wie Vogelsklauen; aber das heiſſt doch nicht, er habe Federn gehabt.

Je nun, mein Herr, mus man denn über ſo etwas böſe werden? Wir wollen uns vertragen und annemen, er ſei in einen Adler-Ochſen verwandelt worden. Dies iſt ein eben

ſo ſeltnes Thier, als der Drache des Kaiſers von Schina, und als der zweiköpfige Adler.

Ich neme mir die Freiheit, mit Ihnen zu ſcherzen, nur darum, weil Sie es unaufhörlich mit meinem Freunde thun. Ich verehre den Text, über den wir, Sie und ich, uns Beide irren können; und wir werden es doch gewis nicht wagen, mit dem Text zu ſcherzen.

XL.

Von Zwergen und Rieſen.

Wie wollen doch ein Wörtchen von den Zwergen und Rieſen ſprechen. Die Exiſtenz der Rieſenſtämme, die doch in der Schrift beſtätigt wird, beweiſen Sie nur mit den Patagonen; die Zwerge läugnen Sie aber, ob ihrer gleich im Ezechiel Erwähnung geſchieht.

Indes geſtehen Sie ohne alle Schwierigkeit, daß die alten Pygmäen, die gegen die Kraniche fochten, anderthalb Rheinländiſche Fus hoch waren. Und nun wollen Sie nicht zugeben, daß Ezechiel's Gemadim oder Pygmäen, die zu Tyrus fochten, eben den Wuchs

gehabt haben ſollen? Heiſſt das nicht, doppel=tes Maas und Gewicht haben? Gewiſſe Leute ſagen, wenn man über ein Volk diſputire, das anderthalb Fus hoch geweſen ſein ſoll, ſo könne man leicht einen Fustritt bekommen.

XLI.

Von den Typen und Parabeln.

Sie wiederholen, was mein Freund hundert=mal geſagt hat, nemlich, daß ſich die Alten nicht blos in Parabeln, *) ſondern auch in Handlungen, in bildlichen Typen erklärten, und führen grade eben die Beiſpiele an, die er ſelbſt aufgeſtellt hat: daß Tarquin einigen Mohn=ſtengeln die Köpfe abſchlug, um anzudeuten, die Vornemſten in Gabium müſſten ſterben; daß ein Scythiſcher König Darius dem Erſten ein Geſchenk von fünf Pfeilen, einer Maus, einem Froſch und einem Sperling zu=ſchikte, um ihm zu ſagen: er ſolle ſich vor den Pfeilen der Scythen fürchten, und gleich

*) Man ſehe den dreiundvierzigſten Abſchnitt in der Einleitung zu dem Verſuch einer Schil=derung ꝛc.

einer Maus oder einem Sperling ſo geſchwind als möglich entfliehen; daß ſich der Prophet Jeremias mit Ketten bindet, um die Iſraeliten anzureizen, daß ſie ſich von dem Nebukadnezar binden laſſen ſollten; daß der Prophet Hoſeas mit einer H** e drei Kinder, und mit einem ehebrecheriſchen Weibe noch mehr zeugt, um den Iſraeliten vorzuwerfen, ſie hätten mit andern Nationen geh***t; daß Ezechiel dreihundertundneunzig Tage auf der linken Seite liegt, und ſein Brod mit ſeinen eignen Exkrementen iſſt, um ſeinen Landsleuten recht natürlich zu ſagen, ſie würden unter fremden Nationen ſchmuziges Brod eſſen, u. ſ. w.

Es giebt bei allen Nationen tauſend Beiſpiele von ſolchen Emblemen, Figuren, Allegorien und von dieſer typiſchen Sprache. *) Man mus indes nicht übertreiben. Cicero

*) Sie ſind übler Laune, meine Herren, und Ihr *indignor* iſt ſehr am unrechten Orte angebracht. Leſen Sie nur Calmet's Kommentar, ſo werden Sie ſehen, daß das Alles wirklich geſchehen iſt; daß es zugleich ein Faktum und ein Typus war, und daß Ezechiel's Brod allerdings kotig ſein muſſte, wenn es ein Bild von kotigem Brode ſein ſollte. An mir iſt die Reihe, *indignor* zu ſagen.

giebt uns die Regel: *Verecunda debet eſſe translatio.*

Mein Freund hat angemerkt, daß die Languedokiſchen Mönche unter das Bildnis des Pabſtes Innocens III., der die Unterthanen des Grafen von Toulouſe in den Bann gethan hatte, die Worte ſezten: *Tu es innocens maledictionis.*

Auch merkt er an, daß man in der Geneſis eine Weiſſagung auf die Minoriten (*Fratres minimi*) geſunden hat: *Frater noſter minimus.*

Selbſt groſſe Männer haben dieſe theologiſch-myſtiſch-typiſche Sprache bisweilen gemisbraucht. Der Heilige Auguſtin ſagt in ſeiner eindundvierzigſten Rede: die Zahl Zehen bedeutet die Gerechtigkeit und Seligkeit, die aus der Schöpfung, welche Sieben iſt, und aus der Trinität, welche Drei ausmacht, entſpringt. Darum ſind auch zehn *) Gebote Gottes. Die Zal Elf iſt die Sün-

*) In dem Schaſta, einem alten Werke der Brachmanen, das, den Herren Holwell und Dow zufolge, vor beinahe fünftauſend Jahren geſchrieben worden iſt, werden zehn Todtſünden aufgezält, und die Tugend

de, weil ſie über Zehn hinausgeht. Die Zal Siebenundſiebzig iſt das Produkt der Sünde, die Elf mit Sieben multiplicirt; denn die Zal Sieben iſt das Symbol der Kreatur.

So ſagt der Heilige Auguſtin, indem er, um die Heiden mit ihren eignen Waffen zu ſchlagen, Gebrauch von den Pythagoräiſchen Ideen macht, in ſeiner dreiundfunfzigſten Rede: Die drei Dimenſionen ſind die Breite, die Länge und die Höhe. Die erſte iſt die Erweiterung des Herzens, die andre die Beharrlichkeit, und die dritte die Hofnung auf Glük.

Mein Freund bemerkt auch: (bemerken Sie ſelber das wohl, mein Herr, oder meine Herren!) dieſer ſchlechte Geſchmak, zu dem ſich Auguſtin bisweilen verführen läſſt, ſeze ſeine Beredſamkeit, ſeine gründlichen Urtheile, und beſonders ſeine Frömmigkeit gar nicht herunter. Ja, meine theuerſten Juden, Alles in Ihren Abenteuern war Typus, Emblem, Figur, Prophezeihung; Sie ſelber ſind Typen. Sie ſind

wird ſo vorgeſtellt, als habe ſie zehn Arme, um die Sünden zu bekämpfen. Dieſes Bild der Tugend haben denn die Miſſionarien für ein Bild des Teufels genommen.

unſre Vorläufer; aber der Bediente, der mit der Fakkel vor ſeinem Herrn hergeht, mus ſich nicht einbilden, er ſei mehr als der Herr.

XLII.

Von Leuten, die ganz nakt gehen.

Sie ſagen uns noch einmal: ein gewiſſer ſehr preiswürdiger Seher, oder Nabi *) habe nicht ganz nakt gepredigt, ſondern einen Ueberrok angehabt. Ich aber ſage Ihnen noch einmal: er hat ganz nakt gepredigt; und eben das war ein Wunder, ein Typus.

Gleich wie mein Knecht Jeſaia nakt und barfus gehet zum Zeichen und Wunder dreier Jahr, über Aegypten und Mohrenland; Alſo wird der König zu Aſſyrien hintreiben das gefangne Aegypten, und vertreiben Mohrenland, beide Jung und Alt, nakt und barfus, mit bloſſer Scham, zu Schanden Aegypten.

Wäre der Seher im Oberrok umhergegangen und als Prediger aufgetreten, wo ſtekte

*) Jeſaias.

denn alsdann das auſſerordentliche Wunder, der Typus?

Sie ſezen noch hinzu: der Engländer Tindal behaupte: David habe ganz nakt vor der Bundeslade getanzt. Ich habe den Tindal nicht geleſen, und erkläre ihn, wenn er das wirklich geſagt hat, für ſtrafbar; denn David trug, als er tanzte, einen leinen Leibrok, eine Art von Kamiſol.

Indes hatte er freilich keine Hoſen an, denn die waren bei den Juden nicht gewöhnlich. Auch warf ihm ſeine Gemalin Michal freilich vor: Wie herrlich iſt heute der König von Iſrael geweſen, der ſich vor den Mägden ſeiner Knechte entblöſſet hat, wie ſich die loſen Leute entblöſſen; und David antwortete ihr: ich will vor dem Herrn ſpielen, der mich erwählet hat — — — und will niedrig ſein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon Du geredt haſt, zu Ehren werden. 2 Samuel. VI. 20-22.

Daraus kann man denn allerdings ſchlieſſen: er habe beim Tanzen ſeinen Rok zu hoch aufgehoben, aber keinesweges, er ſei ganz nakt ge-

geweſen. Ich bitte Sie daher um Erlaubnis, das zu wiederholen, was ich meinem Freunde ſchon oft nachgeſagt habe; denn Sie wiſſen, daß ich mich gern wiederholen mag: Mus man einander ſchlagen, ſchmähen, beleidigen und verfolgen, um auszumachen, ob ein gewiſſer Mann vor zweitauſendachthundertundfünfundzwanzig Jahren, wenn anders Dionyſius recht gerechnet hat, Hoſen getragen habe oder nicht?

XLIII.

Von einem H***enweibe.

Wollen Sie noch über die H**e diſputiren, die der Prophet Hoſeas auf des Herrn Befel nemen muſſte? Gehe hin, und nimm ein Hurenweib und Hurenkinder u. ſ. w.

Ich geſtehe Ihnen, daß ich dieſes Streits müde bin, und daß Hoſeas h**en mag, ohne daß ich mich weiter darein miſche. Ja, mein Herr, mag Hoſeas, ſo viel er Luſt hat, ſagen: Ephraim ſei ein Eſel, und er habe ſeinen Liebhabern Geſchenke gemacht: *Onager*

ſolitarius ſit Ephraim munera dedit amatoribus; *) Mag Calmet's Kommentar den Plinius citiren, welchem zufolge gewiſſe Eſel den Heerden der Eſelinnen deſpotiſch gebieten, und ihren Jungen die Teſtikel abreiſſen: in der That ſo etwas mus die Ruhe rechtlicher Leute nicht ſtören.

XLIIII.

Noch vom Ezechiel.

Sie wollen gar nicht vom Ezechiel weg, und nemen an, er habe nur im Traume 390 Tage auf der linken Seite geſchlafen, nur im Traum ſich binden laſſen, und nur im Traum ein Jahr lang ſein Brod mit Menſchenmiſt gebakken.

Leſen Sie doch nur den gelehrten Calmet, auf den Sie ſich ſo oft beziehen. Er tritt dem Heiligen Johannes Chryſoſtomus, dem Heiligen Baſilius, Theodoret und vielen

*) Im achten Kapitel, nach der Vulgata. (In Luther's Ueberſezung heiſſt es v. 9. Iſrael iſt wie ein Wild in der Irre, Ephraim ſchenket den Buhlern – – –)

D. Ueberſ.

Andern bei, welche die ganze Sache buchſtäb⸗lich erklären. Wenn das Alles, ſagt er, nur in einer Viſion, in einem Traum geſchehen wäre, wie hätte denn der Prophet Gottes Befele erfüllt? Ihm zufolge iſt es ſehr mög⸗lich, daß ein Menſch dreihundertundneunzig Tage in Ketten auf Einer Seite liegen bleibt; und er führt einen Wahnſinnigen zum Beiſpiel an, der funfzehn Jahr lang gebunden auf der nemlichen Seite gelegen hat. *Ezechiel, comment.* pag. 33. edit. Pariſ.

XLV.

Noch von Propheten.

Meine Herren Juden, ich, wie mein Freund, glaube an alle Prophezeihungen, und erkläre Ihnen hiemit, daß wir auf jeder Seite darin den Meſſias finden, den Sie nirgends ſehen. Und Ihnen, Herr Guenée, erkläre ich, wenn Sie ein Chriſt ſind, daß Sie nie dahin kom⸗men ſollen, uns als irrig im Glauben zu ver⸗dammen. Wir unterwerfen uns allen Ent⸗ſcheidungen der Kirche, und ſezen voraus, daß Sie das auch thun. Aber Sie mangeln der Liebe.

Mein Glaube ſagt mir, Sie haben ſich in allen Stükken betrogen. Meine Liebe befielt mir, Ihnen alle die Anklagen zu verzeihen, womit Sie meinen Freund beladen, wenn ſie nur ohne Wirkung bleiben. Meine Hofnung erregt in mir den ſchmeichelhaften Gedanken, Sie werden Sich wieder beſinnen.

XLVI.

Leichte Beſchuldigung.

Sie beſchuldigen meinen Freund, er ſage: der groſſe Haufe der Juden habe in Babylon Leſen und Schreiben gelernt; und an einem andern Orte wieder: dies ſei in Alexandrien geſchehen.

Wenn in irgend einem von ſeinen Werken, das ich nicht kenne, ein Abſchreiber, oder ein Sezer eine Zeile überſprungen, und den Namen Alexandrien an einem unrechten Orte angebracht hat, und man alsdann dem Schriftſteller einen ſolchen Fehler zur Laſt legt, ſo iſt das Bosheit eines Knaben, die Sie Sich aber nur zu oft erlauben.

Wenn aber dieſer Fehler nicht bei meinem Freunde vorkommt, ſo iſt es Bosheit eines

reifen Mannes, ihn darüber anzuklagen, und eine groſſe Zeitverſchwendung, das Publikum mit ſolchen Armſeligkeiten zu ermüden.

Wir Papierbeſudler begehen unter andern groſſen Sottiſen auch die, daß wir uns ein bilden, das Publikum neme an den unnüzen Dingen, womit wir uns beſchäftigen, eben ſo vielen Antheil, als wir ſelber.

XLVII.

Von der Seele und einigen andern Gegenſtänden.

Ich will mich, ſo viel ich kann, auf die groſſe Frage einlaſſen, die alle Menſchen intereſſirt, und worüber ſeit ungefähr dreitauſend Jahren alle Philoſophen getheilt ſind.

Es kommt darauf an, ob wir eine Seele haben; was die Seele iſt; ob ſie ſchon vor unſerm Körper von aller Ewigkeit her bei dem Weſen der Weſen exiſtirt hat; ob ſie auch nach unſerm Tode ewig exiſtiren wird; ob ſie ihr Daſein ihrem eignen Weſen, oder dem beſondern Willen ihres Schöpfers verdankt; ob ſie eine Subſtanz, oder eine Fakultät iſt; ob ſpe-

ciſiſche Unterſchiede zwiſchen den Seelen Statt finden, oder ob ſie einander alle gleichen; ob ſie Raum einnemen; ob ſie ſchon mit Gedanken verſehen zu uns kommen, oder ob ſie nur nach und nach denken lernen; u. ſ. w.

Wir, mein Freund und ich, rufen zuerſt den lebendigen Gott an; (denn ein ſo wichtiger Gegenſtand iſt einer ſolchen Anrufung wert;) wir nemen, ſag' ich, Gott zum Zeugen, daß wir Alles glauben, was uns unſre Chriſtliche Religion lehrt. Dies ſagen wir Ihnen, mögen Sie nun Phariſäer oder Sadducäer, Teutſche oder Portugieſiſche Juden; desgleichen Ihnen, Herr Guenée, ihrem Chriſtlichen Sekretair von ungefähr, mögen Sie nun ein Thomiſt, ein Janſeniſt, ein Moliniſt, oder ein Mähriſcher Bruder ſein, der ſeinem Gott bei Utrecht dient.

Wenn Sie mich fragen, was denn nun eine Seele recht eigentlich ſei, ſo antworten wir Ihnen das, was mein Freund ſo oft geſagt hat: wir wiſſen es nicht.

Er hebt den Blik zum Himmel auf, er beuget ſich und ruft:
Fragt Gott darum, der uns das Leben gab.

Mein Freund hat Alles das ſehr gut gewuſſt, was der Heilige Thomas von Aquino in ſeiner Summe u. ſ. w. ſagt. Dieſer *Doctor Angelicus* theilt, den Peripatetikern zufolge, die Seele in drei Theile: Dieſe ſind: *anima ſenſitiva*, die empfindende Seele, Pſyche, in die, der Griechiſchen Mythologie zufolge, Eros, Aphroditens Sohn, verliebt war; *anima vegetativa*, *πνευμα*, der Othem, der die Menſchen in Bewegung ſezt; und *anima intellectualis*, wir, oder die Denkkraft. Jeder von dieſen drei Theilen wird wieder in drei andre getheilt. Das würde alſo Peripatetiſch geſprochen, nach richtiger Rechnung, neun Seelen ausmachen.

Lange Zeit vor ihm ſagte der Heilige Irenäus im V. Buch im ſiebenten Kapitel: „die Seele iſt nur in Vergleichung mit dem ſterblichen Leibe unkörperlich, und ſie behält nach dem Tode die Figur des Menſchen, damit man ſie wieder erkennen kann.

Tertullian ſagt in ſeiner Schrift *de anima*, im ſiebenten Kapitel: „Die Körperlichkeit der Seele erhellet aus dem Evangelium; denn wenn die Seele nicht einen Körper hätte, ſo würde ſie nicht das Bild des Körpers haben.“

Tatian ſagt in ſeiner Rede an die Griechen: „Die Seele des Menſchen iſt aus mehrern Theilen zuſammengeſezt.“

Der Heilige Hilarius ſagt in ſeinem Kommentar über den Matthäus: „Alles, was geſchaffen iſt, im Himmel und auf Erden, ſichtbar oder unſichtbar, iſt körperlich. Alles iſt aus Elementen gebildet; und die Seelen, mögen ſie nun in einem Körper wohnen, oder ihn verlaſſen, haben immer eine körperliche Subſtanz.“

Der Heilige Ambroſius ſagt in ſeinem Buche vom Abraham: „Wir kennen nichts Immaterielles, ausgenommen die Heilige Dreieinigkeit.“

Mein Freund geſteht, daß dieſe Heiligen in einen Irrthum gefallen ſind, der damals allgemein gäng' und gebe war. Sie waren Menſchen, ſagt er; aber über die Unſterblichkeit der Seele waren ſie in keinem Irrthum, weil dieſe augenſcheinlich in dem Evangelium gelehrt wird.

Wie wollen wir uns den Heiligen Auguſtin erklären, der in ſeinem achten Buche von der Stadt Gottes ſich ſo ausdrükt: „Mögen doch die ſchweigen, die freilich nicht die Dreiſtigkeit

gehabt haben, zu ſagen, Gott ſei ein Körper; die aber der Meinung geweſen ſind, unſre Seelen wären mit ihm von einerlei Natur. Ihnen iſt die äuſſerſt groſſe Veränderlichkeit unſrer Seele nicht aufgefallen, die wir doch dem Weſen Gottes nicht zuſchreiben können."

Mein Freund hat mit ſo vielen wahren Gelehrten behauptet: der Verfaſſer des Pentateuchus habe niemals ausdrüklich von der Unſterblichkeit der Seele und von Belohnungen der Strafen nach dem Tode geſprochen. Dies iſt ſo ausgemacht und erwieſen, als irgend etwas.

Alles war damals zeitlich, wie der groſſe Arnould ſo energiſch ſagt: „Es iſt die höchſte Unwiſſenheit, wenn man an der ganz gemeinen und von allen Kirchenvätern beſtätigten Wahrheit zweifeln will, daß die Verheiſſungen des Alten Teſtaments nur zeitlich und irdiſch waren, und daß die Juden Gott nur um leiblicher Güter willen anbeteten, u. ſ. w. *Apologie de Port-Royal.*"

Beſonders hiedurch, meine Herren Juden, iſt unſre Religion eben ſo weit über der Ihrigen, als das Licht über der Finſternis. Sobald unſer Geſezgeber auftrat, ward die Un-

ſterblichkeit der Seele beſtätigt, mag man nun geglaubt haben, die Seele ſei körperlich, oder von einer andern Natur.

Es iſt ausgemacht, daß die Perſer, die Chaldäer, Babylonier, Syrier, Kreter, Aegypter und beſonders die Griechen noch vor Homer's Zeiten die Fortdauer der Seele annamen, und daß dieſe Lehre nicht an einer einzigen Stelle des Pentateuchus vorkommt.

Sie erſchöpfen ſich in Deklamationen, und ſuchen vergeblich ſich ſelbſt zu überreden, das Hebräiſche Wort, *Scheol*, das Grab, könne, wenn man es darauf anlegen wolle, auch den *Hades* der Griechen, den *Amentes*, den *Tartarot*, der Aegypter bedeuten. Ach, meine Herren, ſolche groſſe ſchrekliche Wahrheiten ſind nicht von der Art, daß ſie mit Hülfe einiger Subtilitäten, einiger gezwungnen Erklärungen erraten werden können. Sie müſſen heller als der Tag, *luce clariores* ſein.

Gewis finden Sie in der Heiligen Schrift nirgends ihre angebliche Eintheilung der Welt in drei Theile: den Himmel, welcher die Wohnung des Höchſten war; die Oberfläche der Erde; und endlich ihren hohlen

Raum oder die Hölle. Uebrigens vergeſſen Sie den Ocean, der einen weitern Umfang hat als das bewohnbare Land. Meine Herren, können Sie ſolche Rabbiniſche Schimären behaupten, und meinen Freund wegen ſo anerkannter Wahrheiten beſtreiten?

Wie? Sie wollen beweiſen, daß die alten Juden eine Hölle und ein Himmelreich angenommen haben, und können weiter nichts aufbringen, als daß im Exodus Gott dem Moſes in einem feurigen Buſch erſchienen iſt! Juden, und Judenſekretär, erinnern Sie Sich immer an den Heiligen Hieronymus, der in ſeinem Briefe ſagt: „Das Evangelium verſpricht mir den Beſiz des Himmelreichs, deſſen in Euren Schriften niemals auch nur die geringſte Erwähnung geſchieht."

Drehen und wenden Sie Sich, ſo viel Sie wollen, meine Herren Juden, Sie werden bei Ihrer Nation keinen deutlichen Begrif weder von der Hölle noch von der Unſterblichkeit der Seele finden. Es giebt nur zwei Stellen, die auf die Fortdauer der Seele hinzudeuten ſcheinen, und zwar im zweiten Buch der Makkabäer. Aber, um Verzeihung, vergeſſen Sie nicht, daß Ihre Makkabäiſche Helden

mehrere Jahrhunderte nach Ihrem Geſezgeber auftraten, und daß die Geſchichte der Makkabäer, die für die Hebräer in Griechiſcher Sprache geſchrieben ward, erſt lange nach jenen Zeiten zum Vorſchein kam.

Erinnern Sie Sich auch der ſtarken Einwürfe, die ſo oft gegen die Glaubwürdigkeit dieſer Bücher gemacht worden ſind. Auch wiſſen Sie ja, daß man in unſrer Kirche die Authenticität der beiden leztern läugnet, und daß bei den übrigen Kommunionen auch die zwei erſten für apokryphiſch gelten.

Ohne uns in eine ausführliche Unterſuchung hierüber einzulaſſen, meine Herren, iſt es uns genug, daß wir die Kenntnis von der Unſterblichkeit unſrer Seele, desgleichen von Belohnungen und Strafen nach dem Tode, dem Evangelium verdanken. Dieſe Lehren wurden zwar damals ſchon von andern Nationen angenommen, aber nur unſer Erlöſer demonſtrirte ſie.

Sie ziehen aus den bekannten Worten: Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei, eine eben ſo ſinnreiche als ſcheinbare Folgerung, um zu beweiſen, Moſes habe die Unſterblichkeit der Seele ge-

lehrt. Denn, ſagen Sie, nicht der Körper iſt Gotte ähnlich, ſondern unſre Denkkraft.

Wir glauben dieſe Wahrheit allerdings; aber ſie ſteht nur nicht im Text. Wenn der Verfaſſer der Geneſis eben dieſen Schlus gemacht hätte, ſo würde er offenbar jene groſſe Lehre unwiderruflich beſtätigt haben; aber grade, weil er das nicht gethan hat, meine Herren, ſo können wir mit Fug und Recht ſagen: er habe einem gröſſern Lehrer, als er ſelber war, Zeit gelaſſen, dieſe groſſe Wahrheit zu verkündigen.

Das ganze Alterthum, die Brachmanen und Schineſen ausgenommen, war der Meinung: der Körper des Menſchen ſei nach dem Bilde der Gottheit geſchaffen. *Finxit in effigiem moderantum cuncta deorum.* Oder richtiger: das Alterthum machte ſich Götter nach dem Bilde des Menſchen. Sie finden dieſen Irrthum ſehr gut von dem Xenophanes aus Kolophon in einem Verſe ausgedrukt, den der Heilige Klemens von Alexandrien, der Gelehrteſte unter den Griechiſchen Kirchenvätern, citirt. Hier iſt der Sinn davon in ſchlechten Verſen, für die ich Sie um Verzeihung bitte.

Man denkt nur an ſich ſelbſt, die Eigenlieb'
ist ohne Gränzen,
Gott ſelber hat der Menſch nach ſeinem Bild
gedichtet.
Der Stier, wenn ihm nicht Hände fehlten,
Würd' ihn mit Hörnern malen.

Dieſe Schwachheit, Alles auf uns ſelbſt zu beziehen, bewog ſo viele Völker zu dem Glauben, Gott habe eine Frau und Kinder. Man bildet ihn oft als einen ungeheuren Rieſen ab. Orpheus ſelber, deſſen wahre Fragmente ſich nur bei dem Klemens von Alexandrien finden, ſagt folgendes von Gott:

Auf einem goldnen Thron ſitzt er als Herr
Hoch über dem gewölbten Sternenhimmel.
Zu ſeinen Füſſen iſt die Erde,
In ſeiner Hand hält er den Ocean.

Dieſe ſo aufgeblaſnen und armſeligen Imaginationen ſind von andern Völkern nur zu ſehr nachgeahmt worden. Immer hat man das unſichtbare, ewige, unbegreifliche Weſen, und deſſen himmliſche Diener, die ſich ebenfalls unſern Augen entziehen, ſichtbar darſtellen wollen. So hatten die Juden im Allerheiligſten ihres Tempels zwei Cherubim, denen ſie höchſt grotesk

Menſchen- und Kalbsköpfe, nebſt Flügeln an den Schultern und am Gürtel gaben; und ſo begnügen wir uns, bei unſrer geringern Imagination, damit, daß wir Gott mit einem langen Barte malen.

Indes ſind die Verſe vom alten Orpheus, die mein Freund in der Einleitung zum Verſuch einer Schilderung u. ſ. w. bei dem Kapitel von der Eleuſiniſchen Ceres citirt, freilich einfacher und erhabner. Ich wiederhole dies, mein Herr, oder meine Herren, weil man denn doch einmal Dinge wiederholen mus, die jederman auswendig wiſſen ſollte; es iſt das Gebet oder die Hymne des Orpheus, die der Hierophant bei der Erdfnung der Myſterien ſang.

„Wandelt den Weg der Gerechtigkeit; betet den Herrn des Weltalls an; er iſt einzig, allein und durch ſich ſelbſt; alle Weſen haben ihr Daſein von ihm; er wirkt in ihnen und durch ſie; er ſieht Alles, doch nie haben ihn ſterbliche Augen geſehen.“

Man wird vielleicht fragen, wie Orpheus in dieſer Stelle mit einer ſolchen einfachen Erhabenheit, und anderswo wieder mit einem

Schwulſt reden könne, der ſich nur für den Pater le Moine, oder für den Karmeliter ſchikt, der das Gedicht Magdalena geſchrieben hat? Ich antworte hierauf ganz freimütig: bei allen Menſchen finden Ungleichheiten Statt.

Wie Sie ſelbſt zugeſtehen, meine Herren, ſagt Cicero in ſeinen Tuskulaniſchen Unterſuchungen: „Alle Nationen nemen die Fortdauer der Seele an, und ihre Uebereinſtimmung iſt Geſez der Natur.“ Daraus ſchlieſſ' ich denn, meine Herren Juden, man könne Ihren Vorfahren wohl ein wenig Rohheit vorwerfen, da ſie das nicht wuſſten, was allen ihren Nachbaren bekannt war.

Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß der, welcher Ihnen die Stelle aus dem Cicero an die Hand gegeben, ſie ein wenig entſtellt hat. Cicero ſagt in ſeiner erſten Tuskulaniſchen Unterſuchung: *Quod ſi omnium conſenſus naturæ vox eſt, omnesque conſentiunt eſſe aliquid, quod ad eos pertineat, qui vita ceſſerint, nobis quoque id exiſtimandum eſt*, d. i. Wenn allgemeine Uebereinſtimmung Zuruf der Natur iſt, und wenn Alle darin übereinkommen, daß etwas vorhanden ſei, was ſie auch nach dem

Tode

Tode noch angehe, ſo müſſen wir dieſer Meinung ebenfalls beitreten.

Aber wovon iſt denn in dieſer Stelle die Rede? Von der Ruhmbegierde, einer Leidenſchaft, die alle Menſchen beherrſcht, und die auch Cicero in hohem Grade hatte. Cicero will uns darauf aufmerkſam machen, daß wir Alle die Schwachheit haben, uns um das zu bekümmern, was man einſt, wenn wir nicht mehr exiſtiren, von uns ſagen wird, und daß unſre Imagination dies Phantom, das doch ihr eignes Werk iſt, auffaſſt.

Man hätte Ihnen ſagen ſollen, daß Cicero in der erſten Hälfte des Dialogs über den Tod, oder der erſten Tuskulaniſchen Unterſuchung, die damals ganz gewöhnliche Meinung behauptet, die Todten wären keinem Schmerz unterworfen. Er hält ſich darüber auf, daß ſein Zuhörer ſagt: es ſei ihm unangenem, daß er ſterben müſſe, und antwortet dieſem: „Du ſagſt alſo, ein Menſch, der nicht exiſtirt, exiſtire dennoch.“ Dann citirt er ihm einen Vers aus dem Epicharmus und überſezt ihn in's Lateiniſche.

Emori uolo, ſed me eſſe mortuum nihil æſtimo,

(Z. T. Sterben iſt ein Uebel, doch Todtſein acht' ich nicht.)

Er behauptet im Anfange ſeines Werks die Vernichtung des Menſchen, und am Ende die Fortdauer der Seele.

Sie werden mir ſagen, Cicero widerſpreche ſich; aber das Vorrecht haben die Akademiſchen Philoſophen nun einmal; und Sie wiſſen, daß Cicero zu dieſer Sekte gehörte. Man hätte Ihnen ſeine Rede für den Cluentius zu leſen geben können, worin Sie gefunden haben würden: „Was hat ihm denn der Tod Uebels verurſacht? wenn wir anders nicht ſo ſchwach ſind, daß wir abgeſchmakte Fabeln glauben, und uns einbilden, er müſſe in der Unterwelt die Strafen der Verdammten leiden? Wenn dieſe Strafen, wie jederman weis, Erdichtungen ſind, was hat denn der Tod geraubt, ausgenommen die Empfindung des Schmerzes?“

Nam nunc quid tandem mali mors attulit? niſi forte ineptiis ac fabulis ducimur, ut exiſtimemus illum apud inferos impiorum ſupplicia perferre? Quæ ſi falſa ſunt, id quod omnes intelligunt, quid ei tandem aliud mors eripuit præter ſenſum doloris.

Sie ſehen, daß die Lehre von der Fortdauer der Seele, die Homer ſo oft beſungen, und Plato ſo oft als Hypotheſe angenommen hatte, im Römiſchen Reiche ſehr verdunkelt worden war.

Man wird Ihnen ohne Zweifel geſagt haben, meine Herren, daß der ganze Senat damals ſo dachte, wie Cicero. Auch hat man Ihnen wohl erzält, daß Cäſar eben des Glaubens war, und ſich noch lauter darüber erklärte. Er hatte nemlich, wie Sie wohl gehört haben werden, bei voller Sizung des Senats einen Vorfall mit dem Kato. Um den Verſchwornen des Katilina das Leben zü retten, ſtellte er vor: „wenn man ſie hinrichte, ſo heiſſe das nicht, ſie ſtrafen; denn ſie hätten dann keine Empfindung mehr, da mit dem Tode ja Alles vorbei ſei."

Die Römer der damaligen Zeiten lieſſen die Meinungen ihrer Vorfahren und ihrer Lehrer der Griechen ſo ganz fahren, daß der Heilige Klemens von Rom, der im erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums lebte, ſein Buch *de recognitionibus* mit einem Zweifel über die Unſterblichkeit der Seele anfängt. Er geſteht nemlich, daß er den Entſchlus gefaſſt habe,

nach Aegypten zu gehen, damit er, um ſich von Grunde aus über die Seele zu unterrichten, die Nekromantie und Magie erlernen möchte.

Es iſt alſo, wie es mir ſcheint, meine Herren Juden, die Sie die Sadducäer, jene Gegner der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, ſo ſehr hochſchäzen, gewis und vollkommen ausgemacht, daß wir der Offenbarung bedurften, um über einen ſo wichtigen Gegenſtand Aufſchlüſſe zu bekommen. An einem Sokrates und Plato war es noch nicht genug; wir bedurften eines gröſſern Mannes.

Ich ſage Ihnen das nicht in der Abſicht, um Ihnen das Verbrechen vorzuwerfen, das Sie gegen den gröſſten Mann begangen haben. Vielmehr glaub' ich mit Vergnügen, daß Sie nicht von jenen Fanatikern abſtammen, die in ihrem Patois das riefen, was man auch ſonſt bei ſo vielen Gelegenheiten gerufen hat: *tolle, tolle!* Meiner Vorausſezung zufolge, ſind Sie Portugieſen, und Ihre Vorfahren haben ſich um die Zeit des Moſes in der Gegend von Algarbien niedergelaſſen; denn damals folgten mehrere Juden den Tyriern,

welche die Gold- und Silberminen in Spanien bearbeiten lieſſen.

Wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, bin ich nicht Ihr Feind, ſondern vielmehr Ihr Genealoge. Ich bin in ganzem Ernſt überzeugt, daß ſich Ihr Stamm noch vor den Karthagern und Römern in Andaluſien und Eſtremadura niedergelaſſen haben, und folglich von dem nicht unterrichtet geweſen ſein kann, was zur Zeit des Kaiſers Tiberius am Bach Kidron vorging, der ſechs Monate im Jahr trokken iſt.

Wenn mein Freund, als Chriſt, die Leute in Jeruſalem für abſcheulich erklärt hat, die (vorausgeſezt, daß ſie mit dem Römiſchen Prätor Pilatus Griechiſch geſprochen haben) dem Heiligen Matthäus zufolge, ausriefen: Σταυρωθητω, ςαυρωθητω. Το άιμα αύτου ἐφ' ἡμας καὶ ἐπ τα τεκνα ἡμον. Laſſ' ihn kreuzigen, laſſ' ihn kreuzigen! Sein Blut komme über uns, und unſre Kinder! und wenn Ihre Vorfahren damals in Bätika, oder in der Gegend von Setuval waren, die wegen ihres Weins ſo berühmt iſt: ſo konnten ſie ſich dieſes Verbrechens nicht ſchuldig machen.

Nachrede

An Herrn G** Sekretär der Juden.

Ich neme den Fall an, mein Herr, daß Sie begraben ſind, und ich nebſt meinem Freunde auch. Wir erſcheinen alle Drei vor Dem, der einzig und allein dem menſchlichen Geſchlechte die Unſterblichkeit der Seele, die Auferſtehung und das jüngſte Gericht geoffenbaret hat; Sie ſagen zu ihm: Herr, wir haben Deiner nicht bedurft; wir wuſſten das Alles ſchon vorher, ehe Du noch in die Welt kamſt; mein Freund und ich hingegen, wir ſagen: Wir wuſſten nichts davon, wir verdanken alle Kenntniſſe Dir. Nun, wem werden Sie denn wohl die beſte Aufname verſprechen?

Von einigen Läppereien.

Sie, mein Herr, oder meine Herren, haben meinem Freunde ſchon zwei Bände an den Kopf geworfen, und wollen ihn nun auch in einem dritten zu Boden ſchlagen. Er iſt ganz zer-quetſcht, und Sie wollen ihn nun auch noch in einem kleinen Kommentar mit Stichen durch-bohren. Laſſen Sie uns doch ſehen, ob ich nicht, dem Beiſpiele des Samariters zu-folge, das in dem Evangelium erzält wird, im Stande bin, den Reiſenden, dem ich, als er in ſeinem Blute ſchwamm, Hülfe geleiſtet habe, vor den Fliegen zu beſchüzen, die ſein Blut ſaugen wollen.

Erſte Läpperei.

Ueber den Kiſch Ibrahim.

Sie wollen wetten, mein Freund, der Hydens Buch über die alte Religion der Perſer citirt hat, habe es nie geleſen. Iſt das nicht eine ſehr intereſſante, ſehr nüzliche Streitfrage? Hat ein Greis, der zwiſchen den Alpen einſam lebt, ein ſehr konfuſes Buch geleſen, das ein Engländer in Lateiniſcher Sprache geſchrieben hat? Ja, mein Herr, er hat es geleſen, und ich auch, indes hab' ich eben nicht viel daraus profitirt.

Sie geſtehen gütigſt zu, daß die alte Religion der Perſer Kiſch Ibrahim, Millat Ibrahim, der Gottesdienſt Abraham's, hies. Sie haben das von meinem Freunde gelernt, und dürfen ſich, ſo gelehrt Sie auch ſein mögen, gar nicht darüber ſchämen, daß Sie von einem Manne, der freilich weniger aufgeklärt, aber älter als Sie iſt, etwas ſehr Gleichgültiges gelernt haben.

Wenn ich Ihnen nun ſage, daß, verſchiednen Männern zufolge, die mehr Kenntniſſe

haben als ich, Kiſch Ibrahim aus dem Arabiſchen, und Millat Abraham oder Ibrahim aus der alten Mediſchen Sprache herkommt, ſo ſage ich Ihnen etwas, das weder ſehr zuverläſſig, noch ſehr wichtig iſt.

Zweite Läpperei.

Ueber den Zoroaſter.

Hyde erzält, (P. 27 und 28.) die alten Perſer hätten geglaubt, ein altes Buch, worin ihre verbeſſerte Religion enthalten war, ſei zur Zeit Nimrod's in dem Gebiete der Stadt Balk, vom Himmel herunter dem Abraham in die Hände gefallen; und wenn Sie es haben wollen, will ich es mit Ihnen glauben. Dann wiederholt er Erzälungen aus dem Plutarch z. B. die Königin Ameſtris habe in ihrer Andacht zwölf Menſchen lebendig begraben laſſen, und ſie zum Heil ihrer Seele in die Hölle geſchikt.

Dann gerät er P. 32 in Eifer gegen den Kaiſer Alexander Severus, der einem Schwärmer im vierten Jahrhunderte, Namens Lampridius, zufolge, in ſeinem Betzimmer

die ohne Zweifel ſehr ähnlichen Bildniſſe Abraham's, Orpheus, Apollonius von Thyana und Jeſu Chriſti hängen hatte.

Nachher erzält er, P. 82 und ff. einen Roman vom Abraham, läſſt dieſen mit dreihundert Schafhütern den König von Perſien und vier andre mächtige Könige beſiegen, und in Perſien die alte Religion des Sabäismus abſchaffen. Abraham iſt alſo der Stifter einer neuen Religion bei den Perſern, und ihn mus man als den wahren Zerduſt, den wahren Zoroaſter anſehen: denn der Erſte hatte ſechstauſend Jahre vorher gelebt, und der lezte Zoroaſter trat erſt unter Hyſtaſpis Sohn, Darius, funfzehnhundert Jahre nach dem Abraham auf. Das ſind ausgemachte Thatſachen; fragen Sie nur meinen andern Freund, Herrn Larcher.

Dieſer Roman iſt dem ſehr ähnlich, den ſeitdem ein Schottländer, Namens Ramſay, Inſtruktor des Duc de Bouillon, von den Reiſen des Cyrus geſchrieben hat.

Dritte Läpperei.

Vom Sadder.

Hier wend' ich mich blos an Sie, mein Herr Sekretär der Juden. Sie ſtellen uns das Urtheil eines Gelehrten entgegen, der Mut genug hatte, wie Pythagoras, im Innerſten von Aſien ſich Unterricht zu ſuchen. Dieſer Gelehrte macht wenig aus den Werken, die dem Zoroaſter zugeſchrieben werden, und ſagt, ſie wären alle voll Armſeligkeiten, fade, lächerlich, eben ſo übel zuſammenhängend als der Koran, und eben ſo ekelhaft als der Sadder.

Zoroaſter's Zend-Aveſta, den ich nicht kenne, und der Koran, den ich allerdings gelesen habe, geb' ich Ihnen preis. Aber erlauben Sie mir, daß ich mich des Sadder's, des Katechismus der jezigen Parſen anneme, die wir Guebern nennen. Er iſt in hundert Pforten eingetheilt, durch welche man in den Himmel geht. Hier ſind einige davon. Gehn Sie hinein, mein Herr.

Vierte Pforte. „Zoroaſter wandelte eines Tages mit Gott bei der Hölle umher, und ſah einen Verdammten, dem ein Fus

fehlte. Es iſt ein König, ſagte Gott, der dreiunddreiſſig Städte beherrſchte, und immer nur tyranniſche Handlungen verübte. Aber eines Tages ſah er ein Schaf, das zu weit von ſeinem Futter angebunden war, und ſties es mit dem Fus näher hinan. Das iſt ſeine einzige gute That. Seinen Fus hab' ich in's Paradies genommen, ſein übriger Körper aber iſt in der Hölle."

Mein Freund, den Sie, ſo ſehr Sie nur können, herunterſezen, hat vor mehr als zehn Jahren an dieſer Pforte gehorcht, und ſie in mehrern von ſeinen Werken citirt; denn er wiederholt ſich gern, um ſeinen Leſern das was er ſagt einzuprägen. Sie ſehen alſo wohl, mein Herr, daß er den Sadder geleſen und nicht ein Buch für einen Mann genommen hat. Der Herr Abbée Foucher kann den Sadder geleſen haben, aber mein Freund hat ihn auch inne. Indes läſſt ſich freilich nicht läugnen, daß er ſich mit dem Heiligen Guebriſchen Text einige Freiheit genommen, und das Schaf, um die Sache ein wenig wahrſcheinlicher zu machen, in einen Eſel verwandelt hat; denn man bindet wohl einen Eſel an ſeine Krippe, aber kein Schaf.

Neunte Pforte. „Die Päderaſtie iſt ein abſcheuliches Laſter, u. ſ. w. Es iſt durch den Zend verboten, es empört die Natur.“ Mein Freund citirt dieſe Pforte, um zu beweiſen, die Römer, die ſich mit dieſer vom Horaz ſo oft erwähnten Infamie beflekten, hätten ohne allen Grund behauptet, ſie ſei in den Perſiſchen Geſezen empfolen worden. Er bediente ſich dieſer Pforte gegen Herrn Larcher, der in dem Wahn ſtand, dieſe Unnatürlichkeit ſei mehr erlaubt geweſen, als ſie es wirklich war.

Dreizehnte Pforte. „Liebe Deinen Vater und Deine Mutter, damit Deine ganze Sippſchaft mit Dir zufrieden ſei und Dich ewig ſegne.“

In dieſer Pforte ſcheint, wenn man es anders dreiſt ſagen darf, etwas Stärkeres zu liegen, als in dem Gebot: Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß Dir's wohl gehe, und Du lange lebeſt auf Erden.

Neunzehnte Pforte. „Verheurate Dich in Deiner Jugend — — — denn im Tode, wo Du über die ſchmale Brükke gehen muſſt, wirſt Du glük-

lich ſein, wenn Du einen Sohn haſt, der Dir die Hand reicht, um hinüber zu kommen."

Zweiundzwanzigſte Pforte. „Iß niemals Dein Brod, ohne zu Gott zu beten, der es Dir giebt."

Fünfundzwanzigſte Pforte. „Hüte Dich, einen ganzen Tag zu faſten. Unſer wahres Faſten beſteht in der Enthaltung vom Uebel.

Dieſe Pforte findet man in den Recognitionen des Heiligen Klemens von Rom.

Siebenundzwanzigſte Pforte. „Bitte Gott, wenn Du Dich zum Schlafen niederlegſt, um Vergebung Deiner Fehle.

Achtundzwanzigſte Pforte. Wenn Du einen Handel geſchloſſen haſt, ſo bereue ihn nicht, und denke nur daran, ihn zu erfüllen.

Dreiſſigſte Pforte. „Wenn Du zweifelſt, ob das, was Du zu thun im Begrif biſt, recht oder unrecht ſei, ſo unterlaſſ' es."

Dies iſt die ſchönſte moraliſche Regel, die man jemals gegeben hat, und mein Freund hat

ſie ſeit langer Zeit in mehrern von ſeinen Werken zur Erbauung des Nächſten wiederholt.

Fünfunddreiſſigſte Pforte. „Wenn Du bei Tiſche biſt, gieb auch den Hunden Speiſe.“

Dieſer Befel lehrt uns, man müſſe ſich nicht ſcheuen, Undankbaren Wohlthaten zu erzeigen.

Das mögen Pforten genug ſein.

In dieſem Katechismus der Parſen kommt freilich, wie ich nicht läugne, vieles Geſchwäz und Galimathias vor. Ich habe jeden Artikel abkürzen müſſen; denn wenn man ſich bei allen dieſen Pforten aufhielte, ſo würde man vor Langerweile ſterben, ehe man in Zoroaſter's Paradies käme. Eben das ſag' ich auch ohne Bedenken von dem Koran. Wir Europäer können die Orientaliſche Geſchwäzigkeit nicht ertragen; aber die Guebriſchen und Türkiſchen Mütterchen lernen dieſe Sottiſen auswendig, und beten ſie andächtig her.

Ich ſage blos: man ſieht von Japan an bis zu der weſtlichen Küſte von Lappland keinen Geſezgeber, und wird auch nie einen ſehen, der nicht gute Befele gäbe, und bisweilen eine ſtrenge Tugend predigte. Alſo ſeh'

ich das, was ich ſo eben geſagt habe, nicht als eine Läpperei an. Verzeihung, meine Herren! Ich antwortete nur auf die Ihrige.

Ich halte Sie gar nicht für läppiſch; vielmehr ſind Sie ein wenig boshaft. Aber offenherzig geſprochen: Die meiſten von dieſen Streitfragen ſind Läppereien.

Vierte Läpperei.

Ueber die Lebensjahre eines Alten.

Mein Herren, oder meine Herren, Sie ermüden mich mit Ihrer ewigen Wiederholung von Abraham's Alter auf's äuſſerſte. Ich will es nicht ſo machen, wie jener, vom dem Sie hören muſſten: „Laſſen Sie ſich ſeinen Taufſchein geben;“ ſondern Ihnen blos ſagen: Nach der Angabe des Alten Teſtament's, war ſein Vater Tharah ſiebzig Jahr alt und zeugte Abram, Nahor und Haran: eben dem Text zufolge lebte er zweihundertundfünf Jahre und ſtarb in Haran, und nun erſt bekam Abraham von Gott ausdrüklichen Befel, ſein Land zu verlaſſen.

War

War nun ſein Vater, als er ihn zeugte, ſiebzig, und als er ſtarb, zweihundertundfünf Jahre alt: ſo bleiben, 70 von 205 ſubtrahirt, 135. Wenn unglüklicherweiſe der Text hinterher ſagt: Abraham aber war fünfundſiebzig Jahr alt, da er aus Haran zog, ſo iſt das meine Schuld ja nicht. St. Hieronymus und St. Auguſtin ſagen, dies ſei unerklärbar. Ich will es alſo nicht zu erklären verſuchen; denn ich weis nicht mehr, als die beiden Heiligen und Sie.

Sagen Sie, es ſei ein Schreibfehler im Text. Sagen Sie mit dem Dom Calmet: Abraham kann wohl im hundertunddreiſſigſten Jahre ſeines Vaters zur Welt gekommen, und der jüngſte Sohn geweſen ſein, anſtatt daß er der älteſte war. Alles das iſt mir ſehr gleichgültig.

Fünfte Läpperei.

Ueber die Lebensjahre einer Alten.

Sie citiren alle Augenblikke, ich weis ſelbſt nicht, was für Bücher, die Sie meinem Freunde zuſchreiben, und die weder ich noch er kennen.

ich das, was ich ſo eben geſagt habe, nicht als eine Läpperei an. Verzeihung, meine Herren! Ich antwortete nur auf die Ihrige.

Ich halte Sie gar nicht für läppiſch; vielmehr ſind Sie ein wenig boshaft. Aber offenherzig geſprochen: Die meiſten von dieſen Streitfragen ſind Läppereien.

Vierte Läpperei.

Ueber die Lebensjahre eines Alten.

Mein Herren, oder meine Herren, Sie ermüden mich mit Ihrer ewigen Wiederholung von Abraham's Alter auf's äuſſerſte. Ich will es nicht ſo machen, wie jener, vom dem Sie hören muſſten: „Laſſen Sie ſich ſeinen Taufſchein geben;“ ſondern Ihnen blos ſagen: Nach der Angabe des Alten Teſtament's, war ſein Vater Tharah ſiebzig Jahr alt und zeugte Abram, Nahor und Haran: eben dem Text zufolge lebte er zweihundertundfünf Jahre und ſtarb in Haran, und nun erſt bekam Abraham von Gott ausdrüklichen Befel, ſein Land zu verlaſſen.

War

War nun ſein Vater, als er ihn zeugte, ſiebzig, und als er ſtarb, zweihundert- undfünf Jahre alt: ſo bleiben, 70 von 205 ſubtrahirt, 135. Wenn unglüklicherweiſe der Text hinterher ſagt: Abraham aber war fünfundſiebzig Jahr alt, da er aus Haran zog, ſo iſt das meine Schuld ja nicht. St. Hieronymus und St. Auguſtin ſagen, dies ſei unerklärbar. Ich will es alſo nicht zu erklären verſuchen; denn ich weis nicht mehr, als die beiden Heiligen und Sie.

Sagen Sie, es ſei ein Schreibfehler im Text. Sagen Sie mit dem Dom Calmet: Abraham kann wohl im hundertunddreiſſigſten Jahre ſeines Vaters zur Welt gekommen, und der jüngſte Sohn geweſen ſein, anſtatt daß er der älteſte war. Alles das iſt mir ſehr gleichgültig.

Fünfte Läpperei.

Ueber die Lebensjahre einer Alten.

Sie citiren alle Augenblikke, ich weis ſelbſt nicht, was für Bücher, die Sie meinem Freunde zuſchreiben, und die weder ich noch er kennen.

Wenn das Ihr Ernſt wäre, ſo wäre es eine ſchändliche Verläumdung; aber ich ſeh' es nur als eine Läpperei an. Sie behaupten, Sara ſei in einem Alter von fünfundſechzig Jahren, als ſie in das Serail des Pharao von Aegypten kam, noch ſehr ſchön geweſen, und werfen es meinem Freunde vor, daß er ſie fünfundſiebzig Jahr alt gemacht. Wenn Sie eine Mätreſſe haben, die ſo alt iſt, ſo mache ich ihr mein Kompliment, aber Ihnen wahrhaftig nicht.

Sechſte Läpperei.

Ueber einen Mann, dem ſeine Frau ganz anſehnliche Geſchenke einbrachte.

Sie glauben, als Abraham in Aegypten ſeine Frau für ſeine Schweſter habe gelten laſſen, damit man ihm Guts thäte um ihretwillen, wie der Text ſagt, habe man ihm dadurch, daß man ihm viele Ochſen, Eſel, Eſelinnen, Schafe, Kameele, Knechte und Mägde gegeben, noch nicht genug Gutes gethan. Ich für mein Theil finde indes, daß der König

von Aegypten ihn ſehr gut bezalte, und daß Sie zu theuer ſind.

Siebente Läpperei.

Ueber baares Geld.

Sie ſagen alſo, mein Herr, der Mann einer ſchönen Frau müſſe baares Geld bekommen, und der König habe dem Abraham kein beſſres Geſchenk gemacht, als ein reicher Pächter. Indes koſten doch Heerden von Kameelen, Ochſen und Eſeln, desgleichen Sklaven von beiderlei Geſchlecht, viel Geld. Sie beklagen Sich, daß man ehmals, ich weis nicht wo, Pferde anſtatt Kameele hat drukken laſſen. Da haben Sie nun groſſe Urſache zu ſchreien! Ein gutes Pferd koſtet eben ſo viel und wohl noch mehr, als ein gutes Kameel.

Sie ſagen, mein Freund glaube, die Pyramiden wären damals ſchon gebaut geweſen. Daraus ſchlieſſen Sie denn, der König von Aegypten hätte dem Mann der ſchönen Sara groſſe Säkke voll Guineen, ein goldnes Service und Diamanten geben ſollen. Sachte! mein Herr! Es gab damals ſchöne Steine, um

Pyramiden zu bauen, aber gar keine Goldmünze. Aller Handel geſchah tauſchweiſe; man hatte noch keine Dukaten oder Guineen geprägt. Sie wiſſen ja, daß die erſten Glodmünzen unter dem Darius, Hyſtaspis Sohn, geſchlagen wurden, der die Prieſter in Zoroaſter's Schule ſo gut beſtrafte. Ach, ſie ſcherzen nur; Pharao's Geſchenk war allerdings königlich.

Achte Läpperei.

Ueber Aegypten.

Sie erſtaunen darüber, daß die Aegypter feige, abergläubig, abgeſchmakt und höchſt verächtlich geweſen ſind, nachdem ſie, als rüſtige Sklaven für ihre Könige und für die Intendanten der Provinzen Grabmäler in Pyramidenform aufgeführt hatten. Freilich, mein Herr, oder meine Herren, ſind die Aegypter nächſt einem gewiſſen Volke das armſeligſte auf der Erde geworden.

Es iſt gewis, daß ſie ſich von einem jeden haben unterjochen laſſen, der es der Mühe wert gefunden hat, ſie zu ſchlagen, ausgenommen von unſren thörichten Kreuzfahrern; daß Iſis

und Oſiris ihnen immer eben ſo wenig halfen, als der Phariſäer ihre Denkzettel gegen die Römer, und daß Seſoſtris nie daran gedacht hat, wie ein Narr mit ſiebenundzwanzigtauſend Kriegswagen umherzuziehen, und die ganze Erde von Indien an bis an den Pontus Euxinus und die Donau zu erobern.

Neunte Läpperei.

Ob Sodom ehmals ein ſchöner Garten geweſen ſei?

Iſt nicht die Vorausſezung, der See Asphaltis, das todte Meer, ſei ehmals ein reizender Garten geweſen, eine Läpperei? Wahrhaftig, ich rate Ihnen, das irdiſche Paradies dahin zu ſezen.

Sie ſollten beſſer in Ihrer Geneſis bewandert ſein. Es heiſſt darin nicht: Sodom ſei in einen See verwandelt worden; ſondern im Gegentheil: Abraham aber machte ſich des Morgens früh auf an den Ort, da er geſtanden war vor dem Herrn, und wandte ſein Angeſicht gegen Sodom und Gomorra, und alles Land der Gegend, und ſchaute, und ſiehe,

da ging ein Rauch auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen.

Es iſt nur eine falſche Tradition, daß die fünf Städte in einen See verwandelt ſein ſollen. Das, was ich Ihnen hier ſage, iſt keine Läpperei. Ich bezeuge Ihnen meine tiefſte Ehrfurcht vor Ihren Büchern, und citire ſie genau; Sie aber haben das nun ganz und gar nicht gethan.

Zehnte Läpperei.

Ueber die Wüſte Gerar.

Meine Herren, wollen wir zuſammen über Sodom eine kleine Reiſe nach der ſchreklichen Wüſte Gerar machen? Herr Broukana, der in dem lezten Kriege gegen den Scheik Daher durch dieſe Gegend gekommen iſt, råt Ihnen nicht dazu, und ſagt, es ſei einer der abſcheulichſten Bezirke in dem Peträiſchen Arabien. Sie hingegen glauben, es ſei ein reizendes Land, und die dortigen Damen behielten ihre Schönheit hundert Jahre lang; denn Abimelech, der König von Gerar, habe ſich daſelbſt in die neunzigjährige Sara verliebt. Auch glau-

ben Sie, man ſei in Gerar ſehr reich; denn Abimelech machte der Sara eben ſo ſchöne Geſchenke, als ſie dreiſſig Jahr vorher in Aegypten bekommen hatte; er gab ihr nemlich Schafe, Knechte, Ochſen, Mägde, Eſel und überdem noch tauſend Thaler (Silberlinge) in baarem Gelde, ob es gleich dort gar keine Münze gab.

Machen Sie die Reiſe, wenn Sie Luſt haben; wir aber werden nicht mitgehn. Mein Freund und ich, wir ſind älter als Abraham; und in unſerm Alter macht man keine groſſen Reiſen mehr. Schikken Sie lieber Ihren Freund, Herrn Rondet, den Verfaſſer des *Journal de Verdun*, nach Gerar; er weis, daß ein Kuph hundert, und ein Mem vierzig Thaler gilt. Ich glaube, er irrt ſich; aber daran iſt nichts gelegen.

Elfte Läpperei.

Ueber die gegenwärtige Anzal der Juden.

Meine Herren Juden, Sie ſagen zu meinem alten Kameraden: „Wahrſcheinlich behaupten Sie nicht, daß wir, als wir die Amoriter ſchlu-

gen, Idumäa und Damaſcon eroberten, nur vierhunderttauſend Mann ſtark geweſen wären.“ Ich bitte Sie um Verzeihung, meine Herren, wir glauben, daß Ihre Nation damals nicht ſo ſtark war, als Sie Damaſcon nicht einnamen, mit deſſen Eroberung Sie ſich brüſten. Wir glauben auch, daß Ihre Nation heut zu Tage nicht vierhunderttauſend Mann ſtark iſt, und daß beinahe drei Viertel an dieſer Anzal fehlen. Laſſen Sie uns einmal rechnen.

Fünfhundert bei uns in der Gegend von Mez; dreiſſig in Bourdeaux; zweihundert im Elſas; zwölftauſend in Holland und Flandern; viertauſend in Spanien und Portugal verſtekt; funfzehntauſend in Italien; zweitauſend in London ganz offenbar; zwanzigtauſend in Teutſchland, Ungarn, Holſtein und den Nordiſchen Reichen; fünfundzwanzigtauſend in Polen und den umherliegenden Ländern; funfzehntauſend in der Türkei; funfzehntauſend in Perſien. Das iſt Alles, was ich von Ihrer Volkszal weis, und ſie beläuft ſich alſo nur auf hundertundachttauſendſiebenhundertunddreiſſig Juden. Mehr kann ich Ihnen nicht zu Gefallen thun. Die Parſen, Ihre ehmalige Herren, ſind auch

nicht zalreicher. Sie wollen ſich mit Ihren vier Millionen nur luſtig machen.

Zuſaz meines Freundes.

„Der Sekretär ſagt mir, ich wäre deshalb mit den Juden böſe, weil ich bei dem Bankerut, den der Jude Akoſta vor funfzig Jahren in London machte, verloren hätte. Er nimmt an, ich hätte jenem mein Geld anvertraut, um von Iſrael ein wenig irdiſche Güter zu gewinnen. Ich verſichre Ihnen aber, meine Herren, daß ich gar nicht böſe bin. Ich kam zu ſpät bei Herrn Akoſta; ich hatte einen Wechſel von zwanzigtauſend Franken auf ihn, hörte aber aus ſeinem eignen Munde, er habe ſich den Tag vorher für inſolvent erklärt. Uebrigens war er ſo grosmütig, mir einige Guineen zu geben, was er freilich nicht nötig gehabt hätte.“

„Vergeſſen Sie nicht, meine Herren, daß ich bei den Bankerutten guter Chriſten weit mehr verloren und doch nicht geſchrieen habe. Ich bin mit gar keinem Portugieſiſchen Juden böſe, ſondern ſchäze ſie alle hoch. Mein Zorn trift nur den Pinehas, Eleaſar's

Sohn, der den ſchönen Prinzen Simri in ſeinem Zelte ganz nakt bei der ebenfalls nakten (Hemden hatten ſie ja nicht) ſchönen Prinzeſſin Kasbi ſchlafen ſah, ihnen beiden mit ſeinem Dolch die heiligen Theile durchſtach, und bald von ſeinen braven Spiesgeſellen nachahmt wurde, die denn einundzwanzigtauſend Liebhaber und Geliebten in kürzerer Zeit ermordeten, als ich, da man in meinem Alter eben nicht geſchwind ſchreibt, zum Erzälen dieſer Anekdote brauche."

Zwölfte Läpperei.

Ueber die Beſchneidung.

Sie erheben ein lautes Geſchrei darüber, daß ein Andrer als mein Freund geſagt hat: „Abraham's Beſchneidung ſei nicht nachgemacht worden." Nein, mein Herr, das iſt ſie auch nicht; denn die Iſraeliten wurden in Aegypten nicht beſchnitten. Dies Vorrecht hatten nur die Prieſter der Iſis und die Initiirten.

Ja, die Juden, die ſamt und ſonders in der Wüſte ſtarben, waren ſo gut unbeſchnitten als Herr Guenée und ich. Es gibt aber ein

unbekanntes Buch, das Sie philoſophiſches Diktionnär nennen, deſſen Verfaſſer mit vieler Dreiſtigkeit ſagt: „Der Hügel der Vorhäute, Gilgal, wo Joſua zwei oder drei Millionen von ſeinen Juden beſchneiden lies, habe in einer Wüſte bei Jericho gelegen.“

Was hat mein Freund mit dieſem Gilgal zu thun? Er verſichert Ihnen, daß er ſich nicht im geringſten darum bekümmert, ob es zu Gilgal einen Berg von Vorhäuten gegeben hat, wie es in Rom einen *Monte teſtacio*, einen Berg von Scherben, giebt. Er verſichert Ihnen nochmals, daß er alles das als Läppereien anſieht, was von den Buchdrukkern mit ſo vieler Begierde gedrukt worden iſt, mögen ſie nun die Büchermäkler zu Rate gezogen und den Mann, deſſen Gedanken ſie verkaufen, gekannt haben, oder nicht.

Er verſichert Ihnen zum zwanzigſten male, daß er die meiſten von den Läppereien, d. h. von den Büchern, die Sie ihm zuſchreiben, nicht gemacht hat; und ich ſchwöre Ihnen zu, daß man in ſeinem und meinem Alter für niemanden Partei nimmt, weder für Bevorhautete noch Unbevorhautete, für kaſtrirte, oder unverſtümmelte Nationen, noch für die Leute am

Vorgebirge der guten Hofnung, welche eine von den zwei kleinen nüzlichen Kugeln, die ihnen die Natur gegeben hat, durch eine kleine Kugel von feinen Kräutern erſezen.

Man verſchwendet, denk' ich, ſeine Gelehrſamkeit ſehr vergeblich, wenn man erraten will, wer zuerſt beſchnitten worden ſei; zuerſt ein Kliſtier genommen; zuerſt ein Hemde getragen; zuerſt eine Auſter verſchlukt; zuerſt Theriak verkauft habe u. ſ. w.

Dreizehnte Läpperei.

Welche Nation barbariſcher als jede geweſen ſei.

Sie, Herr Guenée, ſagen uns im Namen von ſechs Juden; „Wenn auch die erſten Hebräer ſehr roh und unwiſſend geweſen wären, ſo hätten doch die älteſten Franzoſen noch tiefer geſtanden.“

Ich würde in groſſer Verlegenheit ſein, wenn ich Ihnen ſagen ſollte, ob die Franken zu den Zeiten des Klovis, oder die Juden zu den Zeiten Iſaak's barbariſcher geweſen ſind, und mein Freund nicht weniger als ich.

Alle Nationen ſind bei ihrem erſten Entſtehen ſo ziemlich gleich grauſam, diebiſch, boshaft, abergläubig und thöricht geweſen.

Das iſt keine Läpperei, ſondern eine traurige Wahrheit. Aber es wäre eine ſehr kindiſche Läpperei, wenn man genau wiſſen wollte, wer barbariſcher geweſen ſei, jener H** ſohn Abimelech, der, ehe er das Volk Gottes richtete, ſiebzig von ſeinen Brüdern, auf einem groſſen Stein ermordete; oder die beiden Söhne des Klovis, Childebert und Klotar, welche die beiden Enkel der heiligen Klotilde umbrachten. Es ſollte faſt ſcheinen, als ſei Abimelech fünfunddreiſſigmal abſcheulicher geweſen als Childebert und Klotar; aber man würde hierauf antworten, man müſſe jemanden nach allen Handlungen ſeines Lebens und nicht nach einer einzigen beurtheilen. Auch würde man Ihnen ſagen: um das entſcheiden zu können, müſſe man in den Herzen leſen; und ſo ein Unternemen wäre denn doch ſehr läppiſch.

Vierzehnte Läpperei.

Der Herr Sekretär verhöhnt die Franzöſiſche Nation.

Herr Guenée, Sie beredter Sekretär der Juden, Sie machen, indem Sie die Sitten der Juden zur Zeit ihres Wohlſtandes beſchreiben, eine ſchrekliche Schilderung vom Hof und von der Stadt. Sie haben vor allen Dingen Ihr Vergnügen daran, unſern Handel nebſt unſrer Oſtindiſchen Kompagnie zu verſchreien, und dagegen den groſſen Handel der Städte Eloth und Ezeon-Geber, zu erheben, durch welche Kanäle die Juden, ob ſie gleich niemals ein Schif gehabt haben, die ungeheuren Schäze aus dem Lande Ophir und Tarſis bekamen, die kein Menſch kennt.

Sie laſſen die Reichthümer der ganzen Erde nach Jeruſalem hinbringen, und zwar vermittelſt des Hafens von Ezeon-Geber, der ſehr weit von jener Stadt entfernt iſt, und wo die Türken, die es jezt beſizen, niemals ein Schif gehabt haben, weil die dortigen Untiefen noch unſchifbarer ſind, als die Lagunen von Venedig.

Sie bewundern Salomo's Diskretion. Er hatte einige Tauſende von ſeinem Vater geerbt, und wollte durch Handel nach Ophir noch einige Tauſende dazu verdienen. Da er nicht eine einzige Barke in ſeinem Vermögen hatte, ſo borgte er ſich von ſeinem Freunde Hiram, König von Tyrus, Schiffe und Matroſen, und dieſe Schiffe durchkreuzten dann in Dienſten des Königs Salomo das ganze Mittelländiſche Meer, ſegelten an der Küſte von Afrika hin, um das Vorgebirge der guten Hofnung herum.

Nachdem Sie denn in Jeruſalem mehr Gold, Silber, Elfenbein, Spezereien und Affen aufgeſammlet haben, als darin beherbergt werden könnten, gehen Sie heftig auf alle die Laſter los, die aus dieſen unbegreiflichen Reichthümern entſpringen. Erſt loben Sie die Juden, daß ſie keine Operette, keine Seiltänzer, keine Farçen auf den Boulevards gehabt, und bewundern ſie, daß ſie niemals den Sophokles und Euripides nachgeahmt haben, deren Namen ihnen nicht einmal zu Ohren gekommen waren; und dann ſpringen Sie auf einmal von dieſen läppiſchen Lobreden ab, und raffen bei den Propheten Jeſaias, Amos und Micha alle Züge

der Jüdiſchen Satyre zuſammen, von denen Sie glauben, daß ſie die Franzöſiſche Nation treffen können. Eine Läpperei iſt es zwar, aber doch eine beredte; man kann, glaub' ich, nicht lauter gegen ſein Jahrhundert deklamiren.

Das erinnert mich an den braven Engliſchen Theologen, Herrn Broun. Er lies im Anfange des Kriegs 1756 zwei Bände gegen die Sottiſen ſeines Vaterlandes drukken, und bewies in ſeinem Buche „Gemälde der Engliſchen Sitten:“ England müſſe in zwei Jahren notwendig zu Grunde gehen. Und was geſchah? England ſiegte in allen vier Theilen der Welt.

Ich wünſche, zur Antwort auf Ihre gottesfürchtige Satyre, daß Frankreich eben ſo ſiegreich ſein, oder noch beſſer, daß es gar keinen Krieg haben möge. Ich will lieber unter einem Salomo leben, als unter einem Judas Makkabäus. Aber in der That, mein Herr Judenſekretär, Sie müſſen niemals Jeruſalem mit Paris vergleichen. Der Bach Kidron iſt nicht ſo viel wert, als die *Pont-neuf.*

Funf-

Funfzehnte Läpperei.

Welches Volk hat den ſtärkſten Aberglauben gehabt?

Nach Ihrer Unterſuchung, welches Volk unter allen die gröſſten Barbareien begangen habe, wollen Sie nun auch wiſſen, welches abergläubiger, d. h. alberner als jedes andre geweſen ſei.

Ich habe keine Wage, um Nationen auf die Art abzuwägen. Man könnte Ihnen ganz allgemein antworten: Der Menſch und das Volk ſei am albernſten, das die meiſten Albernheiten begehe, und dann bedürfte es keiner Rechnung mehr. Wir könnten die Geſchichtſchreiber zur Hand nemen, welche man die ſtudirende Jugend leſen läſſt, und dann ſehen, bei welchem von ihnen man die meiſten Arten, die Zukunft zu erraten, findet, mag man ſich nun eines Pſalteriums, oder eines kleinen gekrümmten Stabes dazu bedient, oder auch Hühnern deshalb Futter vorgeworfen haben; ferner, welche Nation die meiſten Metamorphoſen, die meiſten Zaubrer und die meiſten Wehrwölfe hatte; in welchem Lande mehr Prinzen von den Prieſtern gepeitſcht wurden;

in welchen Archiven ſich die zalreichſte Samm̃lung von ſolchen ekelhaften Poſſen und Mär̃chen findet, dergleichen heut zu Tage auch die allereinfältigſte und geſchwäzigſte Amme nicht zu erzälen wagen würde. *Nec pueri credunt, niſi qui nondum aere lavantur.*

Dann könnte man es wohl zu beſtimmen wagen, wem der Preis der Albernheit zukomme; aber es wäre zu gefärlich, ihn auszutheilen, denn es machen gar zu viele Leute Anſpruch darauf. Beſſer iſt es, jedem die Gerechtigkeit, die er ſich ganz im Stillen widerfahren läſſt, in Ruhe genieſſen zu laſſen.

Sechzehnte Läpperei.

Welches Volk hat die meiſten Räubereien begangen?

Sie fragen mich, welches Volk am meiſten geſtolen und geraubt habe? Und wenn man Ihnen dann vorſtellt, daß Ihrer eignen Erklärung zufolge, das Volk Gottes, um in der Wüſte gut leben zu können, den Aegyptern neun Millionen entwandt, und ſich nachher des Landes Kanaan bemächtigt habe,

worauf es gar kein Anrecht hatte; ſo greifen Sie meinen Freund an, der doch von dem Allen nichts geſagt hat, und richten die donnernden Worte an ihn: „Sie behandeln unſre Våter als Råuber; aber was waren denn die Ihrigen?“

Wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, mein Herr Sekretår, machen wir, ich und mein Freund, gar keinen Anſpruch darauf, von einem Erobrer Gallien's abzuſtammen, ſondern glauben, daß unſre Familie von jeher aus guten friedfertigen Galliern beſtanden hat.

Wir haben in unſerm Stammbaum nie einen Raufbold gefunden, der unter dem Chriſten Klovis gedient håtte, als dieſer brave Konvertit den König oder Major Domus von Arras, Kararik und deſſen Sohn zwang, daß ſie Subdiakoni werden müſſten, und ihnen dann in der Folge beiden den Hals abſchneiden lies; als er mit Kloderich, dem Sohn Siegbert's, Königs von Kölln, einen Handel ſchlos, daß er dieſen ſeinen Vater Siegbert ermorden ſollte, und in der Folge dieſen Vatermörder ſelbſt ermordete; als er dem König von Kambrai, Regnacaire, und ſeinem Bruder Riker nach dem Abendeſſen den Kopf

mit einer Art ſpaltete; als er den König von Mons, Rignomer, meuchelmördriſch umbrachte.

In der That, man glaubt, wenn man dies Alles lieſt, die Geſchichte der Könige Ahab, Jehu und Ahaſia vor ſich zu haben.

Ich glaubte nicht, daß ich dieſe ſechzehnte Läpperei mit Kanibalen-Abſcheulichkeiten endigen würde. Ich wollte blos der Genealogie widerſprechen, welcher zufolge wir, mein Freund und ich, von den Franken abſtammen ſollen. Mus man doch mit Ihnen ſo viele Genealogien durchwühlen! Das war eine Erzläpperei; aber da haben ſich Rignomere, Riker, Regnakaire, Siegbert, Kloderich, Ahas, Jehu und Ahaſia präſentirt, und ich habe unterliegen müſſen.

Siebzehnte Läpperei.

Ueber Heu.

Ich ſollte nicht erſt unterſuchen, wie man den Vers in den Pſalmen: *Producens ſœnum jumentis & herbam ſervituti hominum* verſtehen mus. Nach Calmet's Ueberſezung iſt der

Sinn: „Du läſſeſt Heu wachſen für die Thiere, und Kraut zum Gebrauch des Menſchen.“ Grade eben ſo überſezt auch Saci, und ich habe weder eine Katholiſche noch eine Proteſtantiſche Ueberſezüng geſehen, worin dieſer Vers anders ausgedrükt wäre. Mein Freund iſt weder vom Saci, noch vom Calmet abgewichen. Er ſchäzt ſie alle Beide, und hat ſie nicht, wie Sie ihn beſchuldigen, als Schwachköpfe behandelt.

Nun kommen Sie, und belehren uns: man müſſe überſezen: Heu für das Vieh, und Kraut für die Thiere, welche dem Menſchen dienen. Der Pleonasmus iſt, nach Ihrer Behauptung, eine vortrefliche Figur, und ſie rufen von Ihrem Profeſſor-Katheder herunter: Kraut und Heu ſind Synonimen; gebt Acht! die Menſchen eſſen kein Heu.

Nein, mein Herr, Kraut und Heu ſind nicht immer Synonimen, und es giebt gar keine völlig gleichbedeutende Wörter. Spinat, Sauerampfer, Saturei und hundert Arten von Suppenkräutern ſind kein Heu. Unſern Sallat eſſen nicht Thiere, ſondern Menſchen. Freilich iſſt der Menſch kein Heu; aber es hat

ehmals Leute genug gegeben, die es zu eſſen verdient hätten.

Daß dies die allerärgſte Läpperei von der Welt iſt, werden Sie mir ſelber zugeſtehen.

Achtzehnte Läpperei.

Ueber ein Wort.

Man hat in der Philoſophie der Geſchichte, oder, wenn man lieber will, in der Einleitung zu dem Verſuch einer Schilderung der Sitten und des Geiſtes der Nationen, geſagt: Iſrael ſei ein Chaldäiſches Wort. Das iſt es auch in der That. Und woher wiſſen wir das? Philo lehrt es uns gleich zu Anfange ſeiner Relation von ſeiner Reiſe zu dem Kaiſer Kaligula, der ihn ſo übel aufnam. Seine Worte, (denn man mus ſich bisweilen wiederholen) heiſſen: „die tugendhaften Menſchen ſind gleichſam das Erbtheil des höchſten Weſens, deſſen Macht ohne Gränzen iſt. Die Chaldäer geben ihnen den Namen Iſrael, d. i. Gott ſehend.“

Sie haben dieſe Stelle in dem Geſchlchtſchreiber Joſephus geſucht, anſtatt den

Philo nachzuſchlagen, und da Sie die Stelle da, wo ſie nicht iſt, auch nicht finden konnten, haben Sie geglaubt, mein Freund wolle Sie hintergehen und verfälſche Jüdiſche Bücher. Sachte, ſachte, mein Herr Sekretär! ein wenig gerechter!

Neunzehnte Läpperei.

Ueber ein andres Wort.

Iſt es möglich, mein Herr Sekretär! Erſt haben Sie ſich ſo weit erniedrigt, die Verläumdungen zu wiederholen, derentwegen ich Gerechtigkeit von Ihnen gefodert habe, und nun werfen Sie ſich auch noch ſo weit weg, daß Sie Schulſpäſſe über ein Griechiſches Wort machen!

Das Wort Symbolum iſt Griechiſch, und kommt von συμβάλλω, *confero*, her. Συμβολον bedeutet eigentlich *collatio*. Schlagen Sie noch einmal Ihren Kalepin auf, er wird Ihnen Rechenſchaft davon geben.

Sie fragen, ob denn ein Symbolum eine Kollation nach dem Mittagseſſen ſei? Mein Herr, iſt das ein feiner Spas im Ge-

ſchmak des Hofes, bei dem Sie gegenwärtig eine Stelle haben? Erinnern Sie ſich, daß Symbolum darum von συμβαλλω hergeleitet iſt, weil man die Idee damit verband, daß darin verſchiedne Glaubensbekenntniſſe konferirt, kollationirt und mit einander verglichen worden wären.

Mein Symbolum iſt: Ich verzeihe denen, die ſich irren, und bitte Sie, mir ebenfalls zu verzeihen.

Zwanzigſte Läpperei.

Von Gaſſenjungen.

Mein Herr, ich ſchäme mich in Ihrem und meinem Namen recht ſehr über alle dieſe Läppereien. Sie werfen meinem Freunde vor, er habe die Juden Gaſſenjungen genannt; ſo pflegt er ſich aber nicht auszudrükken. Sie citiren ein Buch, das er nicht geſchrieben hat, und dergleichen er auch nicht im Stande iſt zu ſchreiben.

Ich weis nicht, aus welchem Arſenal Sie Ihre Waffen nemen. Vielleicht hat mein Freund in einigen ſcherzhaften Briefen die

zweiundvierzig Kinder, die dem Eliſa zu Beth-El nachliefen, und ihn Kahlkopf ſchimpften, kleine Straſſenjungen geheiſſen. In der That konnten auch nur ſchlechterzogne Kinder einen Propheten, der keine Haare hatte, einen Kahlkopf nennen. Dieſe kleine Knaben waren Erzſtraſſenjungen, die allerdings gezüchtigt zu werden verdienten. Sie wurden es auch, und zwar ſo nachdrüklich, daß ſie niemals wieder ein Recidiv bekommen konnten.

Der ehrwürdige Vater Calmet giebt dem zweiten Kapitel im zweiten Buch der Könige folgende Ueberſchrift: „Eliſa läſſt vierzig Kinder, die ſich über ihn luſtig gemacht hatten, von Bären auffreſſen. Calmet irrt ſich; es waren, wie der Text ausdrüklich ſagt, zweiundvierzig. Aber ich werde zu dem Vater Dom Calmet, deſſen Andenken ich ehre, deshalb nicht ſagen: „Mein ehrwürdiger Vater, Sie verſtehen weder Griechiſch noch Hebräiſch; denn Sie überſezen vierzig anſtatt zweiundvierzig. Herr Carcher wird Sie abführen! Sie mögen immerhin ſagen: ich bin kein Korrektor; ich werde Sie doch in der ganzen *rue St. Jacques* auspfeifen laſſen, weil Sie zwei kleine Jungen vergeſſen haben.“

Vielmehr würd' ich mich, ſtatt an den Dom Calmet, an den Eliſa ſelber wenden und zu ihm ſagen: „Mein ehrwürdiger Vater Eliſa, warum trugen Sie nicht lieber eine Perükke, ehe Sie zu Beth-El zweiundvierzig Kinder von Bären auffreſſen lieſſen? Dieſe Straſſenjungen hätten ſich beſſern können. Man mus bei der Jugend niemals alle Hofnung aufgeben! Sie waren äuſſerſt ſtrenge! Hoffentlich werden Sie ein andermal nachſichtiger ſein.“

Einundzwanzigſte Läpperei.

Noch über Wörter.

Die Wörter Elohim Bara, mein Herr, werden nur durch die Schuldiffikultät, die Sie meinem Freunde erregen, eine Läpperei; denn ſonſt ſind ſie höchſt ehrwürdig, da ſie den Anfang der Geneſis ausmachen.

Sie wiſſen ohne Zweifel, daß Origenes, Hieronymus und Epiphanius ſie ſo verſtehen, wie ſie nach Ihrer Vorausſezung auch mein Freund erklärt. Aber ſelbſt darin hat man Sie hintergangen. Mein Freund iſt nicht der Verfaſſer des kleinen Buchs, worin die

Lehre des Origenes vorgetragen wird; ſondern es rührt von dem gelehrten Boulanger her, der ſo viele Kentnis von den Orientaliſchen Sprachen hatte, als man in Paris erlangen kann. Ich benachrichtige Sie alſo, daß Sie Herrn Boulanger und nicht meinen Freund angreifen.

Ihr Angrif iſt ſehr unglüklich. Sie ſagen ihm, der heilige Name Jaho oder Jehovah, oder Jauh könne nicht zu gleicher Zeit Phöniciſch, Syriſch und Chaldäiſch ſein. Wie, mein Herr? lag Phönicien nicht in Syrien, und gränzte dies nicht an Chaldäa? Sind die Wörter *Dio*, *Dios* und *Dieu* in der Italieniſchen, Spaniſchen und Franzöſiſchen Sprache nicht im Grunde einerlei?

Belehrt uns nicht der Heilige Klemens von Alexandrien, ein geborner Aegypter, welche ſchrekliche Wirkung dies groſſe Wort in Aegypten hatte? Mus ich es Ihnen noch wiederholen, daß Moſes dem König Nekephre den Namen Jehova in's Ohr ſagte, ihn todt hinſtürzte, und ihn einen Augenblik nachher wieder auferwekte? *)

*) Dies iſt ein Spas. Der König von Aegypten ſtarb nicht davon, ſondern befand ſich blos

Leſen Sie dieſe Anekdote bei dem Heiligen Klemens im erſten Buche ſeiner *Stromata* nach. Sie werden ſie auch in dem ſiebenundzwanzigſten Kapitel des Euſebius finden, und da zu Ihrem Vergnügen lernen, daß ſie von dem Artaban, einem groſſen Manne, herrührt, den wir zwar eben nicht kennen, der aber doch dieſe Sachen geſchrieben hat.

Soll nun Ihr Unwille in elende Wortklaubereien ausbrechen, nachdem Sie ihn bei wichtigen Thatſachen ſchon ſo ſehr ausgelaſſen haben?

Im Grunde iſt Ihr Buch eine Schnurre. Ein gelehrter Profeſſor ſtellt eine Komödie vor, worin er ſechs Jüdiſche Schauſpieler auftreten läſſt. Er ſpielt alle Rollen allein, wie in Skarron's komiſchem Roman, la Rankûne ein ganzes Stük aufführt, und wenn ich mich nicht irre, alle Rollen darin, ſelbſt den Hund des Tobias nicht ausgenommen, vorſtellt.

übel. Aber daß ein Wort die Kraft hat, Könige, denen man es in's Ohr ſagt, krank zu machen, iſt ſchon ein ſehr artiges Wunder!

Anmerkung der Kehliſchen Herausgeber.

Aber, mein Herr, mit dieſer Farce haben Sie eine etwas beiſſende und ſelbſt grauſame Satyre gemacht. Sie würden ſogar eine ſchrekliche daraus machen, wenn wir noch in jenen Zeiten des Aberglaubens und der Unwiſſenheit lebten, wo man ſeinem Nachbar mit einem Krucifix den Kopf einſchlug. Sie haben unſre Obern gegen uns aufbringen wollen; aber dieſe haben wichtigere Beſchäftigungen, als Ihre Jüdiſchen Komödien zu leſen.

Und wenn Sie ſie nun auch geleſen hätten, ſo würden ſie, wie Sie gewis überzeugt ſein können, meinen Freund nicht wie einen Amalekiter behandelt haben; denn ſie ſind weiſe und eben ſo nachſichtig als aufgeklärt. Die Zeit der Verfolgungen iſt vorbei, und Sie werden ſie nicht wieder zurükbringen.

Noch kürzere Antwort auf den dritten Band der Jüdiſchen Briefe.

Nachdem ich nun ungerechte Vorwürfe und Verläumdungen abgewieſen, bald mit Futilitaten geſpielt, bald die tödtlichen Pfeile, die darin ſtekken, zerbrochen habe, iſt es endlich Zeit, Frankreich für die Beſchimpfungen zu rächen, womit es von dem Herrn Sekretär in ſeinem dritten Bande, und immer im Namen ſeiner Juden überhäuft wird. Ich werde indes auf ſein ganzes Buch nur einige Seiten verwenden.

I.

Vom Halljahre.

Hier iſt nun kein Streit mehr, worin ſich ein Feind mit einem göttlichen Schilde dekken, und ſeinen Gegner mit einem heiligen Pfeile durchbohren kann. Politiſch geſprochen und theologiſch argumentirt, kömmt es auf die Frage an, ob die Hebräiſchen Geſeze beſſer ſind, als unſre Chriſtlichen.

Zur Sache. Iſt das Halljahr den Intereſſen von rathäuslichen Obligationen vorzuziehen? Ich behaupte, mein Herr, Sie ſelbſt würden hundertmal lieber fünftauſend Livres beſtändiger Revenüen von hunderttauſend Franken Kapital haben, als ſich ein Grundſtük kaufen wollen, das Sie nach Verlauf von funfzig Jahren wieder verlaſſen müſſten.

Ich neme an, Sie wären ein Jude, und kauften, als ein junger Mann von dreiſſig Jahren, im Stamm Iſaſchar eine Meierei von hundert Morgen. Dieſe verbeſſerten und verſchönerten Sie, und ſie wäre, wenn Sie das achtzigſte Jahr erreicht hätten, doppelt ſo viel wert, als zur Verkaufszeit. Nun würden Sie, dem Geſez vom Halljahr zufolge, mit Weib und Kindern davon weggejagt, und müſſten im gröſſten Elend ſterben.

Dieſes Geſez iſt dem Verkäufer eben ſo wenig vortheilhaft, als dem Käufer; denn ſehr wahrſcheinlich wird der Käufer, da er wieder abziehen mus, das Grundſtük am Ende eben nicht in dem beſten Zuſtande erhalten haben. Das Geſez vom Halljahre ſcheint alſo recht dazu beſtimmt zu ſein, zwei Familien unglüklich zu machen.

Das iſt noch nicht Alles. Rechnen Sie es denn für nichts, daß ungeheure Schwierigkeiten bei dem Abſchlieſſen eines ſolchen Kontrakts Statt fanden, indem man ein Sechstel, ein Siebentel vom Halljahre in Anſchlag zu bringen hatte, und daß unvermeidlich Zänkereien aus einem ſolchen Handel entſtehen muſſten?

Wie hätte man auch in einer Wüſte ſchon auf dieſes völlig unausführbare Geſez kommen können, um es in der Folge in einem Ländchen voll Felſen und Hölen, das man noch nicht beſas, in Ausübung zu bringen? Verkaufte man da nicht das Bärenfell, ehe man noch den Bären erlegt hatte?

Kurz, meine Herren Juden, Ihr Halljahr war ſo unvortheilhaft, daß es niemals irgend eine Nation hat einführen mögen. Ja Sie ſelbſt haben es niemals beobachtet, und man findet in Ihrer Geſchichte nicht ein einziges Beiſpiel davon. Nach der Rechnung des Irländer Uſſerius fällt das erſte Halljahr 1395 Jahre vor unſrer gewöhnlichen Zeitrechnung, die Sie aber nicht annemen; er hat aber in Ihren Büchern nicht ein einziges Beiſpiel von einem Menſchen finden können, der kraft dieſes Geſezes ſein Erbtheil bezogen hätte.

Wir

Wir haben auch ein Jubeljahr, und das ein allerliebſtes, ganz geiſtliches. Der gute Pabſt Bonifacius VIII. hat es kurze Zeit nachher angeordnet, als er das Haus Unſrer Lieben Frau zu Loretto durch die Luft hätte kommen laſſen. Die Leute, welche geſagt haben, Bonifacius VIII. ſei als ein Fuchs auf den Römiſchen Biſchofsſtuhl gekommen, habe ſich als ein Wolf darauf betragen, und ſei als ein Hund geſtorben, waren groſſe Kezer.

Doch wie dem auch ſein mag, genug unſer Jubeljahr iſt eben ſo weit über dem Ihrigen, als das Geiſtliche über dem Leiblichen. Dieſes Geſez vom Jubeljahr beweiſt übrigens augenſcheinlich, daß die Jüdiſche Nation eine kleine barbariſche Horde geweſen ſein mus. Jeder groſſe Staat beruhet auf dem Eigenthumsrechte.

II.

Militärgeſeze.

Sie tröſten Sich, meine Herren Juden mit der edlen Menſchlichkeit Ihrer Militärgeſeze, und ſagen, ſie wären einer Nation würdig, die ſich

von undenklichen Zeiten her in dem ſchönſten Klima der Erde niedergelaſſen hätte. Es war Ihnen, äuſſern Sie gleich anfangs, befolen, wenn Sie durch das Gebiet Ihrer Allirten kämen, Ihre Lebensmittel zu bezalen, und keine Verwüſtungen darin anzurichten.

Ich glaube gern, daß man Ihnen das hat befelen müſſen; wenn man denn einmal annimmt, daß Sie in Wüſten, die niemals bevölkert geweſen ſind, wirklich Allirte gehabt haben.

Ihre Nation konnte, ſagen Sie, *) nur um ſich zu vertheidigen, die Waffen ergreifen.

Das iſt ſehr luſtig, und ich gebe mir diesmal die Mühe, die Seitenzal Ihres Buchs zu citiren, welches ich bisher unterlaſſen habe, weil doch jederman Ihr Buch auswendig wiſſen mus.

Wirklich, meine Herren, als Sie, nach Ihrer eignen Erzälung ſiebenmal um die Stadt Jericho zogen, deren Namen Sie vorher nicht einmal gekannt hatten, als Sie die Mauern derſelben bei dem Schalle der Zinken einſtürzen lieſſen, alle Weiber, Mädchen, Kinder, Greiſe

*) T. III. pag. 45.

und Thiere darin ermordeten und verbrannten, -- vertheidigten Sie Sich da?

III.

Kriegsgefangne Mädchen.

Aber Ihre Nation war ſo gutmütig, daß es Ihnen, wenn ſich unter der Beute etwa von ungefähr ein friſches artiges Bauermädchen befand, erlaubt war, bei ihr zu ſchlafen, oder ſie gar unter Ihre Weiber aufzunemen. Das muſſte eine vortrefliche Wirtſchaft ſein! Freilich konnte Ihre Gefangne erſt nach Verlauf eines Monats die Ehre einer Frau erhalten; aber brave Soldaten warten nicht ſo lange, ehe ſie ſich der Kriegsrechte bedienen.

IIII.

Ermordete Mädchen.

Jemand, ich weis ſelbſt nicht wer, hat geſagt, Sie hätten die Gewohnheit gehabt, Alles niederzumachen, ausgenommen die mannbaren Mädchen. Darauf antworten Sie denn: „Iſt

es nicht offenbar, daß Sie damit unſre Geſeze auf das gröbſte verläumden, oder der ganzen Erde augenſcheinlich zeigen, daß Sie nie darin geleſen haben?“

O, der ganzen Erde! Machen Sie es nicht etwa ſo, wie jener Gelehrte, der immer Univerſität für Univerſum nam? Ohne Zweifel hat ſich der Ungenannte mit ſeinem Vorwurf: „Sie hätten die Mädchen immer verſchont,“ ſehr geirrt. Das beweiſen die Mädchen, die in Jericho, in dem kleinen Dorfe Aï, das man eben ſo behandelte, wie jene Stadt, und in den einunddreiſſig Dörfern ermordet wurden, deren einunddreiſſig Könige man ſämtlich aufhängte, und die unter ein gleiches Anathema kamen.

Ja, meine Herren, es iſt augenſcheinlich, daß man Sie ſehr grob verläumdet hat. Alles, was ich Ihnen ſagen kann, läuft darauf hinaus: Es iſt ſehr ſonderbar, daß man noch in der Welt von Ihnen ſpricht, und daß man ſeine Zeit damit verſchwendet, Sie zu verläumden. Aber Sie vergelten uns das auch in reichlichem Maaſſe.

V.

Mütter, die ihre Kinder umbringen.

Ihr Militär-Kodex mag in Ruhe bleiben; ich bin friedfertig. Wir wollen lieber Ihre Policei Schritt für Schritt durchgehen.

Sie loben Ihre Geſezgebung deshalb, weil darin gar keine Strafen für Kindermörderinnen beſtimmt ſind. Nun wahrhaftig, da man die Mütter nicht beſtrafte, wenn ſie ihre Kinder ſchlachteten und aufaaſſen, ſo konnte man es wohl auch nicht thun, wenn ſie dieſelben vergiftet oder geſotten hatten. Man hat Ihnen geſagt: die Juden hätten bisweilen kleine Kinder gegeſſen; aber das heiſſt ja nicht, ſie haben ſie ganz roh verzehrt. Ein wenig mehr Genauigkeit, wenn es Ihnen gefällig iſt.

VI.

Vom Fett.

Sie geraten ganz in Entzükken, daß es Ihnen in Ihrem Vajikra, Ihrem Levitikus, verboten wird, Fett zu eſſen, weil es unverdaulich

iſt. Aber, meine Herren, Aaron und ſeine Söhne muſſten alſo beſſre Magen haben, als die übrigen Iſraeliten; denn an dem Stük zwiſchen der Schulter und der Bruſt, das ihnen zufiel, iſt doch auch Fett.

Sie behaupten, Ihre Schafe hätten Schwänze gehabt, woran das Fett wohl funfzig Pfund ſchwer geweſen ſei. Das gehörte denn alſo Ihren Prieſtern. Arlekin ſagte in der alten Italieniſchen Komödie: „wenn er König wäre, ſo würde er ſich alle Tage eine Suppe auftragen laſſen;“ wahrſcheinlich meinte er eine Suppe aus Ihren Schwänzen.

VII.

Von Blutwürſten.

Sie machen es auch ſehr gelten, daß Ihnen Tauben in ihrem Blute und Rotwürſte verboten waren, und nach Ihrer Meinung muſſte dieſe Verordnung von einem groſſen Arzte herrühren. Sie halten Blut für Gift, und glauben, Themiſtokles und Andre wären deshalb geſtorben, weil ſie Ochſenblut getrunken hätten.

Ich vertraue Ihnen hiemit an, daß ich, um mich über die Griechiſchen Fabeln luſtig zu machen, einmal einem von meinen jungen Stieren habe eine Ader öfnen laſſen, und daß mir eine Taſſe von ſeinem Blute auch nicht das mindeſte geſchadet hat. Die Bauern in meiner Gegend machen es alle Tage ſo, und nennen dieſes Frühſtük *la fricaſſée*.

VIII.

Von der Reinlichkeit.

Sie glauben, man ſei in Jeruſalem reinlicher geweſen, als in Paris, weil man in jener Stadt mit dem Ausſaz behaftet war, und keine Hemden hatte. Auch beklagen Sie den Untergang der ſchönen Policei, welcher zufolge die Häuſer niedergeriſſen werden mußten, deren Mauern ausſäzig waren.

Sie hätten indes wiſſen können, daß in jedem Lande die Flekken auf den Mauern nur von Regentropfen herrühren, auf welche die Sonnenſtrahlen gefallen ſind, und wodurch kleine unmerkliche Hölungen entſtehen. Eben das geſchieht allenthalben mit den Baumblät-

tern, und der Wind treibt dann oft kaum ſicht-bare Inſekteneier in dieſe Rizen hinein. Das nannten Ihre Prieſter den Ausſaz der Häuſer; und da ſie unumſchränkte Richter über den Ausſaz waren, ſo konnten ſie jedem, dem ſie nicht wohl wollten, ſein Haus für ausſäzig erklären und es niederreiſſen laſſen, um die übrigen vor der Anſtekkung zu ſichern.

Was Ihre Grosmütter betrift, ſo glaub' ich, daß unſre Pariſerinnen wenigſtens eben ſo reinlich ſind, als ſie.

Sie brüſten ſich ſehr damit, daß es Ihrem Volke eingeknüpft war, wenn jemand ſeine Bedürfniſſe verrichten wollte, immer vor das Lager hinauszugehen und einen Spaten mitzunemen. Auch glauben Sie, bei unſern Armeen erleichterten ſich alle Soldaten in ihren Zelten. Sie irren Sich, meine Herren; man iſt bei uns eben ſo reinlich als bei Ihnen. Wenn Sie denn von der Art, wie Ihre Vorfahren zu Stuhle gingen, ſo ſehr eingenommen ſind, ſo leſen Sie nur die zweiundfunfzig Arten, ſich den H**rn zu wiſchen, die unſer Ober-Rabbi Franz Rabelais beſchrieben hat; dann werden Sie zugeſtehen, daß wir es Ihnen unendlich zuvorthun.

Vom Nachtſtuhle wollen wir in Ihre Küche gehen. Glauben Sie, Ihr Tempel, der die bloſſe Küche Ihrer Leviten war, ſei eben ſo reinlich geweſen, als die St. Peterskirche in Rom? Sie erzälen uns, Salomo habe in dieſem Tempel eines Tages zweiundzwanzigtauſend fette Ochſen und hundertundzwanzigtauſend Hammel zu ſeiner Mittagsmahlzeit geſchlachtet, wobei die Kochtöpfe des gemeinen Volks noch nicht einmal mit in Anſchlag gebracht ſind.

Bedenken Sie doch nur! Auf einen fetten Ochſen funfzig und auf einen Hammel zehn Pinten Blut gerechnet, floſſen ja alſo an dieſem Tage in Ihrem Tempel richtig zwei Millionen unddreimalhunderttauſend Pinten Blut. Welche Haufen von zerſtüktem Aaſe muſſt' es da nicht geben! Was für Küchenjungen und Kochtöpfe! Was für einen Geruch! Iſt das Ihre Reinlichkeit, meine Herren? Iſt das Horazens *ſimplex munditiis?*

IX.

Von der Luſtigkeit.

Sie führen uns den Sabbath als ein fröliches Feſt an. „Auf ſechs Arbeitstage folgt regelmäſſig ein Ruhetag.“ Ich aber kann Ihnen das *triſtia ſabbata cordi* und *ſeptima quæque dies turpi ſacrata veterno* citiren. Auch behaupte ich, daß es an einem Sonntage in unſern Dorfſchenken und auf den Boulevards hundertmal luſtiger zugeht, als an Ihrer ſämtlichen Feſten zuſammen genommen.

Wahrhaftig, es läſſt Ihnen ſehr gut, wenn Sie Sich einbilden, Sie wären luſtiger als die Pariſer.

X.

Von der Gonorrhee.

Sie verwechſeln die alte Gonorrhee, die bei den Herren und Damen aller Zeiten etwas Gewöhnliches iſt, mit dem T * * er, einer Krankheit, die man erſt ſeit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts kennt. Gonorrhea,

der Saamenflus, iſt die ſimpelſte Sache von der Welt.

Sie geben zu verſtehen, der Text im Levitikus verwechſele beide Ungemächlichkeiten. Nein, das thut er nicht. Der bösartige Saamenflus war auf unſrer ganzen halben Kugel völlig unbekannt, und Christoph Kolumbus ging nach St. Domingo, um ihn zu entdekken. Den andern, von dem hier die Rede iſt, heilt man noch beſſer mit warmem Wein, als mit kaltem Waſſer. Er hat auch gar nichts mit Onan's Sünde, oder mit Tiſſot's Onanie zu thun. Sie berufen ſich vergeblich auf dieſen Arzt; denn nie hat Herr Tiſſot die angeſtekten Leute, die er von der bösartigen Gonorrhee geheilt hat, aus Lauſanne gelaſſen.

Was den ehrlichen Schlag Onan betrift, ſo ſehen Sie ſelbſt zu, ob Sie eine Aehnlichkeit mit ihm haben.

XI.

Vom Akkerbau.

Vom Akkerbau reden Sie ſehr gut, mein Herr; und ich danke Ihnen dafür; denn ich bin ein Landmann.

XII.

Von der tiefen Ehrfurcht, welche die Damen der Schaam der Herren ſchuldig ſind.

Sie führen aus dem fünften Buch Moſis (Kap. XXV. 11.) ein ſonderbares Geſez an: Wenn ſich zween Männer mit einander hadern, und des Einen Weib läuft zu, daß ſie ihren Mann errette von der Hand des, der ihn ſchlägt, und ſtrekt ihre Hand aus, und ergreift ihn bei ſeiner Schaam: ſo ſollt Du ihr die Hand abhauen, und Dein Auge ſoll ihr nicht verſchonen.

Ich bitte Sie um Verzeihung, meine Herren. Niemals hab' ich einer Dame, die mir

vor dieſem dahin gefaſſt hat, die Hand abgehauen. Sie ſind ſehr ſchaamhaft und ſehr hart.

XIII.

Polygamie.

Sie behaupten, mein Freund habe geſagt: „Ich bin nicht genug Phyſiker, um zu entſcheiden, ob nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte die Polygamie in Beziehung auf die Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts beſſer befunden werden würde, als die Monogamie.

Sein Sie verſichert, mein Herr, mein Freund hat nie in dieſem Geſchmak geſchrieben, um zu entſcheiden, ob mehrere unnüze Worte den Ekel und die Langeweile des Leſers beſſer befördern würden. Sie bürden ihm ohn' Unterlas Dinge auf, die er nicht geſchrieben hat. Haben Sie nur die Güte, den Artikel Weib im Philoſophiſchen Diktiomär anzuſehen. Er ſcheint mir bei weiten nicht ſo langweilig, als das Fragment in Beziehung auf die Vermehrung des

menſchlichen Geſchlechts, das Sie citiren.

XIIII.

Gemalinnen der Könige.

Um uns zu beweiſen, daß Jeruſalem beſſer ſei, als Paris, London und Madrid, ſagen Sie uns: in Ihrer Wüſte, wo Sie keinen König und keine Schule hatten, ſei es Ihren Monarchen, die erſt vierhundert Jahre nachher zum Vorſchein kamen, verboten worden, ſich gar zu viele Weiber zu halten. Das Geſez hierüber, das ſich in Ihrem Deuteronomium findet, beſtimmt indes die erlaubte Anzal nicht.

Grade aus dieſem Geſeze haben denn ſo viele gelehrte und tiefdenkende Männer, die aber zu viel auf ihre Kenntniſſe bauten, ſchließen wollen: Ihr Pentateuchus ſei erſt zu der Zeit geſchrieben worden, da Ihre Könige die Erlaubnis, mehrere Weiber zu haben, ſo ungeheuer misbrauchten, daß man ihnen den Rat geben muſſte, ein wenig mäſſiger zu ſein.

XV.

Von dem Verbot, bei ſeiner Frau während ihrer monatlichen Reinigung zu ſchlafen.

Meine Herren, Sie ſind ganz andrer Meinung, als unſer berühmte Fernel, erſter Leibarzt Franciskus des Erſten und Heinrich's des Zweiten. Er riet dem Leztern: er möchte bei Katherinen von Medicis grade dann ſchlafen, wenn ſie ihr Monatliches am allerſtärkſten hätte; denn das wäre das ſicherſte Mittel ſie fruchtbar zu machen. Und der Ausgang zeigte, daß der Arzt richtig verordnet hatte.

Sie im Gegentheil, meine Herren, ſehen dieſe Operation, die uns drei Könige von Frankreich hinter einander eingebracht hat, als ein Kapitalverbrechen an. Ihnen zufolge hätte man Heinrich den Zweiten und ſeine Gemahlin mit dem Tode beſtrafen müſſen. Sie verweiſen uns, um dies darzuthun, auf 3 B. Moſ. Kap. XX. v. 15. wo es heiſſt: Wenn ein Mann beim Weibe ſchläft

zur Zeit ihrer Krankheit, und entblöſſet ihre Schaam, und dekket ihren Brunn auf, und ſie entblöſſt den Brunn ihres Bluts, die ſollen beide aus ihrem Volk gerottet werden. *)

Er-

*) Faſt alle wilde Nationen haben dieſen aberglaͤubigen Abſcheu vor Weibern, die grade mit ihrer monatlichen Reinigung behaftet ſind. (Man ſehe Carver's Reiſen, und die allgemeine Sammlung aller Reiſebeſchreibungen.) Wahrſcheinlich ruͤhrt er von der ſchreklichen Unreinlichkeit der Weiber unter jenen Voͤlkern her.

Indes iſt es ſehr zweifelhaft, ob Fernel's Verordnung wirklich nuͤzlich iſt. Man koͤnnte ein ganzes Buch von allen den Ungereimtheiten ſchreiben, die man ſich uͤber dieſen Gegenſtand ausgeſonnen hat; von den Syſtemen der Aerzte uͤber die Urſach des Blutfluſſes an, bis auf deſſen Gebrauch zu magiſchen Praͤparationen, und auf die Meinung hin, daß eine moraliſche Beſudlung daraus entſtehen koͤnne. Aber nur die Juden hatten ein Geſez, welchem zufolge ein Ehepaar fuͤr die obenerwaͤhnte Handlung mit dem Tode beſtraft werden ſollte. In keinem andern Lande der Welt haben die Wilden ihre aberglaͤubige Barbarei ſo weit getrieben.

Uebri-

Erlauben Sie mir, meine Herren, Ihnen vorzuſtellen, daß Ihre Sentenz ſehr hart iſt. Die mediciniſchen Fakultäten in Paris und London werden Sie um Milderung bitten. Grade herausgeſagt: So etwas iſt noch kein Grund, einen Hausvater oder eine Hausmutter zu hängen. Man hat wohl mit Recht ſagen

Uebrigens bitten wir den Sekretär der Juden, uns doch zu belehren, wie man es denn angefangen habe, das Verbrechen zu erhärten. Wir wiſſen, daß alle Beweiſe von Verlezungen der Keuſchheit unanſtändig, unzuverläſſig und oft eben ſo unmenſchlich, als unſchiklich ſind; beſonders auch, wie ſehr man dabei Gefahr läuft, Unſchuldige für ſtrafbar zu erklären. Aber bei dem Jüdiſchen Verbrechen giebt es noch einige Schwierigkeiten mehr, und wir wünſchten wohl, daß uns der Herr Sekretär ein Mittel an die Hand gäbe, ſie zu heben.

Auch wäre es gut, wenn er uns benachrichtigte, wie es eine Jüdiſche Dame, die in ein Stük Vieh verliebt war, anſtellte, um dieſem ihre Leidenſchaft zu erklären. Warum wollte er ſich der Pflicht entziehen, durch das tiefe Studium ſolcher Gegenſtände, die zu dem Glük der ganzen Welt und zur Erhaltung des guten Geſchmaks ſo wichtig ſind, ſeinen Nächſten zu unterrichten und zu erbauen.

Anmerk. der Kehlſchen Herausgeber.

können: Ihr Geſez ſei das Geſez der Strenge, unſres aber das Geſez der Gnade.

XVI.

Von der Eheſcheidung und dem Paradieſe.

Bei Ihrer Nation konnte man ſeiner Frau, wenn man ihrer überdrüſſig war, einen Scheidebrief geben; die Frau aber hatte dies Recht nicht. Nun werfen Sie meinem Freunde vor, er habe geſagt: „dies ſei das Geſez der Stärkern, und die bloſſe barbariſche Natur.“

Dieſe Worte kommen in keinem von ſeinen Werken vor. Sie irren ſich immer, wenn Sie ihn anklagen. Noch einmal, er hat nichts von dem Allen geſagt; aber eben das ſollten Sie ihm vorwerfen. Die Türken ſind billiger; denn ſie erlauben auch den Frauen, auf die Eheſcheidung zu dringen.

Sie haben weder von den Chriſten, noch von den Muſelmännern die gehörige gute Meinung. Ihrem Wahn zufolge, hat Muhamed den Frauenzimmern das Paradies ver-

ſchloſſen. Meine Herren, Muhamed iſt ſo gut bei Ihnen verläumdet worden, als mein Freund. In der Sunna wird erzält: Eine Witwe, die einige Todſünden begangen gehabt, habe den Propheten gefragt, ob ſie wohl noch auf einen Plaz im Paradieſe hoffen könnte. Der Prophet, dem ſie grade zu ungelegner Zeit kam, antwortete ihr mit ein wenig übler Laune: (daß es den Propheten daran nicht fehlt, wiſſen Sie ja!) Gehn Sie zum Kukkuk, Madam. Das Paradies iſt nichts für alte Weiber! Die arme Frau weinte und jammerte. Nun, ſagte der Prophet, um ſie zu tröſten: Meine Liebe, im Paradieſe giebt es gar keine alte Frauen mehr; da iſt jederman jung.

XVII.

Erlaubnis, ſeine Kinder zu verkaufen.

Die Frauenzimmer kamen zwar in Ihren Geſezen ſchlimm weg; aber die Kinder, Ihrer Verſicherung zufolge, doch noch ſchlimmer. Sie ſagen, ein Vater hatte Erlaubnis, im Fall der äuſſerſten Dürftigkeit, ſeinen Sohn zu verkaufen. Ich unwiſſender Menſch neme hier Ihre

Partie gegen Sie ſelber. Ich finde die Worte dieſes Geſezes bei Ihnen nicht, wohl aber, und zwar einzig und allein im 2 B. Moſis, Kap. XXV. v. 7. „Verkauft jemand ſeine Tochter zur Magd, ſo ſoll ſie nicht ausgehen, (wieder freigelaſſen werden) wie die Knechte. Wahrſcheinlich ward es mit den Söhnen eben ſo gehalten.

Uebrigens kenne ich im ganzen Alterthum keine andre Tochter, die von ihrem Vater verkauft worden iſt, als Metra, die ſich ſo oft verkaufen lies, um ihrem Vater Ereſichthon, (der, wie bekannt, ob er gleich beſtändig aas, faſt vor Hunger ſtarb,) Lebensmittel zu verſchaffen. Das iſt das gröſſte Beiſpiel von kindlicher Liebe in der Mythologie.

Von verhandelten Knaben kenn' ich nur den einzigen Joſeph. Den verkauften aber ſeine patriarchaliſchen Brüder, und wahrhaftig nicht ſein armer Vater.

XVIII.

Von ſtudirten Todesſtrafen.

Ich ſegne Sie, mein Herr, und meine Herren, wenn Sie Ihre Stimme gegen unſre Misbräuche erheben. Denn in Paris, wie in Hieruſchalajim haben ſchrekliche und barbariſche Misbräuche Statt gefunden. Sie haben ſich mit meinem Freunde vereinigt, um über unſre Nation zu ſchaudern und Thränen zu vergieſſen.

Wenn Sie aber ſagen: „die grauſamen Martern, mit denen man bei Euch leichte Vergehungen beſtraft hat, ſchmekken ein wenig nach den wilden Sitten Eurer Vorfahren; bei uns Juden hingegen waren die Strafen bisweilen wohl ſtrenge, aber die Hinrichtungen niemals ſtudiret;“ — wie können Sie da verlangen, daß man Ihnen glauben ſoll?

Leſen Sie doch nur Ihre Bücher wieder durch. Da werden Sie finden, daß nicht allein Joſua und Kaleb gegen Greiſe, Kinder und und das ſanfte ſchwache Geſchlecht, mit allen

Todesarten freigebig ſind, die nur immer durch Feuer und Schwert bewirkt werden können; ſondern, daß auch in den Zeiten, wo die Gröſſe Ihrer Nation, wie Sie ſagen, auf dem höchſten Gipfel war, und wo Ihre Sitten die gröſſte Vollkommenheit erreicht hatten, König David aus ſeinem Serail von achtzehn Weibern hervorkommt, um brave Leute, (die ſeine Juden, indes er ſelbſt in den Armen der zärtlichen Bathſeba lag, glüklicherweiſe zu Kriegsgefangnen gemacht hatten) entzwei ſägen, von eiſernen Eggen zerreiſſen und ſie in Bakofen von Ziegelſteinen bei gelindem Feuer braten zu laſſen. *)

*) Dahin, mein Herr Jüdiſcher Sekretär, gehört auch noch die Hinrichtung am Kreuz, auch die Steinigung, wobei jeder Bürger für ſein Theil Henkersdienſte verrichtete, und wobei die Unglüklichen, welche man dazu verurtheilt hatte, aller Wildheit des Jüdiſchen Pöbels ausgeſezt waren. Auch das iſt ein Beweis von Barbarei; denn bei allen nur ein wenig policirten Nationen werden die Hinrichtungen regelmäſſig von einem Menſchen vollzogen, der einmal zu dieſem ſchreklichen Geſchäft beſtimmt iſt, und von dem Staat dafür bezalt wird.

Anmerk. der Kehlſchen Herausgeber.

Iſt in dieſen über alle Begriffe groſſen Abſcheulichkeiten nichts Studirtes, nichts Auſſerordentliches? Sie werden mir ſagen: „der heilige Schriftſteller, der ſie erzäle, verdamme ſie nicht, und ſie könnten alſo wohl durch einen guten Bewegungsgrund veranlaſſt worden ſein.“ Aber bemerken Sie auch wohl, meine Herren, daß der Heilige Verfaſſer ſie nicht billigt. Er läſſt uns vielmehr die Freiheit, die den Menſchen ſo ſchäzbare Freiheit, unſre Meinung darüber zu ſagen.

Geſtehn Sie alſo, daß Sie zu den Zeiten Ihrer Verfeinerung eben ſo barbariſch geweſen ſind, als wir zu den Zeiten unſrer Rohheit. Wir ſind lange Zeit Gog und Magog geweſen; aber jede andre Nation auch.

Et documenta damus, qua ſimus origine nati.

Unſre Voráltern waren bis zum ſechszehnten Jahrhundert Eber und Bären; dann machten ſie mit ihrem Eberrüſſel Affengrimaſſen; und endlich wurden ſie Menſchen, liebenswürdige Menſchen. Sie, meine Herren, wahren ehmals die abſcheulichſten und albernſten Luchſe, die jemals die Erde beflekt haben, und leben jezt in Rom, Livorno, London und Amſterdam ganz ruhig. Wir wollen nicht mehr

an unſre ehmalige Albernheiten und Greuel denken, und recht brüderlich ein paar geſpikte Rebhüner mit einander eſſen; denn ungeſpikt ſind ſie gegen die Faſtenzeit ein wenig trokken.

XIX.

Noch ein Wörtchen über den König Salomo.

Ihr Geſchmak an Frauenzimmern und an baarem Gelde bringt Sie, meine Herren, immer auf den Salomo; auf ihn kommen Sie auch am Ende Ihres dikken Buchs wieder mit vielem Wohlbehagen zurük. Ich finde beim Durchblättern Ihres Buchs, daß Sie Sich gar nicht über die fünfundzwanzigtauſend Millionen wundern, die David dem Salomo hinterlies. Auf der andern Seite erſtaunen Sie, wie es mir vorkommt, wieder zu ſehr, daß ein Mann, der, als er ſeinen Handel nach Ophir anfing, fünfundzwanzigtauſend Millionen zur erſten Auslage hatte, ſich vierzigtauſend Marſtälle baute. Indes ſcheint mir das gar nicht zu viel für einen Mann, der zu einer einzigen Mahlzeit zweiundzwanzigtauſend fette Och-

ſen, und hundertundzwanzigtauſend Hämmel auftragen lies. *)

Sie nemen an, von den vierzigtauſend Marſtällen ſei nur in der Vulgata die Rede, aus der Sie Sich wenig machen. Erlauben Sie mir, die Vulgata wert zu halten, da ſie von dem Tridentiniſchen Koncilium empfolen worden iſt, und Ihnen zu ſagen, daß ich niemals etwas mit Ihren Maſoretiſchen Bibeln zu thun haben mag, worin man den alten Text hat verbeſſern wollen.

Ich geſtehe gern zu, daß in dieſem alten Text ein wenig Uebertreibung, ein wenig Widerſpruch vorhanden ſein kann; indes, *ma remarque ſubſiſte*, wie Herr Dacier ſagt.

XX.

Von Kälbern, Hörnern und Eſelsohren.

Meine Herren, ich mus Ihnen alſo aus dem Serail Ihres Grosſultans Salomo, das ſo voll Gold und Silber ſtekte, zu der Armee des Titus folgen, der mit Feuer und Schwert in

*) 1 B. der Könige VIII. 63.

Ihre kleine Stadt eindrang, in der niemals zwanzigtauſend Einwohner Plaz gehabt haben, und worin, wenn man anders Ihrem genauen und wahrhaften Flavius Joſephus glauben will, dennoch während der Belagerung mehr als elfhunderttauſend Menſchen umkamen.

An jenem ſchreklichen Tage zerſtörte man nicht, wie Sie ſagen, Ihren zweiten, ſondern Ihren dritten oder den Herodiſchen Tempel. Uebrigens kommt es hier auf die wichtige Frage an, ob Pompejus, als er durch Ihr Land marſchirte, und einen von Ihren Königen aufhängen lies, in dieſem zwanzig Ellen langen Tempel ein vergoldetes oder bronzirtes Thier mit kleinen Hörnern, die man für Ohren anſah, erblikt habe; ob den Soldaten des Titus eben ſo etwas zu Geſicht gekommen ſei; und kurz, worauf ſich die gangbare Meinung gründe, daß Sie einen Eſel angebetet haben.

Mein Freund ſagt: Sie wären ſehr elende Bildhauer geweſen, hätten Cherubim auf Ihre Bundeslade ſezen wollen, und da wären Ihnen denn die Hörner an dieſen Ochſen-Cherubim ſo plump geraten, daß man ſie für Eſelsohren angeſehen hätte. Und das iſt ſehr wahrſcheinlich.

Sie glauben dieſe wahrſcheinliche Hypotheſe dadurch zu widerlegen, daß Sie ſagen: Nebukadnezar's Babylonier hätten ſchon ſechshundertundachtundfunfzig Jahre vorher Ihren Koffer, Ihre Bundeslade ſammt Ihren Ochſen und Eſeln weggenommen. Sie behaupten, Titus ſei tüchtig angeführt worden, als er in Ihrem kleinen Tempel Ihre Lade nicht gefunden, und alſo zu der Ehre nicht habe kommen können, ſie im Triumph nach Rom zu bringen.

Indes wiſſen Sie ja, mein Herr und meine Herren, daß Ihre Bundeslade, die in der Wüſte verfertigt, von den Philiſtern weggenommen, von zwei Kühen wiedergebracht, und dann in Hieruſchalajim aufgeſtellt ward, noch nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft daſelbſt vorhanden war. Dies ſagt der Verfaſſer der Chronik ausdrüklich. *Fuit arca ibi usque in præſentem diem.*

Ich weis wohl, daß Ihre Rabbinen behauptet haben, dieſe Bundslade ſei in einer Felſenhöle auf dem Berge Nebo, wo Moſes begraben liege, verborgen, und man werde ſie erſt am Ende der Welt entdekken; aber troz dem zeigt man ſie in Rom unter allen den

ſchönen und antiken Reliquien vor, womit dieſe heilige Stadt geſegnet iſt.

Die Alterthumskenner, die ein äuſſerſt ſcharfes Geſicht haben, und Dinge ſehen, die ſonſt niemand ſieht, bemerken auf dem Triumphbogen des Titus auch die Figur eines Koffers. Ohne Zweifel iſt das Ihre Bundslade. Sie gehört uns mit Fug und Recht; wir ſind Ihre Subſtituten; was Ihnen geraubt iſt, haben wir erobert.

Suchen Sie nicht länger durch Ihre Rabbiniſche Subtilitäten den Glauben eines Chriſten zu erſchüttern, der Sie beklagt, Sie liebt, der aber, da er die Ehre hat, vom edlen Stamm der Franken zu ſein, dieſe Ehre niemals ſo beflekken wird, daß er Ihnen die mindeſte von Ihren Forderungen zugeſtehen ſollte.

Wenn ich Ihrer Meinung ſein ſoll, meine Herren, ſo dürfen Sie Sich nur taufen laſſen; ich will ſehr gern Ihr Pate ſein. Was Ihren Herrn Sekretär betrift — den mögen Sie beſchneiden; ich werde gar nichts dagegen haben.

IIII.

Vom ewigen Frieden.

Aus dem Engliſchen

des

Doktor Goodheart,

überſezt

von Chambon.

I.

Der einzige ewige Friede, der von dem menſchlichen Geſchlechte geſchloſſen werden kann, iſt die Toleranz; der Friede, den ſich ein Franzöſiſcher Abbée, Namens Saint Pierre ausgedacht hat, iſt eine Schimäre, und wird von den Fürſten eben ſo wenig gehalten werden, als ein Friede zwiſchen den Elephanten und Naſenhörnern, zwiſchen den Wölfen und Hunden. Die fleiſchfreſſenden Thiere werden einander immer bei der erſten Gelegenheit zerreiſſen. *)

*) Das Projekt zu einem ewigen Frieden iſt ungereimt, zwar nicht an und für ſich ſelbſt, aber doch durch die Art, wie man es entworfen hat. Sobald alle Menſchen wiſſen, daß auch in den glüklichſten Kriegen nur für einige wenige Generale und Miniſter etwas zu gewinnen iſt, wird kein Krieg mehr aus Ehrgeiz, oder übler Laune geführt werden; denn als-

II.

Wenn man das Ungeheuer des Krieges nicht hat aus der Welt verbannen können, ſo hat man es doch dahin gebracht, daß ſich ſeine

denn würde man jemanden, der aus dieſen Bewegungsgründen einen Krieg unternähme, als einen Feind aller Nationen anſehen, und jedes Volk würde, anſtatt die Unruhen bei ſeinen Nachbarn zu begünſtigen, alle ſeine Kräfte aufbieten, um ſie beizulegen.

Wenn erſt alle Völker überzeugt ſind, daß ihr Intereſſe auf gänzlicher Handlungsfreiheit beruhet, ſo wird auch kein Krieg über Handel mehr Statt finden.

Wenn alle Menſchen es als ausgemacht annemen, daß bei Streitigkeiten über die Verlaſſenſchaft eines Fürſten die Einwohner ſeiner Staaten berechtigt ſind, den Proces zwiſchen den Kompetenten zu entſcheiden, ſo wird es keine Kriege über Succeſſion oder alte Anforderungen mehr geben.

Wenn dann die Kriege äuſſerſt ſelten geworden ſind, und wenn man die Anſtifter derſelben oft beſtraft hat, dann könnte man allerdings ſagen: die Menſchen genieſſen eines ewigen Friedens, ſo wie man ſagt: ſie genieſſen in wohl policirten Staaten Sicherheit, obgleich bisweilen Mordthaten begangen werden.

Barbarei vermindert hat. Heut zu Tage laſſen die Türken einem Bragadini, Gouverneur von Famagoſta, nicht mehr die Haut abziehen, weil er ſeine Feſtung tapfer gegen ſie vertheidigt hat. Wenn man einen Prinzen gefangen bekommt, ſchlägt man ihn nicht mehr in Ketten,

Ein Europäiſcher Reichstag könnte in ſo fern nüzlich ſein, daß man auf demſelben die Streitigkeiten über die Reſtitution dieſes oder jenes Kriminalverbrechers, über Handlungsregeln, und über die Grundſäze entſcheiden könnte, nach welchen gewiſſe Proceſſe geſchlichtet werden ſollten, bei denen man ſich auf die Geſeze verſchiedner Nationen beruft. Die Monarchen könnten ſich dann über einen Kodex vereinigen, nach welchem über dergleichen Streitfragen erkannt werden ſollte, und müſſten ſich verpflichten, ſich entweder den Entſcheidungen deſſelben zu unterwerfen, oder an ihren Degen zu appelliren. Dieſe Bedingung wäre unumgänglich notwendig, wenn ein ſolches Tribunal angeordnet werden, und wenn es dauerhaft und nüzlich ſein ſollte. Man kann einen Fürſten, der 200,000 Mann kommandirt, wohl überzeugen, er gewinne nichts dabei, wenn er ſeine Rechte oder Anſprüche mit Gewalt vertheidige; aber es iſt ungereimt, wenn man ihm vorſchlägt, er ſolle Verzicht darauf thun.

Anmerk. der Kehlſchen Herausgeber.

und wirft ihn nicht in ein finſtres Gefängnis, wie Philip mit dem Beinamen Auguſtus, Ferrand, Grafen von Flandern, behandelte; und wie Leopold von Oeſtreich noch nichtswürdiger mit unſerm groſſen Richard Löwenherz verfuhr.

Scenen, wie mit Konradin, rechtmäſſigem König von Neapel, und ſeinem Vetter, die ein tyranniſcher Vaſall unter der Autorität eines ſuveränen Prieſters, hinrichten lies, kommen jezt nicht mehr vor. Es giebt jezt keinen Ludwig XI., mit dem Zunamen der Allerchriſtlichſte, oder Phalaris, der die Oubliettes bauen lies, in den Hallen einen Stier aufſtellte, und junge ſuveräne Prinzen mit dem Blute ihres Vaters benezte. *)

Wir ſehen auf dieſer Inſel nicht mehr die Greuel der roten und weiſſen Roſe; nicht mehr gekrönte Häupter unter dem Beil des Henkers. Die Wildheit der Chriſtlichen Fürſten ſcheint ſich in Menſchlichkeit verwandelt zu haben. Sie haben nicht mehr die Gewohnheit, die Geſandten ermorden zu laſſen, die bei ihnen in dem Verdacht ſtehen, als ſpännen ſie Plane

*) Es waren die Kinder des Grafen von Armagnak.

gegen ihr Intereſſe an; ſo wie Karl der Fünfte zwei Miniſter von Franz dem Erſten, Rinçon und Fregoſe, umbringen lies.

Niemand führt mehr ſo Krieg, wie der berüchtigte Baſtard Alexander's VI., der Gift, Dolch und Henker mehr brauchte, als ſeinen Degen. Die Sitten ſind endlich durch die Wiſſenſchaften milder geworden. Es giebt in der Chriſtenheit bei weitem weniger Kanibalen, als ehmals. Das iſt doch immer ein Troſt bei der ſchreklichen Plage des Krieges, die Europa niemals zwanzig Jahre lang in Ruhe läſſt.

III.

Der Krieg iſt minder barbariſch als ehmals; aber auch die Regierungen der Staaten ſcheinen menſchlicher und weiſer zu werden. Die guten Schriften, die man ſeit einigen Jahren verfertigt hat, haben ſich durch ganz Europa verbreitet, ungeachtet die Trabanten des Fanatismus an allen Wegen Wache hielten. Vernunft und Mitleiden ſind ſelbſt bis zu den Pforten der Inquiſition vorgedrungen. Die Kannibalen-Handlungen, die man

Glaubens-Handlungen (Autodafés) nannte, preiſen den Gott der Barmherzigkeit nicht mehr ſo oft bei dem Licht von Scheiterhaufen, und bei Strömen von Blut, das von Henkern vergoſſen worden iſt.

Man bedauret es in Spanien allmälig, daß man die Mauren, die das Land ſo fleiſſig bauten, verjagt hat; und heut zu Tage würde niemand verwegen genug ſein, den Vorſchlag zu thun, man ſolle die ſchrekliche Ungerechtigkeit begehen, und das Edikt von Nantes widerrufen.

IIII.

Wenn die Welt nur aus einer wilden vom Raube lebenden Horde beſtünde, ſo wäre ein ehrgeiziger Schlaukopf vielleicht zu entſchuldigen, wenn er dieſe Horde, um ſie zu civiliſiren, betröge, und ſich dazu des Beiſtandes der Prieſter bediente. Aber was würde dann geſchehen? Bald würden die Prieſter dieſen Ehrgeizigen ſelber unterjochen, und es würde zwiſchen ihnen und ſeinen Nachkommen ein ewiger Has Statt finden, der bald verſtekt wäre, bald offenbar ausbräche. Dieſe Art, eine Nation zu civiliſi-

ren, würde alſo in Kurzem ſchlimmer ſein, als völlige Unkültur.

In der That, wer würde nicht lieber mit den Hottentotten und Kaffern auf die Jagd gehen, als unter ſolchen Päbſten leben, wie Sergius, Johann X., Johann XI., Johann XII., Sixtus IV., Alexander VII., und ſo viele andre Ungeheuer dieſer Art? Welche wilde Nation hat ſich jemals mit dem Blute von hunderttauſend Manichäern beflekt, wie die Kaiſerin Theodora? Haben ſich die Irokeſen oder die Algonkins auch ſolche religiöſe Blutbäder vorzuwerfen, wie die St. Barthomäusnacht, wie der heilige Krieg in Ireland, die heiligen Mordthaten auf Montfort's Kreuzzuge, und hundert andre ähnliche Greuel, die aus dem Chriſtlichen Europa ein ungeheures Blutgerüſt gemacht haben, das immer mit Prieſtern, Henkern und und Delinquenten beſezt war?

Nur die Chriſtliche Intoleranz hat dieſe ſchreklichen Unglüksfälle verurſacht; die Toleranz mus ſie alſo wieder gut machen.

V.

Warum wohnte das Ungeheuer, Intoleranz, in dem Schlamm der Hölen, worin ſich die erſten Chriſten aufhielten? Warum ging es aus dieſen Kloaken, wo es ſich nährte, in die Schulen von Alexandrien über, wo jene Halbchriſten und Halbjuden ihre Lehre vortrugen? Warum faſſte es bald auf den Biſchofsſtühlen feſten Fus, und ſas endlich auf dem Thron Königen zur Seite, die ihm Plaz machen muſſten, und die es oft von ihrem Thron herunterſtürzte?

Ehe dieſes Ungeheuer geboren ward, gab es auf der Erde nie Religionskriege, nie einen Streit über den Gottesdienſt. Dies iſt höchſt ausgemacht, und ſelbſt die entſchloſſenſten Betrüger, die noch heut zu Tage gegen die Toleranz ſchreiben, werden es nicht wagen, dieſe Wahrheit zu läugnen.

VI.

Die Aegypter ſcheinen zuerſt einen Begrif von Intoleranz gegeben zu haben. Jeder Fremde, wenn er ſich anders nicht in ihre

Myſterein einweihen lies, war in ihren Augen unrein. Man beflekte ſich, wenn man aus einer Schüſſel aas, deren er ſich bedient hatte, wenn man ihn berührte, ja bisweilen ſogar, wenn man nur mit ihm ſprach.

Dieſes elende Volk, welches blos dadurch berühmt iſt, daß es ſeinen Tyrannen Pyramiden, Palläſte und Tempel aufgebaut hat; welches von jedem, der es nur angrif, auch ſchon unterjocht wurde, hat ſeine Intoleranz ſehr theuer bezalt, und iſt jezt, nächſt den Juden, das verachtetſte Volk auf der Erde.

VII.

Die Hebräer, welche Nachbaren der Aegypter waren und einen groſſen Theil von den Religionsgebräuchen derſelben annamen, ahmten auch ihre Intoleranz nach, und übertrafen ſie noch. Indes wird doch in ihren Geſchichtbüchern nicht erzält, daß jemals das Ländchen Samaria, blos um der Religion willen, Krieg mit dem Ländchen Juda angefangen habe. Die Judäiſchen Hebräer ſagten zu den Samaritaniſchen nicht: Kommt und opfert auf dem Berge Moria, oder wir bringen Euch um; und eben ſo wenig die Samari-

taniſchen zu jenen; Opfert auf Griſim, oder wir machen Euch nieder.

Beide Völker verabſcheuten einander, als Nachbaren, als Kezer, als Unterthanen kleiner Fürſtchen, deren Intereſſe einander grade entgegen lief; aber ungeachtet dieſes wilden Haſſes findet man doch nicht, daß jemals ein Bürger von Jeruſalem einen Samaritaner hat zwingen wollen, ſeine Sekte zu verändern.

Nun, daß mich ein Schwachkopf haſſt, bin ich zufrieden; nur will ich nicht, daß er mich unterjochen und ermorden ſoll. Der Miniſter Louvois ſagte zu den gelehrteſten Männern, die damals in Frankreich lebten: „Glaubt an die Transſubſtantiation, über die ich ſelber in den Armen der Madam du Frenoy mich luſtig mache, oder ich laſſe Euch rädern.“ Bis zu dieſem abſcheulichen Deſpotismus haben die Juden, ſo barbariſch ſie auch waren, es doch niemals getrieben.

VIII.

Die Tyrier gaben den Juden ein rühmliches Beiſpiel, das aber dieſe Horde, die ſich neuerlich nicht weit von ihnen niedergelaſſen hatte, nicht befolgte. Sie verbreiteten mit dem

Handel und den Künſten auch die Toleranz unter alle Nationen. Man könnte die jezigen Holländer mit ihnen vergleichen, wenn ſie ſich nicht ihre Dordtrechtiſche Synode gegen die guten Werke, und das Blut des ehrwürdigen Barnevelt vorzuwerfen hätten, der in einem Alter von einundſiebzig Jahren zum Tode verurtheilt ward, weil er die Kirche Gottes auf das empfindlichſte gekränkt hatte. *)

O Menſchen! o Ungeheuer! Kalviniſtiſche, in Sümpfen wohnende Kaufleute verhöhnen den Ueberreſt des menſchlichen Geſchlechts! Indes haben ſie freilich dieſes Verbrechen dadurch wieder abgebüſſt, daß ſie in Japan die Chriſtliche Religion verläugnet haben.

*) Der Verfaſſer ſcheint nicht gewuſſt zu haben, daß dieſer ſonſt groſſe Mann überwieſen worden iſt, vor Schlieſſung des zwölfjährigen Waffenſtilleſtands mit Spanien zwölftauſend Dukaten von dieſer Krone heimlich empfangen zu haben.

A. d. Ueberſ.

VIIII.

Die alten Römer und Griechen, die eben ſo weit über den andern Nationen ſtanden, als ihre Nachkommen unter denſelben, zeichneten ſich, ſo wie durch ihre Waffen, durch ſchöne Künſte und durch Geſeze, auch durch Toleranz aus. Die Athener errichteten dem Sokrates, dieſem ehrwürdigen Greiſe, einen Tempel, und verurtheilten die ungerechten Richter, welche dieſem Barnevelt von Athen den Giftbecher zuerkannt hatten, zum Tode.

Es iſt nicht ein einziges Beiſpiel vorhanden, daß irgend ein Römer wegen ſeiner Meinungen verfolgt worden wäre, bis auf die Zeiten, wo das Chriſtenthum die Götter des Reichs zu beſtreiten anfing. Die Stoiker und die Epikuräer lebten friedlich zuſammen. Erwägt dieſe ausgemachte Wahrheit, Ihr armſeligen Magiſträte in unſern barbariſchen Ländern, die von den Römern erobert wurden und Geſeze bekamen! Errötet, Ihr Sequaner, Septimanier, Kantabrier und Allobrogier!

X.

Es iſt ausgemacht, daß die Römer Alles, ſogar den ſchändlichen Aberglauben der Aegypter und Juden, tolerirten. Selbſt zu der Zeit, da Titus Jeruſalem eroberte, da Hadrian es zerſtörte, hatten die Juden in Rom eine Synagoge. Sie durften Lumpen verkaufen und ihr Paſſah-, Pfingſt- und Lauberhüttenfeſt feiern. Man verachtete, aber duldete ſie.

Warum vergaſſen denn nun die Römer ihrer gewöhnlichen Nachſicht ſo ſehr, daß ſie bisweilen einige Chriſten, die ihnen übrigens eben ſo verächtlich waren, als die Juden, mit dem Tode beſtraften?

Indes ſind ihrer freilich nur ſehr wenige hingerichtet worden. Dies geſteht Origenes ſelber, in ſeinem dritten Buche gegen den Celſus, mit folgenden ausdrüklichen Worten: „Es hat ſehr wenige Märtyrer gegeben, und zwar immer nur nach groſſen Zwiſchenzeiten. Gleichwohl unterlaſſen die Chriſten nichts, um jederman zur Anname ihrer Religion zu bringen. Sie laufen in den Städten, Flekken und Dörfern umher.“

Aber bei dem Allem iſt es doch wahr, daß einige Chriſten mit Todesſtrafen belegt worden ſind. Wir wollen daher ſehen, ob man ſie als Chriſten oder als Parteiſüchtige beſtraft hat.

Einen Menſchen blos deshalb unter Martern ſterben laſſen, weil er nicht ſo denkt wie wir, iſt eine Abſcheulichkeit, deren auch Kannibalen nicht einmal fähig ſind. Wie ſollten denn alſo die Römer, die ſo vortrefliche Geſeze hatten, dieſes Verbrechen öffentlich autoriſirt haben?

Man könnte hierauf antworten: die Chriſten haben jene Abſcheulichkeit ſo oft begangen, daß wohl auch die alten Römer ſich damit beflekt haben können. Aber der Unterſchied iſt auffallend. Die Chriſten, die eine unzälige Menge von ihren Brüdern ermordeten, waren von einer heftigen Religionswut befallen. Sie ſagten: „Gott iſt für uns geſtorben, und die Kezer kreuzigen ihn von neuem. Durch ihr Blut wollen wir das Blut Jeſu Chriſti rächen.“ Die Römer hingegen ſind nie ſo unſinnig geweſen. Wenn es einige Verfolgungen gegeben hat, ſo wollte man damit augenſcheinlich *nur*

eine Partei unterdrükken, nicht aber eine Religion ausrotten.

XI.

Wir können uns auf den Tertullian ſelber berufen. Nie hat jemand heftiger geſchrieben. Cicero's Philoſophiſche Reden gegen den Antonius ſind Komplimente in Vergleichung mit den Beleidigungen, womit dieſer Afrikaner die Reichsreligion überhäuft, und mit den Vorwürfen, die er ſeinen Herren über ihre Sitten macht.

Man beſchuldigte die Chriſten, ſie tränken Blut, und in der That dachten ſie ſich ja bei dem Wein, den ſie bei ihrem Abendmal tranken, nichts anders. Dieſe Beſchuldigung erwidert er dadurch, daß er den Römiſchen Damen vorwirft, ſie verſchlukten ein Fluidum, das noch koſtbarer wäre, als das Blut ihrer Liebhaber, ein Etwas, das ich nicht nennen kann, und woraus eigentlich Menſchen hätten werden ſollen: *Quia futurum ſanguinem lambunt.* Cap. IX.

Tertullian ſagt in ſeinem Apologetikus nicht blos: man müſſe die Chriſtliche Religion toleriren, ſondern er giebt auch an

hundert Orten zu verſtehen, ſie müſſe allein herrſchend ſein, und ſie vertrage ſich ſchlechterdings nicht mit andern.

Wer in meinem Hauſe Zutritt verlangt, den werde ich aufnemen, wenn er klug und nüzlich iſt. Wer aber nur dazu kommt, daß er mich verjagen will, der iſt ein Feind, von dem ich mich befreien mus. Augenſcheinlich wollten die Chriſten die Kinder aus dem Hauſe jagen; es war alſo ſehr billig, daß man ſie im Zaum hielt. Man beſtrafte nicht das Chriſtenthum, ſondern eine intolerante Faktion; und auch dies geſchahe ſo ſelten, daß Origenes und Tertullian, die beiden heftigſten Deklamatoren, in ihrem Bette geſtorben ſind.

Man findet nicht, daß unter den erſten Cäſarn einer von denen, die man Päpſte von Rom nannte, hingerichtet worden wäre. Sie waren in der Hauptſtadt der Welt intolerant, und wurden doch darin tolerirt. Die armſelige Doppeldeutigkeit des Wortes *Martyr* mus niemanden zu der irrigen Meinung verleiten, der Pabſt Teleſphorus ſei wirklich hingerichtet worden. *Martyr* bedeutet einen Zeugen, einen Bekenner.

XII.

Um die Intoleranz der erſten Chriſten vollkommen kennen zu lernen, brauchen wir nur bei ihnen ſelbſt nachzuſehen. Wenn wir Tertullian's berüchtigten Apologetikus aufſchlagen, finden wir darin bald die Quelle von dem Has beider Parteien. Beide glaubten feſt an die Magie. Das ganze Alterthum vom Euphrat und Nil an bis zu der Tiber hin hatte dieſen Irrthum allgemein. Man ſchrieb die unbekannten Krankheiten, welche die Menſchen befielen, unbekannten Weſen zu. Je weniger man von der Natur wuſſte, deſto mehr ging das Uebernatürliche im Schwange.

Alle Völker namen Dämonen, böſe Genien an, und allenthalben gab es Scharlatane, die ſich rühmten, ſie könnten mit einigen Worten Dämonen verjagen. Die Aegypter, Chaldäer, Syrer, Juden, die Griechiſchen und Römiſchen Prieſter hatten alle ihre beſondre Formel. Man that in Aegypten und Phönicien dadurch Wunder, daß man das Wort Jaho, Jehova, auf eben die Art ausſprach, wie es im Himmel ausgeſprochen wird. Man machte vermittelſt des Wortes Abraxas

mehrere Beſchwörungen, und jagte dadurch alle böſe Dämonen weg, von denen die Menſchen beunruhigt wurden.

Tertullian läugnet die Macht der Dämonen ganz und gar nicht.“ Apollo, ſagt er (Kap. XXII.) erriet, daß Krösus in ſeinem Pallaſt in Lydien eine Schildkröte und ein Lamm in einem ehernen Topfe kochen lieſſe. Wodurch war er hievon ſo genau unterichtet? Er ging in einem Augenblik nach Lydien, und kam eben ſo ſchnell wieder zurük.“

Tertullian hatte nicht Kenntnis genug, um dies lächerliche Orakel zu läugnen; vielmehr war er ſo unwiſſend, daß er den Grund davon angab und es erklärte. „Die Dämonen fährt er fort, halten ſich in der Luft zwiſchen den Wolken und den Geſtirnen auf. Sie verkündigen Regen, wenn ſie ſehen, daß er eben zu fallen in Begrif iſt, und verordnen den Menſchen Mittel gegen Krankheiten, die ſie ſelbſt verurſacht haben.“

Weder er, noch irgend ein andrer Kirchenvater, beſtreiten die Macht der Magie; aber alle behaupten, ſie könnten durch eine höhere Macht Dämonen austreiben. Tertullian ſagt: Wenn man einen Beſeſſnen vor Euer

Tribunal bringt, und dann ein Chriſt dem Dämon zu reden befielt, ſo wird er geſtehen, er ſei nur ein Teufel, ob er gleich ſonſt ein Gott iſt. Laſſt einmal Eure himmliſche Jungfrau, welche Euch Regen verſpricht, und Euren Aeſkulap, der die Menſchen heilt, vor einem Chriſten erſcheinen. Wenn er ſie nicht den Augenblik zu dem Geſtändnis zwingt, daß ſie Teufel ſind, ſo mögt Ihr dieſen verwegnen Chriſten tödten.“

Welcher vernünftige Menſch wird, wenn er dies lieſt, nicht überzeugt ſein, daß Tertullian ein Wahnſinniger war, der es andern Wahnſinnigen zuvorthun wollte, und der auf ein ausſchliesliches Privilegium des Fanatismus Anſpruch machte.

XIII.

Die Römiſchen Obrigkeiten waren in den Augen der Welt ohne Zweifel ſehr zu entſchuldigen, daß ſie das Chriſtenthum als eine für das Reich gefärliche Faktion anſahen. Sie bemerkten, daß ſich unbekannte Leute insgeheim verſammleten, und hörten ſie dann ganz laut gegen alle in Rom übliche Gewohnheiten deklamiren.

Dieſe Leute hatten eine unglaubliche Menge von falſchen Legenden geſchmiedet. Was muſſte die Obrigkeit denken, wenn ſie ſo viele untergeſchobne Schriften, ſo viele Verfälſchungen ſah, welche die Chriſten ſelber Betrug, aber, um dieſen gehäſſigen Namen zu mildern, frommen Betrug nannten? Da gab es Pilati Briefe an den Tiberius über Jeſu Perſon; Pilati Lebensgeſchichte; eine Korreſpondenz über Jeſum zwiſchen dem Tiberius und dem Senat; desgleichen eine zwiſchen dem Seneka und Paulus; den Streit des Petrus und Simon vor dem Nero; angebliche Sibylliniſche Verſe; mehr als funfzig ganz von einander verſchiedne Evangelien, von denen jedes für den Diſtrikt, worin es galt, geſchmiedet war; ein halbes Duzend Apokalypſen, die weiter nichts enthielten, als Prophezeihungen gegen Rom, u. ſ. w.

Welcher Senator, welcher Rechtsgelehrte muſſte hierin nicht die karakteriſtiſchen Kennzeichen einer ſchändlichen Faktion ſehen? Die Chriſtliche Religion iſt ohne Zweifel himmliſch; aber das konnte freilich kein Römiſcher Senator erraten.

XIIII.

Ein gewiſſer Marcell in Afrika wirft ſein Degengehänge an die Erde, zerbricht an der Spize ſeiner Soldaten ſeinen Kommandoſtab, und erklärt, er wolle nur dem Gott der Chriſten dienen. Man hat aus dieſem Empörer einen Heiligen gemacht.

Ein Diakonus, Namens Laurentius, führt, anſtatt wie ein andrer Bürger zu den Bedürfniſſen des Staats beizutragen, und dem Präfektus von Rom das verſprochne Geld zu bezalen, Einäugige und Lahme herbei; und man hat dieſen verwegnen Menſchen unter die Heiligen verſezt.

Polyeukt läſſt ſich von dem ſtrafbarſten Fanatismus hinreiſſen und zerſchlägt die heiligen Gefäſſe und die Statüen in einem Tempel, worin man grade ein Dankfeſt für einen Sieg des Kaiſers feierte; und man hat dieſen Störer der öffentlichen Ruhe, dieſen Majeſtätsverbrecher zu einem Heiligen erhoben.

Ein gewiſſer Theodor ahmt im Jahre 305 dem Heroſtratus nach, und ſtekt den Tempel der Cybele zu Amaſea in Brand; und dieſer Mordbrenner iſt nun ein Heiliger. Die

Kaiſer und der Senat waren nicht vom Glauben erleuchtet, und konnten alſo wohl nicht umhin, das Chriſtenthum als eine intolerante Sekte und als eine tollkühne Faktion anzuſehen, die früh oder ſpät für das menſchliche Geſchlecht unglükliche Folgen haben würde.

XV.

Eines Tages erſchienen ein Jude von geſundem Verſtande und ein Chriſt, in Gegenwart des weiſen Markus Aurelius, der ihre Glaubenslehren gern kennen lernen wollte, vor einem aufgeklärten Senator. Dieſer befragte einen nach dem andern.

Der Senator (zu dem Chriſten:)

Warum ſtört Ihr den Frieden des Reichs? Warum laſſt Ihr es nicht, wie die Syrer, Aegypter und Juden dabei bewenden, Eure Religionsceremonien ruhig auszuüben? Warum wollt Ihr, daß Eure Sekte alle übrigen vernichten ſoll?

Der Chriſt.

Sie iſt einzig und allein die wahre. Wir beten einen Juden als Gott an, der unter dem Kaiſer Auguſtus im Jahre Rom's 752

oder 756 in einem Dorfe von Judäa geboren worden iſt. Sein Vater und ſeine Mutter wurden, dem Heiligen Lukas zufolge, in dieſem Dorfe konſkribirt, als der Kaiſer eine Zälung der ganzen Welt anſtellen lies, und als Cyrenius Gouverneur von Syrien war.

Der Senator.

Euer Lukas hat Euch hintergangen. Cyrenius war erſt zehn Jahre nach der Zeit, von der Du ſprichſt, Gouverneur von Syrien. Damals war, wie unſre Annalen bezeugen, Quintilius Varus Prokonſul von dieſer Provinz. Nie iſt Auguſtus auf den unſinnigen Einfall gekommen, eine allgemeine Volkszälung in der ganzen Welt zu veranſtalten; ja, unter ſeiner Regierung hat nicht einmal eine Zälung der ſämmtlichen Römiſchen Bürger Statt gefunden.

Und wenn auch wirklich eine gehalten worden wäre, ſo würde ſie ſich doch nicht auf Judäa erſtrekt haben, das von dem Herodes, einem Vaſallen des Reichs, regiert ward. Die Aeltern Eures Gottes waren, wie Ihr ſelbſt ſagt, Einwohner von einem Jüdiſchen Dorfe; folglich waren ſie keine Römiſche Bürger, und

konnten eben deshalb nicht mit in dem Cenſus begriffen ſein.

Der Chriſt.

Unſer Gott hatte keinen Juden zum Vater. Seine Mutter war eine Jungfrau. Gott ſelbſt machte ſie, vermittelſt eines Geiſtes, der ebenfalls Gott iſt, ſchwanger; aber darum blieb ſie denn doch eine Jungfrau. Das hat ſeine vollkommne Richtigkeit; und es ſind drei Könige oder drei Weiſe aus dem Orient gekommen, um ihn in dem Stalle anzubeten, worin er geboren worden war, und wohin ſie ein neuer Stern, der vor ihnen herging, geführt hatte.

Der Senator.

Armer Menſch! Du ſiehſt wohl, daß man Dich zum Beſten gehabt hat. Wenn damals ein neuer Stern zum Vorſchein gekommen wäre, ſo hätten wir ihn doch wohl auch geſehen. Gewis würde die ganze Erde davon geſprochen, und jeder Aſtronom über dies Phönomen kalkulirt haben.

Der Chriſt.

Ja, es ſteht aber doch in unſern heiligen Büchern.

Der Senator.

Zeige mir doch dieſe Bücher einmal.

Der Chriſt.

Wir zeigen ſie keinem Profanen und Ruchloſen. Und das Beides biſt Du; denn Du gehörſt nicht zu unſrer Sekte. Wir haben eben nicht viel Bücher, und ſie bleiben immer in den Händen unſrer Vorgeſezten. Man mus initiirt ſein, wenn man ſie leſen will. Ich habe ſie geleſen, und wenn Se. Kaiſerliche Majeſtät erlauben, ſo will ich Dir in Höchſtdero Gegenwart Rechenſchaft davon geben. Se. Majeſtät werden dann ſehen, daß unſre Sekte die Vernunft ſelbſt iſt.

Der Senator,

Rede, der Kaiſer befielt es Dir, und ich will es gern vergeſſen, daß Du, als ein würdiger Chriſt, mich ruchlos geſcholten haſt.

Der Chriſt.

O, gnädiger Herr! Ruchlos iſt gar kein Schimpfwort, es kann auch einen rechtſchafnen Mann bedeuten, der ſo unglüklich iſt, nicht einerlei Meinung mit uns zu ſein. Aber um dem Kaiſer zu gehorchen, will ich Alles ſagen, was ich weis.

Erſtlich alſo. Unſer Gott ward von einer Jungfer geboren, die ſelber von vier H * ren abſtammte, nemlich von der Bathſeba, die mit dem David, von der Thamar, die mit dem Patriarchen Juda, von der Ruth, die mit dem alten Boas, und endlich von dem Freudenmädchen Rahab, die mit jederman h * * te. Dies Alles geſchahe, um zu zeigen, daß Gottes Wege nicht die Wege der Menſchen ſind.

Zweitens mußt Du wiſſen, daß unſer Gott hingerichtet worden iſt. Ihr ſelber habt ihn als einen Sklaven und Dieb kreuzigen laſſen; denn die Juden hatten damals nicht das Recht über Leben und Tod. Pontius Pilatus war zu der Zeit, im Namen des Kaiſers Tiberius, Gouverneur von Jeruſalem.

Ihr werdet wohl wiſſen, daß dieſer Gott öffentlich gehangen worden, und insgeheim wieder auferſtanden iſt. Aber das wißt Ihr vielleicht nicht, daß ſeine Geburt, ſein Leben und ſein Tod von allen Jüdiſchen Propheten vorausgeſagt worden ſind. Wenn z. B. ein Jeſaias ſieben- oder vierzehnhundert Jahr *)

*) So ſehr weichen die Bibliſchen Chronologien von einander ab.

vor der Geburt unſers Gottes ſagt: Siehe! eine Jungfrau iſt ſchwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird ſie heiſſen Immanuel. Butter und Honig wird er eſſen; ſo heiſſt das: Jeſus wird Gott ſein.

In einem von unſern Hiſtorienbüchern heiſſt es: Juda iſt ein junger Löwe —— Er hat niedergeknicet und ſich gelagert, wie ein Löwe ——— Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meiſter von ſeinen Füſſen, bis daß der Held (der Schilo) komme. Nun mus ja die ganze Welt geſtehen, daß jedes dieſer Worte beweiſet, Jeſus ſei Gott. Die folgenden merkwürdigen Worte: Er wird ſein Füllen an den Weinſtok binden, beweiſen es nun vollends zu allem Ueberflus.

Indes ward er nicht ſo auf einmal Gott, ſondern war Anfangs blos Gottes Sohn. Aber er kam bald zu einem höheren Range, als wir mit einigen Platonikern in Alexandrien Bekanntſchaft machten. Sie belehrten uns, was das Wort wäre, wovon wir vorher niemals hatten reden hören; und daß Gott

Alles durch ſein Wort, ſeinen Logos thue. Dann ward Jeſus der Logos Gottes; und da Menſch und Wort völlig gleichbedeutend ſind, ſo iſt es augenſcheinlich, daß Jeſus, der das Wort war, auch Gott iſt.

Wenn Du uns frägſt, warum Gott auf die Erde gekommen ſei, um ſich in Judäa hinrichten zu laſſen: ſo antworten wir: er that es augenſcheinlich, um die Sünde auf der Erde zu zerſtören; denn ſeitdem er hingerichtet iſt, hat von ſeinen Auserwählten niemand auch nur den geringſten Fehler begangen. Nun machen ſeine Auserwählten, unter deren Anzal ich ſelber gehöre, eigentlich die ganze Welt aus. Der Ueberreſt iſt ein Haufe von Verworfnen, der gar nicht in Anſchlag kommen mus. Die Welt iſt nur für die Auserwählten geſchaffen.

Unſre Religion ſteigt bis zu dem Urſprung der Welt hinauf; denn ſie beruhet auf der Jüdiſchen und zerſtört ſie; die Jüdiſche aber gründet ſich auf die Religion eines Chaldäers, Namens Abraham; und dieſe iſt wieder vorzüglicher als Noah's, eines Euch unbekannten Mannes, Religion; und dieſe iſt endlich eine Verbeſſerung von der Religion

Adam's und Evens, die den Römern noch unbekannter ſind.

So hat Gott ſeine Univerſalreligion fünfmal geändert, ohne daß jemand etwas davon gewuſſt hat, ausgenommen ehmals die Juden, und gegenwärtig die Chriſten, ihre Subſtituten. So zeugte von Anfange der Welt an eine Religion die andre.

Die Sünde des erſten Menſchen, die der Hebräiſche Gott durch ſein Blut verſöhnt hat, *) ſeine Zukunft in's Fleiſch, die von allen Propheten geweiſſagt worden iſt; ſein Tod, wovon alle Begebenheiten in der Jüdiſchen Geſchichte Vorbilder waren; die Wunder, die er in einem Winkel von Galiläa vor den Augen der ganzen Welt gethan hat; ſeine Lebensgeſchichte, die man funfzig Jahr nach ſeiner Hinrichtung in Jeruſalem, auſſerhalb dieſer Stadt aufſezte; Plato's Logos, den wir mit Jeſu identiſch gemacht haben: und endlich die Hölle, womit wir jedem drohen, der nicht an ihn und an uns glaubt: dieſe ganze groſſe Reihe von ſonnenklaren Wahrheiten beweiſt,

*) Von der Erbſünde wuſſte man zu Mark-Aurel's Zeiten noch nichts.
Anm. d. Kehlſchen Herausg.

daß wir uns das Römiſche Reich unterwerfen werden, und daß die Chriſtliche Religion einſt auf dem Thron der Cäſarn ſizen wird.

Der Senator.

Das iſt wohl möglich. Der Pöbel läſſt ſich gern verführen. Immer giebt es wenigſtens hundert ſchwachköpfige und fanatiſche Taugenichte gegen Einen vernünftigen Bürger.

Du ſprichſt da von den Wundern Eures Gottes. Nun wenn man ſich von Prophezeihungen und Wundern, die mit Plato's Logos zuſammengemiſcht ſind, bethören läſſt; wenn man auf die Art einfältige Leute um Augen, Ohren und Vernunft bringt; wenn man vermittelſt einer unſinnigen aber für göttlich geachteten Metaphyſik die Imagination der Menſchen erhizt, die in alles Wunderbare ſo verliebt ſind: ſo kann man es allerdings dahin bringen, daß man eines Tages das Reich umſtürzt.

Aber, ſag' mir doch, was für Wunder hat denn Euer Jüdiſcher Gott gethan?

Der Chriſt.

Erſtlich führte ihn der Teufel auf einen Berg. Zweitens: Er war einmal auf einer

Bauernhochzeit, wo ſchon jederman berauſcht und aller Wein ausgetrunken war; und da verwandelte er denn das Waſſer, das in Krügen da ſtand, in Wein. Aber nun kommt das ſchönſte von allen ſeinen Wundern. Er jagte, ob es gleich in ſeinem Lande keine Schweine gab, doch zweitauſend ſolchen Thieren ein Paar Teufel in den Leib, ſo daß ſie ſich in einen See ſtürzten.

XVI.

Markus Aurelius hatte bei allen dieſen göttlichen Dingen, die ſeinem verblendeten Geiſte nur wie ausgemachte Tollheiten vorkamen, Langewelle, und befal dem Chriſten, der ſonſt noch eine gute Zeit fortgeſchwazt haben würde, zu ſchweigen. Dann verlangte er, der Jude ſollte ſich erklären, und ihm ſagen, ob die Chriſtliche Sekte wirklich ein Zweig von der Jüdiſchen wäre, und was er von der einen und von der andern dächte.

Der Jude verneigte ſich tief, hob die Augen gen Himmel und ſagte dann folgendes:

„Heilige Majeſtät, zuerſt will ich Dir ſagen, daß die Juden weit davon entfernt ſind, eben ſo herrſchen zu wollen, wie die Chriſten.

Wir machen nicht die verwegne Forderung, die ganze Erde zu unſern Meinungen bringen zu wollen, ſondern ſind ſchon zufrieden, wenn man uns nur tolerirt, und halten alle Eure Gebräuche in Ehren, ohne ſie übrigens mitzumachen. Man ſieht uns in Euren Städten oder Lagern keinen Aufruhr erregen. Wir haben noch keinem Römer die Vorhaut abgeſchnitten, indes die Chriſten ſo viele taufen. Wir glauben an den Moſes, ermahnen aber keinen Römer, dies auch zu thun, und ſind, wenigſtens jezt, eben ſo friedfertig und unterwürfig, als die Chriſten unruhig und parteiſüchtig.

Du haſt gehört, was für ſchöne Wunder unſre grauſamen Feinde ihrem angeblichen Gotte zuſchreiben. Wenn es denn hier auf Wunder ankäme, ſo könnten wir Dir eine Schlange aufſtellen, die mit unſrer Aller guten Stammmutter ſpricht; eine Eſelin, die ſich mit einem abgöttiſchen Propheten unterredet; und dieſen Propheten ſelber, der uns fluchen wollte, und uns gegen ſeinen Willen ſegnen muſſte; ferner einen Moſes, der es allen Zauberern in Aegypten mit Wundern zuvorthat, ein ganzes Land mit Fröſchen und Läuſen überſchwemmte, und, dem Beiſpiel des alten Bac-

chus zufolge, zwei oder drei Millionen Juden troknes Fuſſes durch das rote Meer führte.

Ich könnte Dir auch einen Joſua zeigen, der Morgens um elf Uhr einen groſſen Steinregen auf die Einwohner eines feindlichen Dorfes fallen, und Mittags die Sonne und den Mond ſtillſtehen läſſt, damit er Zeit gewinnt, ſeine Feinde, die ſchon todt ſind, deſto beſſer niederzuhauen.

Du wirſt mir zugeſtehen, heilige Majeſtät, daß die zweitauſend Schweine, denen Jeſus den Teufel in den Leib jagt, gegen Joſua's Sonn' und Mond und gegen Moſis rotes Meer ſo gut als gar nichts ſind. Allein ich will juſt nicht auf unſren alten Wundern beſtehen, ſondern unſern verſtändigen Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus nachahmen, der dieſe Wunder unſern Prieſtern nacherzält, aber den Leſern die Freiheit läſſt, ſich darüber luſtig zu machen.

Ich komme auf den Unterſchied, der zwiſchen uns und den Chriſtlichen Sektirern Statt findet.

Deine Heilige Majeſtät weis, daß zu allen Zeiten in Aegypten und Syrien Enthuſiaſten aufgetreten ſind, die, ohne geſezmäſſig dazu autoriſirt zu ſein, auf den Einfall

kamen, im Namen der Gottheit zu reden. Auch wir haben, beſonders in unſrer unglük-lichen Periode, viel dergleichen Leute gehabt; aber gewis hat keiner von ihnen einen ſolchen Menſchen, wie Jeſus, prophezeiht, oder pro-phezeihen können.

Wenn ſie, was aber unmöglich iſt, wirklich von dieſem Menſchen geweiſſagt hätten, ſo würden ſie doch wenigſtens ſeinen Namen ge-nennt haben; aber dieſer Name findet ſich in keiner von ihren Schriften. Sie hätten dann geſagt: Jeſus werde von einer Frau, Namens Mirja geboren werden, welche die Chriſten ſehr lächerlich Maria nennen; ferner: die Römer würden ihn auf Verlangen des Sy-nedriums aufhängen laſſen.

Die Chriſten antworten auf dieſen ſtarken Einwurf: die Weiſſagungen würden dann zu deutlich geweſen ſein; und Gott müſſe ſich verborgen halten. Was für eine Antwort von Scharlatanen und Fanatikern iſt das? Wie? wenn Gott durch den Mund eines von ihm ſelber inſpirirten Propheten ſpricht, ſo ſoll er nicht deutlich reden? Der Gott der Wahr-heit ſollte ſich nur durch Doppeldeutigkeiten erklären, die nicht viel beſſer als Lügen ſind?

Der

Der ſchwachköpfige Fanatiker da, der vor mir ſprach, hat die ganze Schändlichkeit ſeines Syſtems dadurch aufgedekt, daß er ſich auf die angeblichen Prophezeihungen beruft, welche die Chriſtliche Sekte durch ungereimte Erklärungen auf ihren Jeſus hin verdrehen will.

Die Chriſten ſuchen allenthalben Weiſſagungen; ſie treiben den Unſinn ſo weit, daß ſie ſogar in einer von Virgil's Eklogen Jeſum finden. Auch in den Sibylliniſchen Verſen haben ſie ihn finden wollen. Da dies nicht ging, hatten ſie die ungereimte Verwegenheit, eine Sibylle in Griechiſchen Akroſtichen zu ſchmieden, die ſogar gegen die Quantität verſtoſſen. Ich will ſie Deiner Heiligen Majeſtät einmal zeigen."

Mit dieſen Worten ſuchte der Jude in ſeiner ſchmuzigen und fettigen Taſche umher, und langte die Weiſſagungen heraus, die der Heilige Juſtinus und Andre den Sibyllen zugeſchrieben haben.

Mit zwei Fiſchen, fünf Brödelein
Macht' in der Wüſten er fünftauſend Menſchen ſatt;
Wenn man die Brokken ſammlet ein,
Man noch zwölf Körbe übrig hat.

XVII.

Markus Aurelius zukte mitleidig die Schultern und der Jude fuhr fort: Ich will gar nicht läugnen, daß wir zu der Zeit unſers Unglüks einen Befreier erwartet haben. Damit tröſten ſich ja alle unglükliche Nationen, beſonders in Sklaverei geratne. Jeden, der uns Gutes erzeigte, nannten wir einen Meſſias, wie die Bettler jeden, der ihnen ein Almoſen giebt, *domine* oder gnädiger Herr neunen; denn wir dürfen hier nicht die Stolzen ſpielen wollen, *non tanta ſuperbia victis*; wir können uns recht gut mit Bettlern vergleichen, ohne darüber rot zu werden.

Wir finden in der Geſchichte unſrer Fürſtchen, daß der Gott des Himmels und der Erde einen Propheten abſchikt, um das Königlein von Sichem, den Kezer Jehu, und ſogar auch den König von Syrien Haſaël, zum Meſſias des Höchſten zu beſtellen. Unſer groſſe Prophet Jeſaias nennt den Cyrus, in ſeinem fünfundvierzigſten Kapitel, Meſſias; und bei unſerm groſſen Propheten Ezechiel im achtundzwanzigſten Kapitel heiſſt ein König von Tyrus Meſſias und Che-

rub. Auch Herodes, der Deiner Majeſtät wohl bekannt ſein wird, iſt Meſſias genannt worden.

Meſſias bedeutet ein Geſalbter. Die Jüdiſchen Könige wurden wirklich geſalbt; Jeſus aber niemals; und wir begreifen alſo nicht, warum ihn ſeine Schüler den Geſalbten, den Meſſias nennen. Nur ein einziger von ihren Geſchichtſchreibern nennt ihn ſo, und das iſt Johannes, oder der, welcher unter dem Namen dieſes Mannes eins von den funfzig Evangelien geſchrieben hat. Dieſes Evangelium iſt aber erſt mehr als achtzig Jahre nach Jeſu Tode aufgeſezt worden. Bedenke ſelbſt, wie vielen Glauben ein ſolches Werk verdienen kann.

Jeſus war ein Menſch aus dem gemeinen Pöbel, der, wie ſo viele Andre, den Propheten machen wollte. Aber nie iſt er willens geweſen, ein neues Geſez einzuführen. Die Leute, die auf den Einfall gekommen ſind, unter den Namen Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, ſeine Lebensgeſchichte zu ſchreiben, ſagen an hundert Stellen, er habe das Geſez Moſis befolgt. Dieſem Geſez zufolge ward er beſchnitten, und ging in den Tempel.

Jeſus war weiter nichts, als ein Jude, der das Jüdiſche Geſez predigte. In dieſem Jüdiſchen Geſeze ſteht denn, es ſolle ewig ſein. Ihr ſollt nichts dazu thun, das ich Euch gebiete, und ſollt auch nichts davon thun. (5 B. Moſ. IIII. 2.)

Noch mehr: Wir finden in dieſem Geſez mit ausdrüklichen Worten: Wenn ein Prophet oder Träumer unter Euch wird aufſtehen, und giebt Dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er Dir geſagt hat — — — So ſollt Du nicht gehorchen den Worten ſolches Propheten oder Träumers — — —

Der Prophet aber oder der Träumer ſoll ſterben, darum, daß er Euch von dem Herrn Eurem Gott abzufallen gelehret, und Dich aus dem Wege verführet hat, den der Herr Dein Gott geboten hat, darin zu wandeln — — —

Wenn Dich Dein Bruder, Deiner Mutter Sohn, oder Dein Sohn, oder Deine Tochter, oder das Weib in Deinen Armen, oder Dein Freund, der Dir iſt, wie Dein Herz, überreden

würde heimlich und ſagen: Laſſt uns gehen und andern Göttern dienen, die Du nicht kenneſt, noch Deine Väter — — — So bewillige nicht, und gehorche ihm nicht.

Auch ſoll Dein Auge ſeiner nicht ſchonen, und ſollt Dich ſeiner nicht erbarmen, noch ihn verbergen. Sondern ſollt ihn erwürgen. Deine Hand ſoll die erſte über ihm ſein, daß man ihn tödte, und darnach die Hand des ganzen Volks. (5 B. Moſ. XIII. 1-9)

Allen dieſen Geboten zufolge, von denen ich eben nicht behaupten will, daß ſie gar zu mild ſind, muſſte Jeſus hingerichtet werden, wenn er wirklich an dem Geſez Moſis etwas zu ändern willens war. Aber wenn wir dem eignen Zeugnis derer glauben wollen, die für ihn geſchrieben haben, ſo iſt er vor den Römern nur darum angeklagt worden, weil er immer die Obrigkeit beleidigt, und die öffentliche Ruhe geſtört hatte. Sie ſagen ſelber, er habe die Obrigkeitlichen Perſonen immer Heuchler, Lügner, Verläumder, ungerechte Leute, Otternbrut und übertünchte Gräber genannt.

Nun frag' ich, würde man nicht einen Römer ſtrafen, der alle Tage nach dem Kapitol hinginge, und am Fus deſſelben die Senatoren übertünchte Gräber und Otternbrut nennte? Man beſchuldigte ihn auch, er habe Gott geläſtert, die Kaufleute im Vorhofe des Tempels geprügelt, und behauptet, er werde den Tempel, wenn man ihn abbreche, in dreien Tagen wieder aufbauen. Für dieſe Sottiſen hätte er indes nur die Geiſſel verdient.

Man ſagt auch, er ſei deswegen angeklagt worden, weil er ſich Gottes Sohn genannt habe; aber die unwiſſenden Chriſten, die ſeine Geſchichte erzälen, wiſſen nicht, daß Gottes Sohn in unſrer Sprache einen rechtſchafnen, ſo wie Sohn Belial's einen laſterhaften Menſchen bedeutet. Jeſus hat ſeine Gottheit nur einem doppeldeutigen Ausdruk und einem bloſſen Wortkriege zu verdanken. Eben ſo behauptet bei den Chriſten der Menſch, der ſich den Titel eines Biſchofs von Rom anmaaſſt, er ſei mehr als die andern Biſchöfe, weil Jeſus eines Tages geſagt haben ſoll: *Tu es Petrus & ſuper hanc petram ædificabo meam eccleſiam.* Matth. XVI. 18.

Gewis dachte Jeſus, ungeachtet des Doppelſinnes in jenem Ausdruk, niemals daran, ſich im buchſtäblichen Sinn für Gottes Sohn auszugeben, wie es Alexander, Bacchus, Perſeus und Romulus gethan hatten. Das Evangelium, das dem Johannes zugeſchrieben wird, ſagt ſelbſt mit ausdrüklichen Worten, daß ihn Philippus und Nathanaël als den Sohn Joſeph's, eines Zimmermanns in dem Dorfe Nazareth, angeſehen haben. (Ev. Joh. I. 45.)

Andre Chriſten haben unter dem Namen Matthäus und Lukas lächerliche und einander völlig widerſprechende Genealogien aufgeſezt. Sie ſagen: Mirja, oder Maria ſei von einem Geiſte ſchwanger geworden; und zugleich liefern ſie doch das Geſchlechtsregiſter Joſeph's, ſeines angeblichen Vaters. Dieſe beiden Genealogien weichen aber ſowohl in den Namen, als in der Anzal dieſer angeblichen Vorfahren ganz und gar von einander ab.

Es iſt gewis, Heilige Majeſtät, daß ein ſo ungeheurer und ſo lächerlicher Betrug immer in dem Schlamm geblieben ſein würde, worin das Chriſtenthum geboren ward, wenn den Chriſten nicht in Alexandrien Platoniker

vorgekommen wären, von denen ſie denn einige Ideen entlehnen; und wenn ſie ihre Myſterien nicht mit dieſer herrſchenden Philoſophie unterſtüzt hätten. Damit gelang es ihnen denn bei Leuten, die ſich mit hochklingenden Worten und philoſophiſchen Schimären abfinden laſſen.

Mit einer gewiſſen Trinität des Plato und mit gewiſſen emphatiſchen Myſterien in Abſicht des Wortes, von denen ich ſelbſt keinen rechten Begrif habe, betrog man denn das unwiſſende gemeine Volk, das immer nach Neuigkeiten begierig iſt. Die Moral dieſer neuen Ankömmlinge iſt um nichts beſſer, als Eure und unſre; ja ſie iſt ſogar ſchädlich.

Man läſſt dieſen Jeſus ſagen: Ich bin nicht kommen, Friede zu ſenden, ſondern das Schwert. *)

Wenn Du ein Mittags- oder Abendmal macheſt, ſo lade nicht Deine Freunde, noch Deine Brüder, noch Deine Gefreundten, noch Deine Nachbarn. **)

Ferner: man müſſe den, der bei einem Feſte kein hochzeitliches Kleid anhabe, in ein

*) Matth. X. 34.
**) Luk. XIIII. 12.

finſtres Gefängnis werfen; man müſſe die Vorbeigehenden nötigen, zu einem Gaſtmal hereinzukommen, und hundert andre empörende Betiſen von ähnlicher Art.

Die Bücher der Chriſten widerſprechen einander auf allen Seiten, und da laſſen ſie denn Jeſum auch ſagen: man müſſe ſeinen Nächſten lieben: ob er gleich anderswo wieder erklärt: man müſſte Vater, Mutter, Weib und Bruder und Schweſter haſſen, wenn man ſeiner würdig werden wollte. *)

Aber durch einen unbegreiflichen Irrthum findet man in dem Evangelium, das dem Johannes zugeſchrieben wird, folgende beſtimmte Worte: Ein neu Gebot geb' ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet. **) Wie kann man dieſes Gebot neu nennen, da alle Religionen es haben, und da es in der unſrigen ausdrüklich und in viel ſtärkern Ausdrükken gegeben wird: Du ſollt Deinen Nächſten lieben, wie Dich ſelbſt. ***)

*) Luk. XIIII. 26.
**) Joh. XIII. 34.
***) 3 B. Moſ. XIX. 18.

Du ſiehſt wohl, groſſer Kaiſer, daß die Chriſten auch in die vernünftigſten Dinge Betrug und Unvernunft hinein brachten. Sie bedekten alle ihre Neuerungen mit dem Schleier des Geheimniſſes und dem Anſchein von Heiligkeit. Man ſieht ſie von Stadt zu Stadt, von Flekken zu Flekken laufen, um Weiber und Mädchen zuſammen zu kuppeln. Sie predigen ihnen das Ende der Welt; ihnen zufolge wird ſie bald zu Grunde gehen. Ihr Jeſus hat prophezeihet, noch bei eben der Generation, worin er lebte, würde die Erde zerſtört werden, und er würde kommen in den Wolken mit groſſer Kraft und Herrlichkeit.*)

Der Apoſtel Saul prophezeihet eben das. Er ſchreibt an die Fanatiker in Theſſalonich: Wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denſelben hingerükt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft.

Indes ſteht die Welt noch bis jezt. Aber die Chriſten erwarten nächſtens das Ende derſelben. Sie ſehen ſchon, wie ſich ein neuer Himmel und eine neue Erde bilden. Zwei Wahnſinnige, Namens Juſtinus und Tertul-

*) Luk. XXI. 27.

lian haben ſchon vierzig Nächte lang mit ihren eignen Augen das neue Jeruſalem geſehen,*) deſſen Mauren nach ihrer Verſicherung fünfhundert Meilen im Umfange haben. Darin ſollen denn die Chriſten tauſend Jahre lang wohnen, und vortreflichen Wein von Stökken trinken, deren jeder tauſend Trauben und jede Traube tauſend Beeren haben wird.

Deine Majeſtät darf ſich gar nicht darüber wundern, daß ſie Rom und Dein Reich verabſcheuen. Sie rechnen immer nur auf ihr neues Jeruſalem. Sie machen ſich ordentlich eine Pflicht daraus, niemals ein öffentliches Dankfeſt wegen Deiner Siege zu feiern; ſie hängen an ihren Säulenhallen keine Blumenkränze auf, weil dies, wie ſie ſagen, eine Abgötterei iſt. Wir hingegen, wir laſſen es daran niemals fehlen. Du haſt ſogar geruhet, Geſchenke von uns anzunemen. Wir ſind getreue Ueberwundne; ſie aber ſind parteiſüchtige Unterthanen. Richte nun ſelbſt zwiſchen uns und ihnen.

Nun wandte ſich der Kaiſer gegen den Senator und ſagte: „Ich denke, ſie ſind Beide gleich unſinnig. Indes hat das Reich

*) Man ſehe den Irenäus.

von den Juden nichts zu fürchten, wohl aber alles von den Chriſten.“ Mit dieſer Vermutung betrog ſich Markus Aurelius keinesweges.

XVIII.

Es iſt bekannt genug, daß die Chriſten ſich in den erſten dreihundert Jahren durch den Handel unglaublich bereicherten, und dann dem Konſtantius Chlorus, desgleichen dem Konſtantin, einem Sohn dieſes Konſtantius und ſeiner Konkubine Helena Geld vorſchoſſen. Frömmigkeit war gewis nicht der Bewegungsgrund, warum das Ungeheuer Konſtantin, der ſich mit dem Blute ſeines Schwiegervaters, ſeines Schwagers, ſeines Neffen, ſeines Sohnes und ſeiner Gemalin beflekt hatte, das Chriſtenthum annam. Das Reich neigte ſich damals augenſcheinlich zu ſeinem Untergange.

Konſtantin gab zuerſt allen Religionen völlige Freiheit, und dieſe misbrauchten dann die Chriſten ſogleich auf's äuſſerſte. Wer nur ein wenig geleſen hat, der weis, daß ſie den jungen Kandidius, den Sohn des Kaiſers Galerius und die Hofnung der Römer, er-

mordeten; daß ſie einen Sohn des Kaiſers Maximin beinahe noch in der Wiege, und ſeine Tochter in einem Alter von ſieben Jahren umbrachten; daß ſie die Mutter derſelben im Orontes erſäuften; daß ſie die Kaiſerin Valeria, die Wittwe des Galerius, von Antiochien bis nach Theſſalonich verfolgten, ihren Körper in Stükken zerhakten, und die blutigen Glieder in's Meer warfen.

So bereiteten ſich dieſe ſanftmütigen Chriſten auf das groſſe Nicäiſche Koncilium vor. Durch ſolche heilige Thaten vermochten ſie den Heiligen Geiſt, mitten unter Faktionen, zu der Entſcheidung: Jeſus ſei ὁμοȣσιος und nicht ὁμοιȣσιος, was denn für das Römiſche Reich eine ſehr wichtige Angelegenheit war. In dem lezten Theile von den Akten dieſes Konciliums lieſt man, was der Heilige Geiſt für ein Wunder that, damit man die ſogenannten Kanoniſchen Bücher von den ſogenannten Apokryphiſchen unterſcheiden könnte. Man legte ſie alle auf einen Tiſch, und da fielen denn die Apokryphiſchen ſamt und ſonders auf die Erde.

Wollte Gott, es wären nur ſolche Bücher auf dem Tiſch liegen geblieben, die Frieden,

allgemeine Nächſtenliebe, Toleranz und Abſcheu vor allen den ungereimten und grauſamen Zänkereien empfolen hätten, die den Orient und Occident entvölkert haben. Aber ſolche Bücher waren gar nicht darunter.

XIX.

Der Geiſt der Zwiſtigkeit, der Unentſchloſſenheit, der Spaltung und des Streits hatte bei der Wiege der Kirche den Vorſiz. Paulus, dieſer Verfolger der erſten Chriſten, den ſein Misvergnügen über ſeinen Herrn Gamaliel ſelber zum Chriſten gemacht hatte; jener ungeſtüme Paulus, Stephan's Mörder, lies ſeinen inſolenten Karakter auch gegen den Simon Barjonas ausbrechen. Unmittelbar nach dieſer Zänkerei, theilten ſich Jeſu Schüler, die ſich noch nicht Chriſten nannten, in zwei Parteien, von denen eine die arme, die andre die Nazaräer hies.

Die armen, d. h. die Ebioniten, waren ſo wie ihre Gegner, Halbjuden, und wollten das Moſaiſche Geſez beibehalten; die Nazaräer, die ihren Namen von Nazareth, Jeſu Vaterſtadt, bekamen, wollten nichts von dem Alten Teſtamente wiſſen, und betrachteten

es blos als ein Vorbild des neuen, als eine fortlaufende Prophezeihung auf Jeſum, als ein Myſterium, das ein neues Myſterium ankündigte. Dieſe Lehre war viel wunderbarer, und verdrängte am Ende die andre. Die Ebioniten ſchmolzen mit den Nazaräern in Eine Sekte zuſammen.

Unter dieſen Chriſten entſtand in jeder Syriſchen, Aegyptiſchen, Griechiſchen und Römiſchen Stadt eine eigne Sekte, die ſich ganz von den übrigen unterſchied. Dieſe Spaltung dauerte bis auf Konſtantin's Zeiten. Damals wurden denn auf dem groſſen Nicäiſchen Koncilium alle dieſe kleinen Parteien von den zwei groſſen Sekten, den Homoiuſianern und den Homouſianern verſchlungen, von denen jene es mit dem Arius und Euſebius, dieſe aber es mit dem Alexander und Athanaſius hielten. Es war der Prozes um des Eſels Schatten; niemand verſtand etwas davon.

Konſtantin ſelber fühlte das Lächerliche in dieſer Diſputation, und ſchrieb an beide Parteien, er ſchäme ſich, über einen ſo geringfügigen Gegenſtand zu ſtreiten. Je ungereimter der Zank war, deſto blutiger ward er.

Ueber einen Diphthongus mehr oder weniger ward das Römiſche Reich dreihundert Jahre lang verwüſtet.

XX.

Im vierten Jahrhunderte fing die Orientaliſche Kirche an, ſich von der Occidentaliſchen zu trennen. Alle Orientaliſche Biſchöfe verſammleten ſich im Jahre 342 zu Philippopolis, und exkommunicirten den Biſchof von Rom, Julius. Hier brach der nunmehr ſchon lange unverſöhnlich gewordne Has zwiſchen den Chriſtlichen Prieſtern, die Lateiniſch, und zwiſchen denen, die Griechiſch reden, zuerſt aus. Man ſezte ſchlechterdings ein Koncilium dem andern entgegen, und der Heilige Geiſt, der die Kirchenväter inſpirirte, konnte ſie nicht verhindern, ſich bisweilen mit Stökken zu prügeln.

Unter Konſtantin's Kindern, die ſolche Ungeheuer von Grauſamkeit waren, wie ihr Vater, flos auf allen Seiten Blut. Der Philoſophiſche Kaiſer, Julian, konnte der Wut der Chriſten keinen Einhalt thun. Man ſollte nie den zweiundfunfzigſten Brief dieſes groſſen Kaiſers vergeſſen.

„Unter

„Unter meinen Vorfahren ſind mehrere Chriſten verjagt, in's Gefängnis geworfen und verfolgt worden. Man hat zu Samoſata in Paphlagonien, in Bithynien, in Galatien und in mehrern andern Provinzen eine groſſe Menge ſogenannter Kezer ermordet. Man hat Städte geplündert und verheert. Unter meiner Regierung hingegen ſind die Verbannten zurükgerufen und die konfiſzirten Güter wieder erſtattet worden. Indes iſt ihre Raſerei ſo hoch geſtiegen, daß ſie ſich beklagen, weil ſie nicht mehr grauſam ſein und einander tyranniſiren dürfen.“

XXI.

Es iſt bekannt, daß der hartherzige Theodoſius, ein Spaniſcher Soldat, der den Thron beſtiegen hatte, ſich erſt ſo ſtellte, als vergäbe er den Einwohnern von Theſſalonich, einer Stadt, worin er getauft worden war. Sie hatten ſich nemlich im Jahre 390 bei Gelegenheit der Cirkusſpiele eines Aufruhrs ſchuldig gemacht. Erſt verſprach er ihnen völlige Vergeſſenheit, aber nach Verlauf von ſechs Monaten lud er ſie zu neuen Spielen ein, und ſobald

der Cirkus voll war, lies er ihn von Soldaten umringen, und befal ihnen, daß ſie alle Zuſchauer, ohne eines Einzigen zu ſchonen, niedermachen ſollten.

Wahrſcheinlich iſt auf der Erde nie eine ſo entſezliche Handlung verübt worden. Dieſer mit kaltem Blut begangnen Abſcheulichkeit, die nur zu ausgemacht iſt, ſcheint das menſchliche Herz nicht fähig zu ſein; aber noch unnatürlicher iſt es, daß die Soldaten gehorchten, und daß dieſe Ungeheuer für einen mäſſigen Sold funfzehntauſend wehrloſe Perſonen, Greiſe, Weiber und Kinder ermordeten.

Einige Schriftſteller ſagen, um den Theodoſius zu entſchuldigen, es wären nur ſiebentauſend Leute niedergehauen worden; aber eben ſo gut könnte man die Anzal bis auf zwanzigtauſend vergröſſern, als ſie bis auf ſiebentauſend vermindern. Gewis wäre es beſſer geweſen, wenn die Soldaten auch den Kaiſer Theodoſius, wie ſo viele andre, umgebracht hätten, als daß ſie funfzehntauſend von ihren Landsleuten tödteten. Das Römiſche Volk hatte dieſen Spanier nicht dazu auf den Thron erhoben, daß er nach Belieben morden ſollte.

Wirklich war auch das ganze Reich über ihn und ſeinen Miniſter Rufinus, das vornemſte Werkzeug dieſer Mezelei, unwillig. Nun war er beſorgt, es möchte irgend ein neuer Konkurrent dieſe Gelegenheit ergreifen, um ihn vom Thron zu ſtoſſen. Er eilte alſo geſchwind nach Italien, wo der Abſcheu vor ſeinem Verbrechen jederman gegen ihn empört hatte, und ging, um das Volk zu beſänftigen, zu Mailand einige Zeit nicht in die Kirche.

Iſt das nicht eine allerliebſte Genugthuung! Söhnt man dadurch das Blut ſeiner Unterthanen wieder aus, daß man nicht in die Meſſe geht? Alle Kirchengeſchichten, alle von der Kirche autoriſirte Deklamationen preiſen die Reue des Theodoſius; und alle Lehrer katholiſcher Prinzen ſtellen ihn und den Kaiſer Konſtantin noch heut zu Tage ihren Zöglingen zum Muſter vor! Zwei blutdürſtige Tyrannen, die den Thron eines Titus, eines Trajan's, Markus Aurelius, Alexander Severus und des Philoſophen Julian befleckt haben, der immer nur zu kämpfen und zu verzeihen wuſſte!

XXII.

Unter der Regierung dieſes Theodoſius bewilligte im Jahr 383 ein andrer Tyrann, Namens Maximus, den Spaniſchen Biſchöfen, um ſie auf ſeine Seite zu bringen, die Hinrichtung des Priſcillian's und ſeiner Anhänger, die von dieſen Biſchöfen als Kezer verfolgt wurden.

Und was war die Kezerei dieſer armen Leute? Man weis nicht, was ihnen ihre Feinde vorwarfen. Sie waren andrer Meinung als die übrigen Biſchöfe; und blos darum gingen zwei von den übrigen deputirten Prälaten nach Trier, wo ſich der Kaiſer Maximus befand, und lieſſen in ihrer Gegenwart dem Priſcillian nebſt ſieben Prieſtern die Tortur geben, und ſie unter der Hand des Henkers ſterben.

Von dieſer Zeit an war es ein Grundgeſez der Chriſtlichen Kirche, daß man für das ſchrekliche Vergehen, andrer Meinung zu ſein, als die mächtigſten Biſchöfe, mit dem Tode beſtraft werden müſſe. Kezerei ward für das gröſſte Verbrechen erklärt; aber, da die Kirche alles Blut verabſcheuet, ſo verurtheilte man die Strafbaren bald zu den Flammen.

Die Urſach hievon leuchtet von ſelbſt in die Augen. Es iſt gewis, daß ein Menſch, der andrer Meinung iſt, als der Biſchof von Rom, in der andern Welt ewig in's Feuer geworfen wird. Gott iſt gerecht; die Kirche Gottes mus es ebenfalls ſein; ſie mus alſo die Kørper, die Gott einſt in der andern Welt zum Feuer verurtheilen wird, ſchon in dieſer verbrennen. Das iſt eine theologiſche Demonſtration!

XXIII.

Noch unter der Regierung des Theodoſius, im Jahre 415, wurden fünfhundert vor heiligem Eifer brennende Mönche von dem heiligen Cyrillus aufgefodert, daß ſie in Alexandrien jederman ermorden ſollten, der nicht an unſern Herrn Jeſus glaubte. Sie wiegeln das Volk auf, und verwunden den Statthalter mit Steinen, weil er ſo frech iſt, daß er ihren heiligen Eifer im Zaum halten will.

Damals lebte in Alexandrien ein Mädchen, Namens Hypathia, die man als ein Wunder der Natur anſah. Der Philoſoph Theon, ihr Vater, hatte ſie in den Wiſſenſchaften unterrichtet, und ſie ſelbſt betrat in

einem Alter von achtundzwanzig Jahren den Lehrſtuhl. Die Hiſtoriker, ſelbſt die Chriſtlichen, ſagen: die ſeltnen Talente dieſes Mädchens wären noch durch eine auſſerordentliche Schönheit erhöhet worden, und ſie habe mit dem Allem die gröſſte Beſcheidenheit verbunden. Aber ſie hing der alten Aegyptiſchen Religion an, und Oreſtes, Gouverneur von Alexandrien, nam ſie in Schuz; das war ſchon genug.

Der Heilige Cyrillus ſchikt einen von ſeinen Subdiakonis, Namens Peter, an der Spize eines Haufens von Mönchen und von andern parteiſüchtigen Leuten nach dem Hauſe der Hypathia. Sie erbrechen die Thüren, ſuchen in allen Winkeln nach, wo ſie verborgen ſein kann, und ſtekken es, da ſie vergeblich ſuchen, in Brand.

Sie entrinnt. Man ergreift ſie aber, ſchleppt ſie nach einer Kirche, und zieht ſie nakt aus. Ihre körperliche Schönheit rührt einige von dieſen Tigern; doch die andern denken daran, daß ſie nicht an Jeſum Chriſtum glaubt, ſteinigen ſie zu Tode, zerreiſſen ſie, und ſchleppen ihren Leichnam in der Stadt umher.

Welchen Kontraſt hievon wird ein aufmerkſamer Leſer in Folgendem bemerken! Dieſe Hypathia hatte einen reichen Mann, Namens Sineſius, der noch nicht getauſt worden war, in der Geometrie und in der Platoniſchen Philoſophie unterrichtet. Die Aegyptiſchen Biſchöfe wollten ihn durchaus zu ihrem Kollegen haben, und trugen ihm das Bisthum von Ptolemais an.

Er erklärte ihnen aber: „Wenn er Biſchof werden ſollte, ſo würd' er ſich nie von ſeiner Frau trennen, obgleich einige Zeit vorher den Prälaten die Ehe unterſagt worden war; er würde nicht auf das Vergnügen der Jagd Verzicht thun, welches man gleichfalls verboten hatte; er würde nie Myſterien vortragen, welche die geſunde Vernunft beleidigten; er könne nicht glauben, daß die Seele erſt nach dem Körper geſchaffen worden ſei; die Auferſtehung und mehrere andre Lehren der Chriſten ſchienen ihm Schimären; er würde ſich zwar nicht öffentlich gegen ſie erklären, doch würd' er ſie auch nicht vortragen. Wenn man ihn unter dieſen Bedingungen zum Biſchof machen wollte, ſo wüſſt' er noch nicht recht gewis, ob er die Stelle annemen würde.“

Die Biſchöfe beſtanden auf ihrem Vorſaz. Man taufte ihn, macht' ihn zum Archidiakonus, zum Prieſter und Biſchof, und er verband nun ſeine Philoſophie mit ſeinem Prieſterthum. Dies iſt eine der ausgemachteſten Thatſachen in der Kirchengeſchichte.

Da ſieht man alſo einen Platoniker, einen Deiſten, einen Feind der Chriſtlichen Lehren mit Bewilligung aller ſeiner Kollegen Biſchof werden. Und er war unter den Biſchöfen bei weitem der beſte, indes an der Hypathia, auf Befel, oder wenigſtens mit Konnivenz eines Biſchofs von Alexandrien, den man mit dem Namen eines Heiligen beehrt hat, in einer Kirche ein Religionsmord geſchehen iſt.

Leſer, denkt nach und urtheilt! Und Ihr, Biſchöfe, ſucht dem Sineſius nachzuahmen!

XXIIII.

Wenn man nur ein wenig in der Geſchichte blättert, ſo ſieht man, daß alle Tage ohne Ausname über die Chriſtlichen Dogmen Blut vergoſſen iſt, mag es nun in Afrika, in Klein-Aſien, in Syrien, in Griechen-

land, oder in andern Provinzen des Reichs geſchehen ſein. Die Chriſten in Afrika und Aſien haben nicht eher aufgehört einander zu ermorden, bis ihre Sieger, die Muſelmänner, ſie entwafneten und ihrer Wut Einhalt thaten.

Aber in Konſtantinopel und in den übrigen Theilen der Chriſtlichen Staaten bekam die alte Wut neue Kräfte. Jederman weis, wie viel der Streit über den Bilderdienſt dem Römiſchen Reiche gekoſtet hat. Wer wird nicht unwillig, weſſen Herz empört ſich nicht, wenn er ſieht, daß zweihundert Jahr hindurch unzälige Mordthaten geſchehen, um dem Bildniſſe der Heiligen Potamiäna und der Heiligen Urſel Verehrung zu verſchaffen? Wer weis nicht, daß die Chriſten in den erſten drei Jahrhunderten es ſich zur Pflicht machten, gar keine Bilder zu dulden?

Wenn es damals ein Chriſt gewagt hätte, ein Gemälde, oder eine Statüe in einer Kirche aufzuſtellen, ſo würde man ihn als einen Gözendiener aus der Verſammlung gejagt haben. Diejenigen, welche dieſe erſten Zeiten wiederherſtellen wollten, wurden lange Zeit als ſchänd-

liche Kezer angeſehen. Man nennte ſie Ikonoklaſten; und über dieſe blutige Zänkereien haben die Kaiſer von Konſtantinopel den Occident verloren.

XXV.

Wir wollen hier nicht wiederholen, auf welchen Stufen voll Blut die Biſchöfe von Rom in die Höhe geſtiegen ſind; wie ſie es dahin gebracht haben, Könige frech unter ihren Fus treten zu können, und höchſt lächerlich für unfelbar zu gelten; nicht, wie ſie alle Thronen im Occident vergeben, und allen Völkern ihr Geld geraubt haben; auch nicht, wie in ſiebenundzwanzig blutigen Schismen Päpſte und Gegenpäpſte einander unſern Raub ſtreitig machten. Dieſe Zeiten voll Greuel und Infamien ſind nur zu bekannt. Man hat ſchon oft geſagt, die Geſchichte der Kirche ſei eine Geſchichte von Thorheiten und Verbrechen.

XXVI.

Omnia jam vulgata. Jeder ſollte zu dem Kopfende ſeines Bettes eine Tafel hängen haben, worauf mit groſſen Buchſtaben ſtände: Blu-

tige Kreuzzüge gegen die Einwohner von Preuſſen und gegen Languedok; Blutbäder in Merindol; Blutbäder in Teutſchland und Frankreich über die Reformation; Blutbäder in der St. Bartholomäusnacht; Blutbäder in Ireland; Blutbäder in den Thälern von Savoyen; Juſtiz-Blutbäder; Inquiſitions-Blutbäder; unzälige Einkerkerungen und Verbannungen wegen Streitigkeiten über des Eſels Schatten.

Man würde alle Morgen mit Abſcheu auf dieſes Verzeichnis von religiöſen Verbrechen blikken, und betend ſagen: O Gott, befreie uns von dem Fanatismus!

XXVII.

Um dieſe Gnade von der göttlichen Barmherzigkeit zu erlangen, mus man notwendig bei allen den Menſchen, die rechtſchaffen denken und nur etwas Einſicht haben, die ungereimten und ſchreklichen Dogmen zerſtören, durch welche ſo viele Grauſamkeiten verurſacht worden ſind. Ja unter dieſen Dogmen giebt es

vielleicht ſolche, welche die Gottheit eben ſo be-
leidigen, als ſie die Menſchheit verderben.

Um vernünftig darüber zu urtheilen, ſtelle ſich jeder, der dem Menſchenverſtande keinen Fehdebrief geſchrieben hat, nur an die Stelle der Theologen, welche dieſe Dogmen, ehe ſie noch angenommen waren, beſtritten; denn es giebt nicht eine einzige theologiſche Meinung, die nicht lange Zeit Gegner gehabt hätte und noch jezt beſtritten würde.

Wir wollen die Gründe dieſer Gegner abwägen, und zuſehen, wie etwas, das ehmals eine Blasphemie war, dann ein Glaubensartikel geworden iſt. Wie? der Heilige Geiſt ging geſtern nicht aus, und heute thut er es? Wie? vorgeſtern hatte Jeſus nur Eine Natur und Einen Willen, und heute hat er ihrer zwei? Wie? die Kommunion war ein Gedächtnismahl? und jezt — — —!

Ich will abbrechen, weil ich befürchte, meine Worte möchten mehrere Provinzen von Europa in Schrekken ſezen. Ach, meine Freunde! was liegt uns daran, ob alle dieſe Myſterien wahr oder falſch ſind? Was haben ſie für Beziehung auf das menſchliche Ge-

ſchlecht, oder auf die Tugend? Iſt man in Rom ein rechtſchafnerer Menſch, als in Kopenhagen? Erzeigt man den Menſchen mehr Gutes, wenn man glaubt, man eſſe Gott leibhaftig, oder wenn man glaubt, man eſſe ihn mit, in und unter dem Brode?

XXVIII.

Wir bitten den aufmerkſamen Leſer, wenn er ein vernünftiger und rechtſchafner Mann iſt, den unendlichen Unterſchied zu bedenken, der zwiſchen den Dogmen und der Tugend Statt findet. Es iſt ausgemacht, daß ein Dogma, wenn es nicht allenthalben und zu allen Zeiten notwendig iſt, auch zu keiner Zeit und an keinem Orte notwendig ſein kann. Nun ſind aber gewis die Dogmen, daß der Geiſt vom Vater und Sohn ausgehe, von der Lateiniſchen Kirche erſt im achten Jahrhunderte, und von der Griechiſchen niemals angenommen worden. Man hat Jeſum erſt im Jahre 325 für konſubſtantiell mit Gott erklärt; die Höllenfahrt Jeſu ſchreibt ſich erſt aus dem fünften Jahrhunderte her; erſt im ſechſten hat man entſchie-

den, daß Jeſus zwei Naturen, einen zwiefachen Willen und Eine Perſon gehabt habe; die Transſubſtantiation nam man gar erſt im zwölften Jahrhunderte an.

Noch heut zu Tage hat jede Kirche über die vornemſten metaphyſiſchen Dogmen ganz verſchiedne Meinungen; ſie ſind alſo dem menſchlichen Geſchlechte nicht unumgänglich notwendig. Wer iſt ſo ein Ungeheuer, daß er mit kaltem Blut ſagen kann, man werde deshalb ewig in's Feuer geworfen werden, weil man in Moskau anders gedacht habe, als man in Rom denkt? Welcher Schwachkopf wird die Behauptung wagen: Die Leute, die vor ſechzehnhundert Jahren dieſe Dogmen nicht gekannt haben, würden darum ewig beſtraft werden, weil ſie früher geboren worden ſind, als wir?

Mit der Anbetung eines Gottes und mit der Erfüllung unſrer Pflichten verhält es ſich ganz anders. Dieſe Dinge ſind immer und allenthalben notwendig. Es iſt alſo ein unendlicher Unterſchied zwiſchen den Dogmen und der Tugend.

Einen Gott mit Herz und Mund anbeten und alle ſeine Pflichten erfüllen — das macht aus der Erde einen Tempel, und aus allen Menſchen Brüder. Die Dogmen aber verwandeln die Moral in eine Hôle voll Schikanen und in einen Schauplaz voll Mordthaten. Die Dogmen ſind nur von Fanatikern und Betrügern erfunden. Die Moral kommt von Gott.

XXIX.

Die unermeslichen Güter, welche die Kirche dem menſchlichen Geſchlechte geraubt hat, ſind die Frucht von der Schikane der Dogmen. Jeder Glaubensartikel hat Schäze eingebracht; und um dieſe zu erhalten, hat man Ströme von Blut vergoſſen. Das Fegefeuer allein hat gewis hunderttauſend Menſchen das Leben gekoſtet.

Man zeige mir aber in der Geſchichte der ganzen Welt eine einzige Streitigkeit über das Glaubensbekenntnis: ich bete Gott an, und mus wohlthätig ſein.

XXX.

Jederman ſieht ein, wie ſtark dieſe Wahrheiten ſind. Man mus ſie alſo laut predigen, und die Menſchen, ſo viel man kann, zu der Urreligion, zu der Religion zurükführen, zu der ſich, nach dem eignen Geſtändnis der Chriſten, zu den Zeiten ihres Chaldäers oder Indiers Abraham, ihres angeblichen Noah's, (von dem, die Juden ausgenommen, nie eine Nation reden gehört hat,) und ihres noch unbekanntern Henochs, das ganze menſchliche Geſchlecht bekannte.

War in jenen Zeiten die Religion wahr, ſo iſt ſie es auch gegenwärtig. Gott kann ſich nicht verändern. Das Gegentheil von dieſem Saze iſt eine Blasphemie.

XXXI.

Augenſcheinlich iſt die Chriſtliche Religion ein Nez, worin Betrüger länger als ſiebzehnhundert Jahre Thoren gefangen, und ein Dolch, womit Fanatiker länger als vierzehnhundert Jahre ihre Brüder ermordet haben.

XXXII.

Das einzige Mittel, den Menſchen den Frieden wiederzugeben, iſt alſo kein andres, als daß man die Dogmen, die ſie trennen, zerſtört, und die Wahrheit, die ſie vereinigt, wieder in ihre Rechte ſezt. Das iſt alſo der wahre ewige Friede. Dieſer Friede iſt keine Schimäre. Er gilt bei allen rechtlichen Leuten, von Schina bis nach Quebek. Viele Fürſten von Europa haben ihn ganz offenbar angenommen.

Nur Schwachköpfe bilden ſich ein, ſie glaubten wirklich an Dogmen. Solcher Schwachköpfe giebt es freilich eine groſſe Menge; aber die kleine denkende Anzal wird mit der Zeit den groſſen Haufen leiten. Das Idol ſtürzt zuſammen, und auf ſeinen Trümmern erhebt ſich jeden Tag die allgemeine Toleranz mehr und mehr. Die Verfolger werden von dem menſchlichen Geſchlechte verabſcheuet.

Jeder Rechtſchafne ſtrebe alſo, ſo viel er kann, den Fanatismus auszurotten, und den

Frieden wieder herzuſtellen, den dieſes Unge- heuer aus den Reichen, den Familien und den Herzen der unglüklichen Sterblichen verbannt hat. Jeder Hausvater ermahne ſeine Familie, nur den Geſezen zu gehorchen und nur Gott anzubeten!

Berichtigungen.

Seite 7 Zeile 11 ſtatt: Märchen wird: l. Märchen, wird
— 14 — 13 ſt. auf dem groſſen Zehe l. auf den groſſen Zehen
— 17 — Z. 2 von unten ſt. in dem Plan l. in den Plan
— 23 — 4 ſt. die Iſraeliten l. daß die Iſraeliten
— 31 — Z. 4 von unten ſt. Potamia l. Potamiäna
— 73 — Z. 1 von unten ſt. vortreflichen l. vortreflicher
— 90 — 8 ſt. er l. es
— 101 — 11 ſt. und Taube l. oder der Taube
— 150 — 1 hinter unterſuchen mus das Komma wegfallen
— 152 — 5 ſt. Akroſtiche l. Akroſticha
— 157 — Z. 10 von unten ſt. Mordbrenner l. Tempelſchänder
— 272 — 12 ſt. d'Anore l. d'Ancre
— 282 — 10 ſt. ſterben l. ſtarben
— 339 — 1 ſt. Sedaine iſt, l. Sedaine iſt.
— 345 — 9 ſt. koſte l. koſtet
— 348 — 5 ſt. ſollten l. ſollen
— 361 — 11 ſt. der Strafen l. oder Strafen
— 370 — Z. 9 von unten ſt. was hat denn l. was hat ihm denn
— 373 — 8 v. unten ſt. ἐπ τα τεκνα ἡμον. l. ἐπι τα τεκνα ἡμων.
— 389 — 2 ſt. der Phariſäer l. den Phariſäern
— 409 — 5 v. unten ſt. Carcher l. Larcher
— 417 — 3 v. unten ſt. Sie tröſten l. Sie brüſten
— 426 — 10 ſt. an Ihrer l. an Ihrem
— 430 — 8 ſt. keine Schule l. keine Schuhe
— 466 — 4 v. unten ſt. ſchändlichen l. ſchädlichen
— 488 — 2 ſt. entlehnen l. entlehnten
— 489 — 9 ſt. müſſte l. müſſe
11 ſt. wollte l. wolle

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire, 1694-1778

Voltair's theologische Schriften

Bd.: 3.

Berlin (1788)

Polem. 2850-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777133-9
VD18 80433170-001